

Chris D. Oak

# **EWIGNEBEL**

**Die Kinder des Wandels**

**Roman**

1. Auflage: 2018

© 2018 by Chris D. Oak, Schloß Holte-Stukenbrock

Homepage: [www.chrisd-oak.de](http://www.chrisd-oak.de)

Lektorat: Media-Agentur Gaby Hoffmann, Grabau

Coverdesign: Lepakka, Schloß Holte-Stukenbrock

Druck: epubli – ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Printed in Germany ISBN: 978-3-746720-44-9

## **Vorwort**

**Mit** diesem Roman erfüllt sich nun ein lang ersehnter Jugendtraum. Ich danke meiner herzallerliebsten Ehefrau für all ihre tatkräftige Unterstützung.

Das Mittelalter und die Fantasie übt seit jeher eine Faszination auf mich aus. Doch die Gedanken in eine lesenswerte und spannende Geschichte zu gießen, war eine große Herausforderung.

Mit dieser Abenteuer- und Liebesgeschichte möchte ich in eine Welt entführen, die unterhält und den Alltag vergessen lässt.

Im Jahr 2002 begann ich das abenteuerliche Buchprojekt und im Jahr 2004 endete es. Vollendet wurde es jedoch erst im Jahr 2018.

Es ist mein erstes, veröffentlichtes Werk. Ich hoffe sehr, es bereitet Freude. Viel Spaß!

## ~ Leitsätze des Ordens ~

1. Es gilt die Gehorsamkeit und Willensausübung der Götter Hebrion, Rioné und Thirún.
2. Ein Jeder glaube an sich selbst und der Gemeinschaft als Ganzes.
3. Es gilt in allen Lebenslagen Enthaltbarkeit.
4. Einhaltung der Ordnung mit den Funktionen der Etrone und der Berufung der Hohepriesters ist geboten.
  - 4.1. Die Funktionen der Etrone benennen sich mit:
    - „Kraft der Magie“,
    - „Kraft der Beeinflussung“,
    - „Kraft der Heilung“,
    - „Kraft der Alchemie“,
    - „Kraft der Weisheit“,
    - „Kraft der Führung“.
5. Die Funktion eines Hohepriesters besitzt stets jener, der als Weisester und Anerkanntester einer Etron-Gemeinschaft gilt.
  - 5.1. Steigt ein Hohepriester in den Ewignebel auf, erklärt er kurz vor seinem Abtreten einen Nachfolger. Erfolgt dies nicht, dreht sich der Zirkel der Ordnung.
  - 5.2. Stellt ein Herausforderer die Berufung des amtierenden Hohepriesters in Frage und erwirkt dieser eine höhere Weisheit und Anerkennung vor der Gemeinschaft, so kann er

durch Einwilligung der übrigen Hohepriester, seinen Platz als rechtmäßiger Hohepriester neben den Übrigen einnehmen.

- 6.** Ordensbrüder können, je nach ihren angeborenen Talenten und Fähigkeiten, Priester von Rang und Namen werden.

Nach Abschluss des 18. Sommers darf das Etron, mit einmaliger Wirkung, von Ordensbrüdern selbst gewählt werden.

- 7.** Die des weiblichen Geschlechts haben als solches gemeinschaftlich niedrige Funktion.

**7.1.** Ihre Hauptfunktion ist die Aufzucht der Nachkommen bis zum 2. Sommer. Dann werden die Nachkommen der Lehre zugeteilt.

**7.2.** Weitere Funktion ist es zu physischem, wie auch seelischem Wohlbefinden von Hohepriestern, wie auch Priestern mit Rang und Namen beizutragen.

**7.3.** Mit ausdrücklichem Einverständnis der Hohepriester kann eine Bindung zwischen Ordensbruder und dem weiblichen Geschlecht eingegangen werden. Diese Verbundenen werden von dort an als „Flordan“ und „Flordane“ bezeichnet.

Das davon betroffene weibliche Geschlecht geht damit vom Besitz der Gemeinschaft in den Besitz eines einzelnen Ordensbruders über.

# KAPITEL 1

Ein Rotfuchs huschte durch das Unterholz. Er hielt inne und blickte auf. Geräusche gelangten an sein Ohr. Hinter einigen Büschen erblickte er eine Menschengestalt. Ein gespannter Bogen war auszumachen und die Spitze eines Pfeiles blitzte auf. Der Rotfuchs hastete davon. Rauschen; der Pfeil sauste durch die Luft; er traf.

Der junge Jäger trat an seine Beute heran und ließ sich niedersinken. Vorsichtig, beinahe zärtlich streichelte er über das rote Fell. Er bat um Vergebung: „Verzeih mir für den Schmerz. Lass deinen Geist in den Nebel aufsteigen. Du warst ein gutes Tier!“

Ein Knacken und der Schütze brach den Pfeil. Dann legte er sich den erschlafte Fuchs über die Schulter und wanderte gen Siedlung zurück.

Als sein Pfad über den Marktplatz führte, hielt ihn eine Gruppe junger Jägerinnen und Jäger an.

Der Älteste von ihnen hänselte: „Nach dem dutzendsten Mal hat der Pilzsammler auch endlich die Prüfung bestanden! Hat der Fuchs dir seine Flanke hingehalten?!“

Alle lachten.

Der Außenseiter senkte seinen Blick. Er erwiderte leise: „Geht bei Seite!“

Der Älteste beugte sich näher zu ihm: „Nur, weil du dich nun Waldhüter nennen darfst, bist du noch lange keiner von uns!“ Er trat einen Schritt bei Seite.

Der Gehänselte drängte sich an der Gruppe vorüber und schritt zur Kate des Dorfältesten hin. Er trat ein. „Vater, ich habe die Prüfung bestan-

den“, verkündete er. Achtsam legte der Sohn die Trophäe nieder.

Der Ältere entgegnete: „Nun, dann ist es an der Zeit!“

In einer dunklen Ecke hockte die Frau Mutter und stopfte einen Baumwollmantel. Sie sah nicht auf. Es schien eher, als wäre sie von Wehmut ergriffen.

Der Vater sprach weiter: „Setz dich, Alestien. Ich muss dir ein Geheimnis offenbaren.“ Hiernach schritt er zur Katentür und prüfte, ob sie gut verschlossen war.

Alestien ließ sich auf einem Hocker nieder. „Wovon sprichst du, Vater?“

Der Ältere kehrte zu seinem Sohn zurück und setzte sich gegenüber. „Denke daran, dass es wahrlich wichtig ist, ein Tier oder einen Menschen im Todeskampf darum zu bitten, seinen Geist in den Nebel aufsteigen zu lassen!“

„Das hast du mir stets gepredigt!“, erwiderte Alestien.

Der Vater nickte und fuhr fort: „Ich will dir darum berichten, wie der Ewignebel entstanden ist.“

Alestien horchte auf.

Sein Gegenüber setzte ein geheimnisvolles Gesicht auf und erklärte: „Einst gab es drei Magier. Zwei Männer und eine Frau an der Zahl. Sie waren unzertrennlich. Bis zu der Zeit, als sich die Magierin in ihrer Liebe für nur einen der beiden entschied. So kam es, dass auf der Spitze eines Grabhügels ein Streit entbrannte. Wolken zogen auf. Blitz und Donner kehrten ein. Sie wirkten Schwarze Magie. Blitze vereinten sich mit der Magie der Magier und den Geistern der Toten. Eine Einheit

wurde geschaffen und es entstand der Ewigenebel.“

Alestien setzte nach: „Und was geschah mit den drei Magiern?“

„Sie verschwanden, ohne dass noch jemand von ihnen hörte“

Alestien klopfte mit den Fingern auf das Holz des Tisches und murmelte: „Dann schufen sie also in ihrem Unglück das Glück der Nachwelt!“

Sein Vater nickte und blickte zur Mutter, die sich still und leise erhob. Er fuhr fort: „Doch das ist nicht alles, was ich dir zu berichten gedachte.“ Ernst blickte er seinem Sohn in die Augen. „Verurteile uns nicht dafür, dass wir solange damit warteten. Doch warst du immer, wie unser eigen Fleisch und Blut. Daher brachten wir es nie über das Herz. Wir lieben dich, wie als wärest du unser eigener Sohn, doch bist du es nicht!“

Alestien lächelte ungläubig.

Der Vater seufzte und wiederholte: „Wir sind nicht deine Eltern. Du wurdest uns vor vielen Sommern in die Hände gelegt, auf dass wir gut auf dich achtgeben und dich zu einem Manne heranziehen mögen.“

Alestiens Augen weiteten sich. Er wurde blass.

Die Mutter Waldhüterin legte ihre Hände sanft auf Alestiens Schultern.

Der junge Mann erstarrte.

Sie sagte: „Die Frau, die dich uns übergab, sprach seinerzeit: Wenn wir es für recht erachten, so sollen wir dich gen Süden schicken.“

Alestien stotterte: „Wer ... warum ... Ich soll ausziehen, um sie zu finden? Warum kehrt nicht *sie* zu mir zurück?! Wie soll ich sie erkennen und was ist mit meinem Vater?“ Der junge Mann versuchte sich aufzurichten und die Mutter Waldhüterin legte ihre Hände auf seinen Arm.



Sie antwortete sanft: „Wer sein Kind liebt und es in großer Gefahr wähnt, wird es manchmal verlassen. Eines Sonnenaufganges wirst du es verstehen! Sie sprach zu uns, du sollest dich in Richtung Süden aufmachen. Sobald sie deinen Namen erfährt, wird sie dich erkennen.“

Alestien fragte: „Alle im Dorf wissen um meine Herkunft? Niemand hat je versucht mir ein Freund zu sein, weil sie wussten, dass ich eines Sonnenaufganges ausziehen werde?“

Der Vater antwortete: „So wird es sein!“

Alestien schaute die beiden vorwurfsvoll an. „Wisst ihr, wie schwer es mir ergangen ist unter den abfälligen Blicken, dem Gelächter, den Tritten?“

Der Vater Waldhüter nickte bedächtig. „Nimm deinen Bogen, einen gefüllten Pfeilköcher und Speisen mit auf die Reise. Niemand weiß, was dich auf den Pfaden erwarten wird.“

Die Mutter fügte an: „Und diesen Mantel! Er soll dir in den kalten Nächten etwas Wärme spenden. Du findest in einer Tasche ein Werkzeug. Ein Zeiteisen, was ebenfalls von deiner Mutter stammt. Sie sagte, es würde dir eines Sonnenaufganges gute Dienste tun.“ Damit legte sie ihm den Mantel über die Schultern.

„So hätte ich mir den Aufstieg zum Waldhüter niemals eronnen.“, fügte er an. Dann verschwand er hinaus.

Alestien flüchtete in seine Kate.

Die Nacht tat er kein einziges Auge zu. Wieder und wieder versuchte er zu ergründen, ob alles bloß ein finsterer Traum sein mochte.

Doch als die Sonne aufging und er sich noch immer nicht besser empfand, fasste er einen Entschluss. Er würde ausziehen, um seine Herkunft zu

ergründen.

Am Rande des Dorfes warteten Mutter und Vater Waldhüter bereits. Alestien nahm zuerst die Mutter noch einmal fest in die Arme. „Ich danke euch. Ihr habt stets einen Platz in meinem Herzen!“ Als sie sich in die Augen blickten, erkannte Alestien, wie seine Mutter Waldhüterin eine Träne verdrückte. Dann schritt er zu seinem Lehrmeister, dem Vater Waldhüter. Er drückte ihm, wie bei den Jägern Brauch, den Unterarm.

Alestien sagte: „Hättet ihr mir nie die Wahrheit berichtet, so wäre ich ewig euer Sohn geblieben. Es fehlte mir in eurer Nähe nie an etwas!“

Der Ältere erwiderte: „Du bist zu etwas Höherem bestimmt!“ Und er fügte hinzu: „Dennoch findest du hier jederzeit eine Heimat.“ Damit lösten sich die beiden voneinander. „Auf Bald!“

Die Eltern blickten ihm noch lange nach. Achtzehn Sommer hatten sie ihn nun begleitet. Eine wahrlich lange Zeit.

Eine Nacht folgte der nächsten, während Alestien die vielfältigsten Waldpfade beschritt. Manche Pfade waren kahl bewachsen, während andere einem Trümmerfeld glichen. Viele Bauerndörfer durchstreifte er, doch niemand kannte eine Frau, die nach ihrem verlorenen Sohn Ausschau hielt.

Sein Bogen bescherte ihm fleischliche Nahrung, während der Suppenkessel Fleisch und Pflanzen zu edlen Mahlzeiten mischte. Sonnenläufe vergingen und mit der Zeit schwand auch die Hoffnung. „Du bist jederzeit willkommen“, hallte es in Alestiens Gedanken nach. Doch noch würde er nicht aufgeben.

Die Vögel ließen wohlklingenden Gesang erklin-

gen und gelegentlich raschelten einig Äste. Für einen Augenblick sah er auf. Muntere Schmetterlinge tanzten, in ihrer hellen Freude, um goldene Lichtstrahlen. Alestien senkte den Blick wieder zu Boden.

Der weite Mantel wehte um seine schmale Statur und das etwas länger gewachsene, durch den Wind krause Haar, zeugte von dem weiten und unangenehmen Weg, der hinter ihm lag.

Regelmäßig griff er in die Manteltasche zu seiner Linken, prüfte, ob das Zeiteisen ihn noch begleitete. Kühl und rau war das Metall. Er nickte. Dann rückte er den Ledersack im Rücken zurecht und der Suppenkessel klapperte.

Plötzlich blieb er stehen, hockte sich hin, nahm etwas Winziges auf die Hand und setzte es an den sicheren Wegesrand. Ein Marienkäfer ließ sich betrachten, der nun zum Dank noch einmal seine Flügel ausbreitete.

Sodann machte sich der junge Mann wieder auf den weiteren Weg. Ruhig und in seine traurige Einsamkeit verfallend, schritt er dahin. Ein Baum nach dem Nächsten zog an ihm vorbei. Waldtiere beobachteten ihn. Doch schien es ihm gleichgültig. Die Augen waren stets auf den grauen Waldboden gerichtet.

So entging ihm sogar fast, wie schnell die Sonne den Horizont erreichte und die Dunkelheit auch jeden noch so großen Lichtstrahl verglimmen ließ. In Eile suchte er sich Holz zusammen und entfachte ein kleines Feuer. Er wärmte sich die Hände daran und versank abermals in Gedanken.

Herzschläge verstrichen, da zog er sich seinen Mantel zurecht, lehnte sich an einen Baum und schloss die Augen. Kurz darauf umfing ihn die Nachtruhe.

Bei Sonnenaufgang brach er wieder auf. Lange folgte ein Baum einem Weiteren und diesem ein Weiterer ... Ein Ende war nicht in Sicht. Wenn er den Blick hob, um in die Ferne zu schauen, bemerkte er bloß den einsamen Weg, der sich schnurgerade durch den Wald zog. „Der Süden“ entpuppte sich als eine sehr vage Beschreibung. Wer nur lang genug gen Süden wanderte, würde vielleicht bald wieder in der Heimat ankommen. Alestien schmunzelte.

Doch als die Sonne bereits einen weiten Satz am Himmel vorangeschritten war, sah er auf. Ein erleichtertes Lächeln umspielte seine Lippen. Er hatte einen üppigen Beerenstrauch entdeckt. Genüsslich verzehrte er mehr als zwei Handvoll. Als der süße Hunger bezwungen war, setzte er die Wanderung fort. Mit neuem Mut und neuer Kraft folgte er weiter dem alten Pfad.

Er begann zu pfeifen und bemerkte, wie der Wind immer kräftiger an den Ästen und Blättern rüttelte. Ein Zeichen dafür, dass der dichte Wald bald enden musste.

Schließlich lichtete sich das Blätterdach; immer mehr Lichtstrahlen fanden den Weg gen Boden.

Plötzlich riss der Wald in wenigen Schritten völlig ab. Alestien stand im Freien. Mit einem Lächeln sah er der Sonne entgegen und schloss für einen Moment seine Augen. Die Wärme der Strahlen taten gut auf der Haut. Er spürte, wie sie seine Wangen liebkosten.

Direkt vor ihm stieg eine riesige Felswand empor. Grau, kahl und steinig stemmte sie sich ihm entgegen. Spalten, Rillen und hervorstechende

Felsbrocken zeichneten sie aus. Vereinzelt nur überdeckten dünne, grüne Ranken und Kräuterpflänzchen das Gestein. „Ob ich an ihr hinaufzuklettern vermag?“, fragte er sich selbst. Er blickte die Wand hinauf. Sie war lang. Nein, sie war sehr lang. Sie war so lang, dass er ihren Beginn droben nicht einmal erblicken konnte. Wolken versperrten ihm die Sicht. Strahlend weiß leuchteten sie, und schienen sie auch dünn, so konnte er dennoch nicht hindurchsehen.

Viele Atemzüge lang starrte er hinauf. Plötzlich erreichte ihn die Idee, dass es vielleicht einen Pfad hinauf geben könnte. Sofort machte er sich auf die Suche.

Zuerst fiel ihm auf, dass einige Schritte zu seiner Linken ein kleiner Bach den Felsen hinunter plätscherte. Ein Rinnsal nur, das sich auf dem sandigen Erdboden zu einem zwei Schritt breiten Bach sammelte. Dieser Bach führte in den dichten Wald hinein. Alestien vermochte gar einige kleinere Fische darin schwimmen zu sehen. Doch einen Weg fand er zur Linken nicht.

Plötzlich vernahm er Stimmen. Sie schienen über den Wolken zu ertönen. Er horchte auf.

„Gott der Fruchtbarkeit, des Wassers und des Lebens Hebrion. Nimm die Tochter des Stadtherren als Zeichen unserer Untertänigkeit. Schenke uns durch sie wieder Regen und damit Wasser für unsere Felder!“, sprach eine tiefe Stimme.

„Was geschieht dort?“, dachte Alestien. Wie gern hätte er die Wolken beiseitegeschoben.

Schon zwei Atemzüge darauf vernahm er die panische Stimme einer jungen Frau. „Nein, nicht! Ihr begeht einen großen Fehler! Ich trage keine Schuld an der Dürre! Die Götter können nicht auf uns zornig sein! Lasst uns erst zu ihnen beten.“

Bitte!!!“, schrie sie.

Wie einer Strafe ihrer Worte gleich, blitzte Licht auf und ein kurzes Zischen schallte das Gestein hinab.

Die junge Frau kreischte auf.

Alestien zuckte zusammen.

Plötzlich sah er die Silhouette einer Menschengestalt durch die Wolken stürzen. Sein Blick fiel auf ihr Ziel am Boden. Eine mächtige Trauerweide würde ihren Sturz auffangen. Unzählige, verlassene Vogelnester zierten ihre Krone. An ihrem Fuß fand sich dichtes Buschwerk. Die Gestalt streifte die Weide. Erst fingen die Äste und Nester ihren Sturz, dann rutschte sie von einem Astwerk in das Nächste. Sie versuchte vergeblich, sich festzuhalten. Mit einem letzten Rascheln versank sie schließlich im Gestrüpp.

Alestien hastete los. Die Weide war neben dem Gestrüpp noch mit Brombeersträuchern umgeben. Als er sich schließlich bis zum Baum und dem danebenstehenden Busch hindurchgearbeitet hatte, schob er mühselig einige Ästchen bei Seite.

Eingekleidet in einem langen, weißen Nachtwand lag sie da; ohne Schuhwerk, ohne wärmenden Stoff. Ihre weibliche Gestalt ließ Alestien erröten. Die schlanken Züge zeichneten sich im Stoff ab. Alestien erkannte ein wunderschönes Gesicht, zartrosa Lippen und kastanienbraunes, schulterlanges Haar. Der junge Waldhüter musste sich durch weiteres Gestrüpp kämpfen, um sie zu erreichen. Sie war ohnmächtig und von unzähligen Schnitt- und Schürfwunden übersät. Wieviel Schmerz sie auch verspüren mochte, er musste sie aus dem Geäst befreien. Mit all seinen Kräften balancierte er mit ihr durch die Äste.

Schließlich riss er sich Löcher in die Baumwollhose. Die Brombeersträucher wollten sie ebenfalls nicht freigeben. Auf den Armen trug Alestien die junge Frau zu einer bemoosten Stelle. Dort bettete er die Verwundete sachte nieder.

Sodann sah er sich nach dem Bach um. Kühles Wasser würde ihre Schnitt- und Schürfwunden auswaschen. Alestien löste den Suppenkessel von seinem Reisebeutel und schöpfte das Nass. Langsam schleppte er den gefüllten Kessel zur Fremden zurück. Der Waldhüter kniete sich nieder und musterte die junge Frau. Was auch immer dort droben geschehen war, Alestien vermochte weder eine offene Wunde noch offene Brüche festzustellen. Sein Herz war erleichtert. Zärtlich tupfte er mit wassergetränkten Stoffetzen ihre Schürfwunden ab. Ihre Augen zuckten unter den Augenlidern.

Lange ließ er seine warme Hand auf ihrer liegen, bis sie sich ein wenig beruhigte. Dann pflückte er einige handgroße Blätter von Bäumen, sammelte lange Grashalme und zog den Beutel mit Heilkräutern hervor. Mit all diesen Zutaten verband er schließlich ihre Wunden. Er hoffte, dies würde alsbald ihre Schmerzen lindern.

Viele Gedanken huschten in seinem Haupt umher, bis die Sonne weit hinter den Bäumen versank. Alestien entfachte ein Feuer. Wärmend loderte es auf. Schließlich hockte er sich dicht neben sie und wartete darauf, dass sie erwachen mochte.

Die Sonne verschwand bald gänzlich am Horizont. Die Nacht breitete ihr schwarzes Tuch über die grüne Erde; der Gesang der Nachtigall erfüllte die finstere Weite. Nur das Feuer flackerte rotgolden und gab einen beschützenden Lichtschein von sich.

Bald kam die nächtliche Kälte und wie lange Alestien auch das Feuer schürte, drohte die junge Fremde doch zu erfrieren. Also streifte er seinen Mantel ab und legte ihn sanft als wärmende Decke über ihren Körper. Noch immer regte sie sich nicht.

Alestien wiederum rückte nah ans Feuer und schlug die Arme um sich. Dann wartete er und wartete und wartete.

Viele Herzschräge verstrichen, seine Augenlider wurden schwer. Immer wieder versuchte er, sie mit Gewalt wieder aufzureißen, doch bei jedem Male wurde es schwerer. Schließlich wiegten ihn der Gesang der Nacht, das Rauschen des seichten Windes und die bloße Müdigkeit in die Nachtruhe.

Die frühen Sonnenstrahlen wärmten Alestiens Rücken und als er sie spürte, wachte er mit einem kleinen Schrecken auf. „Ich wollte doch über sie wachen!“ Er öffnete seine Augen. Doch zu seinem Entsetzen lag die junge Frau nicht mehr dort, wo er sie am Abend zuvor niedergebettet hatte. Bloß sein Mantel befand sich noch an Ort und Stelle.

Schnell richtete er sich auf, nahm ihn, streifte ihn sich über; ein leichtes Gefühl der Verzweiflung keimte in ihm auf. Schließlich sah er die junge Frau am Bächlein hocken. Sie wusch sich das Gesicht und kämmte sich ihr Haar mit den Händen.

Langsam schritt er zu ihr und räusperte sich.

Sie fuhr erschrocken herum und blickte ihn mit großen braunen Augen an.

Ihm verschlug es die Sprache. Ihr Antlitz ließ ihn keinen klaren Gedanken fassen.

Schließlich ergriff sie das erste Wort. „Ich bin



unversehrt. Wo ist Euer Herr und Meister, so dass ich ihm danken kann?!"

Alestien war vor Zauber erstarrt und lächelte, da ihre Stimme so lieblich klang.

Sie sah ihn lange fragend an.

Endlich erwachte er. „Ich reise allein durch die Wälder. Verzeiht, wenn ich Euch damit verunsichere“, entgegnete er bescheiden.

Sie hob eine Augenbraue und musterte seine schlaksige Statue. „Ihr habt mich berührt und bis an die Feuerstelle herangetragen? Ein Streuner?“, sprach sie wieder und meinte weiter: „Wie ist Euer Name?“

„Mein Name ...“, antwortete der junge Mann, „... ist Alestien. Und wie lautet der Eure?“

„Ich bin Yveliña, die Tochter Venons, des Stadtherren“, entgegnete sie mit breiter Brust. Dann sank sie in sich zusammen und ein trauriger Blick legte sich auf ihre Gesichtszüge. „Doch dürfte ich nicht mehr atmen.“

„Sagt so etwas nicht! Ihr wäred nicht hier, hätte der Nebel Euch holen wollen!“, meinte Alestien nun selbstsicher.

„Ihr wisst ja nicht, wie stark der Glaube unseres Volkes ist!“, hauchte Yveliña und sie starrte leeren Blickes ins Wasser hinab.

Sachte kniete sich Alestien zu ihr und fasste ihr mit seiner warmen rechten Hand auf die Schulter. Er bemerkte, wie ihr langsam einige Tränen die Wangen hinabrollten. Geduldig wartete er einige Zeit, bis sie sich wieder etwas beruhigt hatte.

„Lasst uns nach etwas Essbarem Ausschau halten, dann ergeht es Euch sicher bald besser“, frohlockte Alestien.

Yveliña nickte bloß, wischte sich die Tränen fort und ergriff Alestiens Hand, der ihr aufhalf. Lang-

sam schritten sie wieder zur Asche des Feuers.

Dort meinte der junge Jäger: „Ich werde sehen, ob ich Beeren und Kräuter finden kann. Verweilt hier!“ Sofort verschwand er im Wald.

Sie sah ihm nach, aber alsbald war er vollkommen vom Schatten der Bäume und dem Geäst der Büsche verschluckt.

Während Alestien nun nach Schmaus Ausschau hielt, konnte Yveliña nicht einfach bloß ruhig dasitzen und warten. Also sah sie sich ebenso um.

Plötzlich erblickte sie einen alten Baumstumpf. Sofort schritt sie auf ihn zu und brach davon vorsichtig zwei große Stücke, etwa zwei Hände breite Rinde ab. „Sie täten sicher guten Dienst als Teller“, sprach sie zufrieden und legte sie in das Moos an der alten Feuerstelle.

Da fiel ihr die steinige, graue Felswand auf. Sie baute sich vor ihr auf, bis sie schließlich in dem Wolkenmeer verschwand. Lange starrte sie hinauf und in ihr kochten all die Erinnerungen des letzten Erlebnisses wieder hoch.

All die schrecklichen Bilder, die Blicke der Männer, die sie opferten, die Stimmen, die erschreckende Sicht von oben in das weiße Wolkenmeer. Gefühle, die sie verspürte, als die Männer sie von der Kante stießen. Angst, Hass, Hilflosigkeit peitschten erneut in ihrem Inneren auf.

Plötzlich fasste ihr jemand auf die Schulter. Sie fuhr herum und schlug der Gestalt mit der Faust kräftig ins Gesicht. Als sie Alestien erkannte, durchfuhr sie sofort das Gefühl der Reue.

„Ahh“, rief er vor Schmerz und hielt sich die Hände vor das Gesicht. Sein Kopf war gesenkt. „Warum schleicht Ihr Euch auch so an mich heran!“, entgegnete Yveliña vorwurfsvoll. „Schmerzt

es sehr?!”

Alestien hob beschwichtigend seine rechte Hand, bevor er bemerkte, wie Blut zu Boden tropfte.

„Ihr blutet ja!“, stellte sie fest.

Worauf er für einen Augenblick die andere Hand ebenfalls von seinem Gesicht nahm. Seine Nase blutete.

Sie nahm ihn am Arm und zog ihn an den Bach. Dort knieten sie sich erneut nieder. Alestien hielt sich weit vornübergebeugt, um das Blut in langsamen, steten, roten Tropfen in das klare Nass eintauchen zu lassen. Es dauerte eine Weile, bis es aufhörte. Als es schließlich innehielt, wusch er sich das Blut mit etwas Wasser von Händen und Gesicht. „Ihr seid wirklich sehr kräftig!“, stellte Alestien fest und lächelte bereits wieder.

„Erschreckt mich besser nie wieder!“, befahl Yveliña und erhob sich.

So schritten beide erneut zu der Stelle, wo am Abend zuvor das Feuer brannte. Dort reichte Yveliña ihm ihren selbstentworfenen Teller.

„Oh, sehr elegant“, witzelte Alestien und teilte die Kräuter und Beeren. Dann speisten sie.

Ununterbrochen himmelte Alestien die Tochter des Stadtherrn an. Yveliña hingegen erinnerte sich an ihren Vater und daran, wie außer sich er wohl sein würde, wenn er erführe, dass sie nicht zu den Göttern geschritten war. Und wenn sie ihm jemals wieder unter die Augen treten würde, an ihrer Seite dazu noch mit einem Streuner aus den Wäldern. Sie musterte Alestien ein weiteres Mal.

Alestien hingegen verspürte das erste Mal in seinem Leben Hoffnung. Bei den Waldhütern war er stets wie ein Fremder behandelt worden. Die Maiden der Siedlung lachten über ihn, seine blasse Haut, seine dürre Erscheinung und die verschla-

fenen Augen.

Doch nun war diese zarte Stadtherrentochter in seine Arme gefallen. Immer wieder ergriff ihn der Gedanke, dass dies nur ein zu angenehmer Traum sein konnte. All die lange Zeit war er einsam und unbedeutend geblieben. Und dann mit einem Male fiel „sie“ vom Himmel. Bei diesem Gedanken musste er erneut verträumt lächeln.

Nachdem sie genüsslich all ihre Beeren und Kräuter verspeist hatten, legten sie ihre Teller beiseite. Alestien räusperte sich, worauf Yveliña ihn fragend ansah. „Mögt Ihr mir berichten, wie Euer Volk ist? Und wie es zuließ, dass es zu Eurem Sturz kam?“, fragte er neugierig.

Yveliña atmete tief ein und begann zu erzählen: „Nun im ersten Schein ist mein Volk stets friedvoll und freundlich. Die meisten von uns sind Farmer und Bauern, welche die Felder bestellen. Andere betätigen sich im Handwerk oder züchten Tiere. So ein ruhiges Leben im Einklang mit der Natur mögt Ihr nun denken, doch es gibt auch noch die Priester in unseren Reihen. Sie verbreiten den Glauben an die Götter und stehen nach ihren Worten ununterbrochen mit ihnen in Verbindung. Und so existieren Leute in unserem Volk, die starken Glauben an die Worte der Priester hegen, und andere, die dieses weniger tun.“

Ich bin eher jemand, der weniger an die Lehre der Priester glaubt. Das war ihnen ein Dorn im Auge. Wo es eben ging, versuchten sie, mich bloßzustellen.“ Sie schaute bedrückt zu Boden. „Ich bin die Tochter des Stadtherrn, versteht Ihr? Die Menschen der Stadt blicken zu mir auf.“ Sie hob ihren Blick.

Alestien nickte bloß ruhig.

„Und so schien die Dürre wohl wie geschaffen, um mich den Göttern zu widmen. Ich tat nichts Unsittliches. Ich sagte zwar stets, was ich dachte, aber ich habe niemals irgendwen zu überzeugen versucht. Ich habe mich bemüht, all das zu glauben was die Priester predigten, doch es schien mir alles so unglaublich. Nicht alles, aber vieles.“

Ihr schossen erneut Tränen in die Augen. „Ich nannte selbst meinem Vater nicht alles, was ich glaubte, oder was ich dachte.“ Langsam lief ihr abermals eine Träne über die Wange. „Und nun ...“, sie schaute fragend zu Alestien herüber. „Und nun weiß ich gar nicht mehr, was mir zu glauben gestattet ist. Denn ich weile noch unter den Lebenden.“ Sie machte eine Pause und wischte sich die Träne fort. „Das ...“, sie wies hinauf zu den Wolken über ihnen, „... das war stets die Pforte zu den Göttern gewesen. So hatten es uns die Priester gelehrt.“

Plötzlich schien sich Entschlossenheit in ihrem Gesichtsausdruck abzuzeichnen. „Doch nun kann ich beweisen, dass die Priester bloß Lügen sprechen, damit sie ihre Abgaben, ihre Speisen bekommen. Nun muss ich zu meinem Vater, ihm benennen, dass es hier auch Sand, Pflanzen und Wasser gibt und die Priester verlieren ihre Macht.“ Sie hielt ihre rechte Hand zu einer Faust geballt in die Luft. „Wir müssen nur einen Weg hinauf finden, oder kennt Ihr derweil einen?“, fragte sie Alestien.

„Noch nicht“, entgegnete er ruhig. „Doch will ich euch gern behilflich sein.“

„Ihr werdet gewiss dafür belohnt!“, lächelte sie ihn an. Dann fasste sie andere Gedanken. „Und wie ist Eure Geschichte?“

„Meine Geschichte ...“, murmelte Alestien. „Meine Geschichte ist nicht so bemerkenswert“, wollte er die Frage umgehen.

„Ich will sie aber dennoch hören“, meinte Yveliña wieder. „Wenn ich Euch jemals vertrauen soll, was mir sehr wohl am Herzen liegt, muss ich in Eurem Blick lesen können, was gerade in Eurem Haupt vorgeht.“

Alestien wurde ernst. Ein Ausdruck der Finsternis überfuhr sein Gesicht. Doch er nickte schließlich. „Ich ...“, stammelte er. „Ich begegnete meinen wahren Eltern bislang nicht. Aufgewachsen bin ich bei Kräuterkundigen und Waldhütern. Bei ihnen erlernte ich, dass der Wald seine eigene Seele besitzt, seine Tiere einem Freund wie auch Feind sein können. Doch ist der Wald stets eine sichere Heimat ...“

Interessiert lauschte Yveliña seinen Worten.

„Götter gibt es in unserem Glauben nicht, vielmehr glauben wir an den allumfassenden Ewignebel. Und daran, dass wir alle von einer Vorsehung bestimmt sind. Die Luft als Element für unsere Lebenskraft. Und die Erde als Element für Wiedekehr und Erwachen.“

Er stoppte, holte einmal kurz Luft und fuhr fort: „Mit achtzehn Sommern machte ich mich auf die Suche nach meinen wahren Eltern. Derweil sind nun zwei Sommer ins Land gegangen, ohne dass ich auch bloß die winzigste Spur von ihnen fand.“ Er senkte seinen Blick. „Und wenn noch unzählige ungewisse Sonnenaufgänge folgen, trage ich keine Ausdauer mehr in meinem Herzen. Dann werde ich aufgeben“, sprach er leiser.

Yveliña erwiderte hastig: „Ihr dürft jederzeit weiterziehen! Doch begleitet mich erst in mein Dorf!“

Alestien blickte sie an. „Ich glaube daran, dass unsere Begegnung vorherbestimmt war! Alles, was ich nun noch zu tun gedenke ist, dass ich mich

weiter gen Süden richte. Vielleicht ist Euer Dorf mein Ziel.“

„Eure Gewänder lassen unschwer erkennen, dass Ihr sie lange nicht im Zuber gewaschen habt.“ Sie zupfte an seinem Mantel. „Solltet Ihr bald weiterziehen, sucht eine unserer Wäscherinnen auf! Sie haben aus einem Streuner bereits stattliche Männer gemacht“, erklärte Yveliña.

Alestien blickte an sich hinab. Mit einem Schlag war sämtlicher Zauber verfliegen. Mit einem Seufzen ergriff er erneut das Wort. „Nun, dann lasst uns einen Weg hinauf suchen!“, meinte er und richtete sich auf.

Yveliña tat es ihm gleich.

Ihr Weg führte an der kahlen, steinernen Felswand entlang.

Zu Yveliñas Glück war der Boden am Fuße der Felswand mit glattem Gestein und Moos bedeckt. So gelang es ihr einige Steinwurf darüber mit bloßen Füßen hinwegzuwandern.

## KAPITEL 2

Lange wanderten sie, die Steilwand zu ihrer Linken und den Wald zu ihrer Rechten wissend, voran. Yveliña schwebte blanken Fußes über den steinigen Boden. Sachte Windböen umwehten ihr Haar. Alestien hingegen lauschte den Waldtieren. Manchmal erblickte er einen Mäusebussard in der Ferne. In anderen Augenblicken glaubte er, Wildschweine zu hören.

Überraschend hielt Yveliña inne. Ihr Blick fiel auf eine, in den Stein gemeißelte Treppe. Stufe für Stufe glichen einander so sehr, dass sie fast magisch wirkten. Jede Stufe hätte die erste, aber auch die Letzte sein können.

Fast endlos reichte sie hinauf gen Himmel. Zwanzig Stufen führten zur rechten Hand hinauf, bis sie eine Kehrtwendung in die linke Richtung machten und dorthin in zwanzig Stufen anstiegen. Worauf sie nach einer ebenfalls gleichen Anzahl an Stufen wieder eine Wendung in die gegenüberliegende Richtung vollführte.

Nur einen halben Fuß breit standen Alestien und Yveliña nun vor der ersten Stufe. Ein Holzschild ragte vom Boden empor, worauf geschrieben stand „Zu den Pforten“.

Alestien las laut und wendete sich an Yveliña: „Kennt Ihr diese Pforten?“

„Nein, sie sind mir unbekannt. Auch wenn ich viel in den Wäldern außerhalb unseres Tales unterwegs war“, erklärte sie und schwieg einen Augenblick. Dann murmelte sie leise: „Der einzige Ort, der mir bisher stets verwehrt blieb, waren die Grabhügel unserer Ahnen. Dort durften nur die Priester verkehren.“



„Grabhügel?“, wiederholte Alestien und sein Blick zeugte von Unbehagen. Er sah noch einmal prüfend die Treppe hinauf. Doch dann betrat er die erste Stufe.

„Wartet!“, rief Yveliña plötzlich und legte ihre Hand auf seinen Arm.

Alestien blickte sie fragend an.

„Lasst mich vorgehen! Ich kenne mich schließlich besser in unseren Gefilden aus. Falls dort oben ein Priester auf uns wartet, dann weiß ich, wie wir damit umzugehen haben.“

Alestien überließ ihr mit einem Nicken die Führung.

Langsam gewannen sie an Höhe, während die Erde unter ihnen zu immer ferneren Gebilden verschwamm. Während Yveliña alle hundert Schritt hinuntersah, ihr sichtliches Unbehagen Alestien gegenüber nicht verbergend, zählte Alestien aus Neugier jede Stufe. In jenem Moment war er bei fünfhundert angelangt und noch längst vermochten sie das obere Ende nicht zu erahnen.

Sodann stiegen sie weiter. Der Wind riss an ihren Gewändern und ein einziger Fehltritt würde sie wohl in den sicheren Tod stürzen.

Fest schlang Yveliña ihre Arme um sich.

Erst jetzt fiel Alestien wieder auf, dass sie noch immer bloßen Fußes und nur mit ihrem ach so dünnen, schneeweißen Gewand bekleidet war. Schnell schloss er die wenigen Stufen auf, die sie beide trennten, und sprach: „Lasst mich Euch meinen Mantel umlegen, sonst werdet ihr noch erfrieren, bevor wir den oberen Rand bloß erblicken!“

Yveliña verharrte einen Moment auf ihrer Stufe und musterte seinen Mantel argwöhnisch.

Alestien lächelte, während er den Mantel ablegte

und ihn der jungen Frau über die Schultern gleiten ließ. Auch Alestiens braunes Baumwollhemd bliesen die kräftigen Windböen auf, doch schien es ihm nichts auszumachen. Sie schritten weiter.

Es folgte bald die eintausendste Stufe und bei der eintausendfünfhundertsten ihrer Art zogen sich bereits Schmerzen der Ermüdung durch ihre Beine. So legten sie kurze Rast ein und ließen sich auf die Stufen nieder. Tief atmeten sie durch und versanken in ihren eigenen Gedanken.

Yveliña dachte daran, wie dunkel und schwarz die Berichte über die Grabhügel stets waren. Früh hatte sie versucht, diese bloß als Märchen der Alten abzutun. Doch selbst die Priester wiesen jeden an, die Gruft der Toten zu meiden.

Man dürfe die Geister der Toten nicht stören und verschrecken, waren die Worte der Priester stets. Einzig die Kenntnis von Ritualen erlaube es ihnen selbst, die Hügel lebend wieder zu verlassen, ließen sie verheißen. Die Geister würden jede verängstigte Seele packen und sie mit zu den ihren ziehen, predigten sie.

Yveliña schüttelte den Kopf. Was sollte sie nun von all dem noch glauben? Sie war schließlich noch am Leben, obwohl die Priester gedacht hatten, sie in die Säle der Götter geschickt zu haben. Langsam schüttelte sie den Kopf.

Alestien hingegen hing reinen Sinnen nach. Er beobachtete unaufdringlich jede Regung und jeden Blick Yveliñas, welche ihn noch immer stets beeindruckte. „Ob sie mich wohl eines Sonnenaufganges leiden kann?“, fragte er sich in Gedanken. Solange, wie sie ihn brauchte, würde er in ihrer Nähe bleiben, schwor er sich. „Vielleicht ist es Vorsehung!“,

sprachen seine Gedanken. Als er jedoch Yveliņas Kopfbewegung vernahm, richtete er sich auf. „Wollen wir fortschreiten?“, fragte er freundlich.

Yveliņa nickte knapp und tat es ihm gleich. Fest zerrte sie seinen Mantel wieder um sich und trat die nächsten Stufen hinauf.

Als sie die zweitausendste Stufe erreichten, befanden sie sich in den dichten Wolken. Dunsttropfen bildeten sich auf ihrer Haut. Alestien brach das Schweigen. „Yveliņa?“, hob er an. Mit Mühe sah er ihre Silhouette vor sich.

„Ja?“, entgegnete sie. Weiter nahm sie Stufe für Stufe.

„Ihr sagtet, Euer Vater sei der Stadtherr. Habt Ihr Bruder oder Schwester?“, Alestien brannte diese Frage schon lang auf den Nägeln. Das Zählen der Stufen hatte er, seit sie die Wolken erreicht hatten, aufgegeben.

Yveliņa rief gegen den Wind: „Fragt Ihr Euch, ob es außer mir noch weitere Erben gibt?“

„Nun ja. Als Stadtherr wird Euer Vater doch gewiss ein beachtliches Vermögen aufweisen! Vielleicht will niemand mit Euch teilen?“

Bei diesen Worten überfuhr Yveliņa eine Gänsehaut.

Alestien wartete auf Antwort.

„Nein, ich bin die einzige Nachkommin meines Vaters. Doch damit Ihr es wisst! Alle Menschen in der Stadt lieben uns. Niemand würde uns je etwas Finsteres wünschen!“, brüllte sie in den Wind.

Sie fuhr fort: „Einzig die Priester stehen ständig gegen uns. Sie versuchen immer mehr Macht über die Menschen der Stadt zu gewinnen. Es ist, wie als wollten sie unser Amt als Stadtherren vernichten!“ Die Erinnerung an das so kürzlich Erfahrene ließ

sie frieren.

Alestien biss sich auf die Unterlippe und erwiderte schließlich: „Vielleicht solltet Ihr den Kampf gegen die Priester aufnehmen und beenden!“

Yveliña erwiderte entrüstet: „Was glaubt Ihr, was ich all die letzten Sommer zu tun versuchte? Ihr Streuner habt offensichtlich nicht die geringste Vorstellung, wie schwer es ist Menschenmengen auf ein gemeinsames Ziel auszurichten!“

Alestien errötete verlegen.

Schweigend erklimmen sie die letzten Stufen.

Der weiße Schleier riss bald auf, Sonnenstrahlen kamen ihnen entgegen. Unübersehbar hart hob sich das Gestein vom Blau des Himmels ab, dort, wo das Ende bereits greifbar nahe schien. Wohltuend warm ließ die Sonne die kalten Windböen, die auch hier kräftig umherwirbelten, weniger anstrengend wirken. Wieder zog sich der Schmerz der Ermüdung durch ihre Unterschenkel und Waden, doch sie konnten es einfach nicht erwarten, endlich wieder weichen Boden unter ihren Füßen zu spüren.

Insgheim fragte sich Alestien, ob Yveliña ihre beiden Füße noch spürte. Doch hielt er es für sinnvoller, es nicht zu erfragen.

„Ein anstrengender Aufstieg lag vor uns, doch wir bezwangen ihn“, redete Alestien vor sich her, bis er die grünbewachsene, grasige Erde betrat.

Yveliña setzte sich auf den nächstbesten Stein und rieb sich die Fußsohlen. Sie versuchte, wieder Leben in sie zurückzurufen.

Alestien ließ sich hier und jetzt auf die Knie hinab und betastete den grasigen Boden. „Wir sind da!“, keuchte er.

„Gebt Euch nicht zu rasch Eurer Vorfreude hin.“

Offensichtlich ist es uns nun noch auferlegt, die richtige Pforte zu wählen!“, meinte Yveliña.

Alestien ließ seinen Blick umherschweifen. Tatsächlich versperrten ihnen drei Pforten den Weg.

Ein wuchtig, dickes Steintor zu ihrer Linken führte in einen Hügel hinein. Es war am Torbogen mit Schriftzeichen bedeckt, in ihrer Mitte befand sich ein gemeißeltes Bildnis. Ein Geheimnis, was wohl nur die Priester kannten.

Der Nase nach war eine Pforte aus verschnörkelten Eisenstangen in den Boden eingelassen. Gold-Silber strahlte sie ihnen entgegen und wenn sie genau hinsahen, dann konnten sie symbolische Formen von Blättern, Bäumen und Ranken erkennen. Sie schien fest verschlossen und hinter ihr blickte man auf einen Pfad, der in einen grünen Wald hineinführte.

Und zuletzt gab es noch die zerfallene und verdorrte, hölzerne Pforte zu ihrer Rechten. Sie war aus einfachen Brettern zusammengenagelt. Einige große, verrostete Nieten und Nägel zierten ihre Hässlichkeit. Hier und dort war ein Brett herausgebrochen. Kratzspuren ließen darauf schließen, dass auch wilde Tiere diesen Ort passierten. Außerdem rankten Dornflechten an ihr hinauf. Ihr rechter Flügel war aufgestoßen, aus ihren Angeln gerissen und ein öder, holpriger, Steinweg lag vor ihnen. Gespickt mit Schlaglöchern, Pfützen und Wildwuchs sah er wenig einladend aus. Alestien und Yveliña mochten sich gar nicht ausmalen, wohin dieser Pfad wohl führen würde.

„Na fein, ich könnte Euch sofort benennen, welchen Pfad ich bevorzugen würde.“ Alestien schaute geradewegs in den Wald hinein. „Aber ich hörte einst, dass die erste Wahl nicht stets die rechte

sei.“ Er zuckte mit den Schultern.

Plötzlich sprang, wie aus dem Nichts heraus, ein kleiner Mann vor die zwei. Mit einem langen, grauen Bart und einer grünen Zipfelmütze erinnerte sein Anblick an einen Zwerg. Doch bereits das erste hinterlistige Lächeln ließ erkennen, dass er ein Gnom sein musste. Er ergriff das Wort: „Leute kommen selten her, aber wenn dann fällt es schwer, den richt’gen Pfad zu seh’n, welchen wollt denn Ihr gern geh’n?“ Er sah sie mit großen Augen an und grinste hinterhältig.

„Ist Euch der Gnom bekannt?“, fragte Alestien leise.

Yveliña schüttelte verneinend ihren Kopf. Beide blickten wieder zu dem kleinen Männchen.

Schon sprach es erneut zu ihnen: „Soll es die Dunkelheit und die Kälte sein, oder tretet diese Pforte ein, rechtens ist der Pfad schon frei, oder ist’s Euch einerlei?“, er zappelte und tanzte von links nach rechts, aber wendete dabei nie den Blick von den beiden ab.

Yveliña entgegnete: „Wenn wir den linken Pfad beschritten, was würde uns erwarten?“

Der kleine Mann blieb stehen. Er reimte erneut: „Rollt den Stein Ihr schnell beiseite, seid Ihr schnell des Goldes pleite, bleiche Typen trifft Ihr dort, geht doch lieber zu diesem Ort!“ Er wies in die Richtung des Waldes hinter sich. „Nehmt lieber diese Pforte, dort gibt’s viele schöne Orte, kostet auch nicht vieles Ding, ich hätte gern Euren Fingerring!“ Und er grinste Yveliña an. Begierig sah er auf ihren Ring, den sie an ihrem Ringfinger an der linken Hand trug.

Alestien bemerkte ihn erst jetzt. Ein blauer Edelstein blitzte auf, als sie ihre Hand bewegte.

„Den kann ich Euch leider nicht aushändigen!“,

entgegnete Yveliña. „Und was wäre, wenn wir durch das hölzerne Tor schritten?“, fragte sie.

Das Männlein antwortete ernst: „Nur wenige gingen dort ein Stück, sie kehrten niemals zurück, dort ist nicht nur großes Getöse, nein dort wohnt das wahre Böse! Außerdem bekäme ich dafür kein Gold für solch ein off'nes Tor, ihr wollt sicher länger leben und mir für einen der anderen Wege etwas Goldiges geben?!“ Verschmitzt schaute er sie wieder an und erhoffte sich, dass sie nun einen der beiden anderen Pfade wählen würden.

Alestien setzte sich zu Yveliña nieder und sie steckten ihre Häupter zusammen, ohne aber diesen kleinen Kerl aus den Augen zu verlieren. „Nun, wenn Ihr mir die Entscheidung überließe, dann wähle ich den Pfad hinter dem Steintor“, murmelte Alestien.

Yveliña nickte und flüsterte: „Tragt Ihr Kupfer, Silber oder Gold bei Euch?“ Alestien zog einen kleinen Beutel hervor. „Zehn Goldstücke trage ich bei mir, aber wir sollten ihm nicht alle geben!“, flüsterte Alestien.

Yveliña schaute ihn überrascht an. „Wie gelangt ein Streuner, wie Ihr an zehn Goldstücke?“

Alestien zog für einen Augenblick die Schultern hoch. „Mein Vater Waldhüter meinte es immer gut mit mir!“

Der kleine Mann wurde ungeduldig und tippte mit seinem Fuß nervös auf die Erde. Er hatte seine Arme verschränkt und wirkte nun etwas zerknautscht. „Nun?“, fragte er.

Alestien antwortete: „Wir entscheiden uns für den linken Pfad, doch tragen wir leider nicht mehr als drei Goldstücke bei uns.“

„Gebt Ihr mir des Goldes drei entgegen, dafür lässt sich kein mächt'ger Stein bewegen, dazu sag

ich nein nein nein, fällt Euch denn nichts Bess'eres ein?“, forderte der kleine Zausel und grinste wieder einmal hämisch.

Alestien seufzte und sprach erneut: „Nun gut, fünf Goldstücke können wir auch noch berappen und sollte das noch immer nicht genügen, dann macht Euch fort und lasst uns das Tor selbst öffnen!“

Der Zwerg runzelte für einen Atemzug die Stirn, dann entgegnete er: „Gebt Ihr mir des Goldes fünf sobald, öffnet sich das Tor bloß einen kleinen Spalt, niemals gelingt es Euch allein, aber ein Rätsel das wär' fein!“ Darauf kicherte er und streckte seine Hand nach dem Gold aus.

Alestien zögerte einen Moment, doch holte er die fünf Goldstücke aus dem Beutel und drückte sie dem Zwerg schließlich in die Hand.

„Hi, hi, hi ...“, begann er sein Rätsel und meinte weiter: „Lauscht ihr gut und habt ihr Freud, denn ich nenn' das Rätsel nicht erneut.“ Er hielt für einige Herzschläge inne, schaute sich die Goldstücke kritisch an, hielt sie gegen die nun weit oben am Himmel stehende Sonne und sprach dann weiter. „Das Wort, welches teilt diesen einen Stein, kann eines oder zweie sein. Die Sprache spricht nicht jedermann, man hört sie nur dann und wann. Ein Bogen hilft dem, der kann lesen, doch ist das noch nicht alles gewesen. Wer ist absolut nicht dumm, der sieht sich halt bei den Symbolen um. Hi ... hi ... hi ...“, lachte er und noch ehe sich Alestien und Yveliña versahen, war der kleine Mann auch schon verschwunden.

Fragend sahen sich die beiden an. „Welch ein Rätsel!“, meinte Alestien seufzend und schritt an das Steintor heran. Er musterte die Symbole und



betastete sie.

Yveliña blieb noch einige Zeit hocken, bis sie dann ebenfalls an Alestiens Seite trat. „Und welche Bedeutung glaubt Ihr, besitzen diese Symbole?“, fragte sie.

Alestien antwortete sofort: „Nun hier in der Mitte erscheint ein Bildnis eines Geistes.“ Er fuhr mit seiner Hand über die gemeißelten Linien der Figur in dem grauen, harten Stein. „Dann entdecke ich sechs Priester, die dort mit ihren Händen gen Himmel erhoben dastehen. Als nähmen sie Teil an einer Zeremonie. Seht Ihr?“

„Ja, ich sehe sie ebenfalls. Und einen Mond!“, entgegnete Yveliña.

„Wie vermögen wir nur die Schriftzeichen am Torbogen zu lesen?“, zweifelte Alestien. Beide legten sie ihre Stirn in Falten.

Viele leise Atemzüge verstrichen, bis Yveliña das Wort ergriff: „Alestien, ich erinnere mich daran, diese Schriftzeichen bereits erblickt zu haben. Die Hohepriester pflegen sie zu nutzen. Sie tragen sie an ihren Stäben, die sie stets bei sich führen, und wenn sie Niederschriften anfertigen, dann schreiben sie in dieser Schrift.“

Alestien sah sie an. „Wisst Ihr sie zu verstehen?“

Yveliña wurde traurig. „Nein, leider nicht. Die einzigen fremden Worte, die sie gelegentlich zu nennen pflegten, waren die Worte der Totenzeremonie.“

Sofort schoss Alestien ein Gedanke in den Sinn. „Wie lautet diese Zeremonie?“, fragte er.

Yveliña versuchte, sich zu erinnern, rief sich vergangene Begegnungen mit den Kuttenträgern in die Erinnerung zurück und meinte dann: „Sie nannten sie Dichóla Dihíammed.“

Ein kurzes Knacken fuhr durch den Stein. Beide

schiene hoffnungsvoll, doch nichts geschah mehr. „Feuer und Eis!“, ärgerte sich Alestien. „Ich hätte geschworen, es gelänge. Nun gut, warum sollten sie solch ein Losungswort offenkundig in eurem Dorf preisgeben? Aber man berücksichtige, dass es bisher undenkbar war, dass Menschen ohne zum Priesterorden zu gehören herfinden würden. Es hätte für eure Priester stets Übung bedeutet. Sprechen sie noch mehr Worte dieser Sprache?“, wollte Alestien nun wissen.

„Nein, ich habe sie sonst niemals in dieser Sprache sprechen hören. Obwohl ich bei Zeiten ihren geheimen Zeremonien lauschte“, lächelte sie etwas verlegen.

„Dann, ... dann verbleiben keine anderen Samenkörner meiner Gedanken, die sonst noch zu Erfolg erwachsen könnten!“, beharrte Alestien. Er stellte sich breitbeinig vor das Steintor, stemmte seine Fäuste in die Hüften und rief mit tiefer Stimme: „Dichóla Dihíammed!“

Erneut rief ihnen ein Knacken entgegen und Alestien wiederholte die Worte abermals. Diesmal noch etwas lauter. „Dichóla Dihíammed! So sei uns Freund!“ Mit einem weiteren Knacken durchzog plötzlich ein senkrechter Schlitz die Pforte.

Endlich begann sie mit einem Knirschen nach außen aufzuschwingen. Alestien trat einen Schritt zurück und Yveliña trat etwas näher heran. Gespannt schauten sie in das Dunkel des Tunnels.

Als die Pforte bis zum Anschlag geöffnet schien, hauchte der schwarze Gang den beiden kühle, modrig-stickige Luft entgegen. Nicht eine einzige Fackel oder Kerze war im Inneren entzündet. Also nahmen sie sich an die Hand, um sich dort nicht zu verlieren, und tasteten sich langsam ins Dunkel

vor. Als sie die Schwelle der Steinpforte überschritten hatten, fiel diese überraschend hinter ihnen zu. Es gelang ihnen nicht einmal, daran zu denken, kehrtzumachen, als die letzten Lichtstrahlen zwischen dem Gewicht der Mauer schier zerrieben wurden. Nun fanden sie sich in tiefster Finsternis wieder. Sie konnten nicht einmal ihre eigene Hand vor Augen ausmachen.

„Ich spreche nicht gern davon“, murmelte Alestien schließlich. „Doch nun ist ein Moment angebrochen, in dem in mir Unbehagen aufkeimt.“

„Ein Mann des Waldes, mit Furcht vor der Dunkelheit?“, stieß Yveliña überrascht aus.

„Der Mond ist unser steter Begleiter!“, erwiderte Alestien.

„Was seid Ihr nur für ein Mann! Jeder Bauernsohn, der mir je den Hof machte wäre für mich über heiße Kohlen balanciert. Und Ihr wollt mir berichten, dass Ihr Monde lang allein durch die Wälder gestreift seid und habt nun Angst vor der Dunkelheit?!“, stichelte Yveliña.

„Ihr wisst nicht, wie sehr sich die Wälder von Stadtmauern unterscheiden!“, versuchte Alestien zu erklären.

„Wie auch immer. Meine Augen gewinnen mehr und mehr an Klarheit. Viele Gassen unserer Stadt ähneln diesen Mauern sehr. Auch, wenn Ihr sie besser niemals beschreiten solltet“, fuhr sie versichernd fort. Sie legte Alestien die Hand an den Oberarm. „Gebt mir Eure Stiefel!“

„Meine Stiefel? Was liegt Euch im Sinn?“, fragte Alestien besorgt.

„Tragt Ihr Stoff um Eure Füße?“, erwiderte die junge Frau.

„Sicher!“, antwortete Alestien.

„Dann ziert Euch nicht und gebt mir Eure Stie-

fel!“, forderte Yveliña erneut! „Das eisige Gestein lässt meine Füße frieren. - Doch was ist das?!“, erschrocken führte Yveliña ihre Worte zu Ende. Sie tat einen Laut der Überraschung.

„Was ist geschehen?“, sorgte sich Alestien nun um einiges mehr. Blind starrte er umher, doch erkannte er nicht eine Winzigkeit.

Yveliña fasste seinen Arm nun mit beiden Händen fester. Sie trat dichter an ihn heran.

„Berührt bitte die Mauern zu Eurer Rechten und der Linken nicht. Dort sind die Totenbetten der Ahnen. Ihre Gebeine liegen dort“, raunte Yveliña mit leichtem Ekel.

Nun bemerkte auch Alestien den Gestank von Verwesung.

Dann hockte sich Yveliña hin und öffnete die Bänder von Alestiens Lederstiefeln. Er seufzte verdrossen und zog die Füße aus ihnen hervor. Die Stadtherrentochter nahm die Stiefel und gab gleich einen wohligen Laut von sich, als ihre zarten Zehen in das warme Leder glitten.

„Wenn Ihr Fackeln an den Wänden entdeckt, so könnte ich sie mit Feuerstein und Zunder zu entfachen versuchen“, schlug Alestien vor.

Doch Yveliña lehnte ab. „Nein, wir werden noch entdeckt, wenn wir die Gänge ausleuchten!“

„Dann lasst uns wenigstens umgehend aufbrechen!“, erwiderte Alestien und rückte den Ledersack zurecht.

„Ich danke Euch für alles! Von hier aus finde ich allein zurecht“, stellte sie fest und alles verstummte.

„Yveliña? Yveliña?“, Alestien tastete in der Dunkelheit umher. „Yveliña? Ist das der Dank für Eure Rettung? Das seid doch nicht Ihr! Außerdem werdet Ihr meine Dienste gewiss noch brauchen!“,

flehete er verzweifelt.

„Ihr seid tatsächlich blind!“, amüsierte sich die junge Frau und ergriff schließlich Alestiens Hand. „Lasst uns aufbrechen!“, forderte sie. Dann schritten sie den Korridor hinunter.

Schweigend passierten sie die Grabbetten und Alestien bemerkte, wie der Geruch immer stärker in der Nase brannte und biss. Die Gedanken daran, dass hier zu jeder Seite Skelette von Menschen lagen, riefen bei ihm Übelkeit hervor.

Dann forderte Yveliña Alestien zum Ducken auf. Die Korridordecke war an jener Stelle etwas abgesenkt. Sofort tat er wie ihm geheißen und er spürte einige Spinnweben, die ihm durch das Gesicht strichen. „Hm!“, ließ er verlauten und nahm sofort seine freie Hand zu Hilfe, diese wieder fortzuwischen. „Welch angenehme Stätte!“, fügte er schließlich mit Ironie hinzu.

Sie taten noch ungefähr fünfzig Schritt, als sie in der Ferne Spalten erblickten, durch die helle Lichtstrahlen flackerten. „Risse in der Wand?“, fragte Alestien.

Worauf Yveliña sofort berichtigte: „Nein, das ist ein Holztor!“

„Ich erkenne Fackellicht“, fügte Alestien noch leise hinzu. Langsam schritten sie auf das Tor zu und blickten vorsichtig durch die Spalten hindurch.

Was sich ihnen offenbarte, ließ sie einen Moment den Atem aussetzen. Hinter dem stämmigen Holztor befand sich ein kreisrunder Saal. Die Decke schalenförmig, wie ein Dach ausgehöhlt, jede einzelne Wand in mühevoller Handarbeit mit Lehmziegeln gehalten. Alle fünf Schritt war ein ebenso

massives hölzernes Tor in die Reihen roter Ziegel eingelassen, wie sie nun auch Alestien und Yveliña den Weg versperrte. Auf dem Boden im Zentrum prangte ein massiver Altar aus Marmor. Rings herum, ungefähr in drei Schritt Abstand, waren verzierte Steinblöcke angereiht, sechs an der Zahl, deren Schriftart der des Torbogens von nur kurz zuvor glich. „Ein Zeremonien-Saal?!“, fragte Alestien verwundert. Aber sofort erinnerte er sich an die Symbole auf dem Torbogen und er meinte weiter: „Wird etwa diese Totenzeremonie tatsächlich vollführt?“

Yveliña zuckte mit den Achseln. „Ich vermag es nicht zu sagen, doch kann ich es mir sehr wohl vorstellen!“

Gespannt blickten sie noch einige Atemzüge durch die schmalen Spalten.

## KAPITEL 3

**K**räftiger Singsang hallte durch den Grabhügel. Tiefe Männerstimmen schallten zu Yveliña und Alestien heran. Traurig und ruhig, jedoch so laut, dass die Melodie grollend an den Wänden widerhallte. Lauter und immer lauter kroch die Gefahr auf die beiden zu. Noch immer verharreten sie hinter dem Holztor.

Unsicher sahen sich die beiden an. Das Licht der Fackeln erhellte ihre Gesichter. „Was geschieht, wenn sie uns hier auffinden?“, fragte Alestien.

„Die Priester tragen keine Blankwaffen bei sich, doch besitzen sie die Gabe des Zaubers. Wenn Zorn sie leitet, sind wir des Todes“, antwortete Yveliña kalt, aber trotzdem ängstlich.

„Dann sollten sie uns besser nicht erblicken!“, entgegnete Alestien, fasste Yveliña sacht am Arm und trat einige Schritte vom Tor zurück.

Es gelang ihnen noch immer den Saal durch die Torschlitze einzusehen, doch würden sie im Gegenzug nicht hinter den Holzplanken auszumachen sein.

Dann erblickten sie die ersten Männer in schwarzem Ordensgewand. Schritt für Schritt traten sie in den Saal hinein, stets als Paar nebeneinanderschlurfend. Weit hielten die Priester ihre Kapuzen ins Gesicht gezogen und ihre Blicke gen Boden gerichtet. Neugierig beobachteten Alestien und Yveliña die Hereintretenden. Zu ihrem Schrecken erkannten sie eine leblose Person auf einer Bare, die die Priester herbeiführten.

Näher und näher traten die sechs Priester, die sich nun vollends allesamt von Alestien und Yveliña betrachten ließen, auf den Altar im Zentrum zu. Noch immer sangen sie mit ihren tiefen Stimmen

diese Melodie, deren Worte für Alestien und Yveliña unverständlich klangen.

Als Yveliña die Gestalt erkannte, die auf der Bare gebettet daniederlag, erschrak sie. „Nein, der alte Schmied aus Ost-Balten!“, hauchte sie und hielt sich vor Entsetzen die Hand vor den Mund. „Aber die Priester hatten doch versichert, er würde noch zwei Sommer überstehen“, sprach sie weiter mit zittriger Stimme.

Alestien lauschte Yveliñas Worten, während er die Priester weiter beobachtete.

Schließlich hatten sie die Bare auf dem Altar abgesetzt und schritten zeremoniell je auf einen dieser steinernen Blöcke zu. Schritt für Schritt und nun in einem Summen verfallen, begaben sie sich auf ihre Plätze. Synchron betreten sie die drei Stufen, erklimmen damit ihren Steinblock und standen schließlich da. Dann wurde es totenstill.

Alestien und Yveliña getrauten sich nicht einmal mehr zu atmen. Jeder noch so leiseste Windhauch ließ sie befürchten, dass sie entdeckt würden. Starr verharrten sie, ihre beiden Blicke fest auf die leblose Person auf dem Altar gerichtet.

Dann begann der Erste Priester: „Halle der Erlösung und Tor zum Ewigenebel öffne dich für einen weiteren Geist“, worauf der Zweite fortführte: „Gott des Lebens, der Fruchtbarkeit, des Seins. Hebrion, lass diesen armen, einsamen Geist zu den Deinigen einkehren.“ Sofort sprach der Dritte: „Schenke ihm einen Platz der Heimat und Folgsamkeit.“ Dann meinte der Vierte: „Und nimm uns unsere Bürde!“ Dann der Fünfte: „Diesen leblosen Körper unachtungsvoll zur Ruhe zu legen.“ Zuletzt sprach der Sechste: „Denn wir vollziehen nun die Díchola Dihiammed!“

Einen Wimpernschlag darauf begannen sie



wieder eine Melodie zu summen, erhoben ihre Arme hinauf zur Decke und wogen sich vor und zurück. Jeder der sechs Priester summte in einer anderen Stimmlage, sodass als Ganzes eine haarsträubende Melodie erklang. Wind kam auf und die Flammen der Fackeln im gesamten Saal flackerten.

Gebannt sahen Alestien und Yveliña dem Treiben zu. Es wurde ihnen plötzlich klamm, während sie dieser Melodie lauschten. Ohne, dass sie es bemerkten, schritten sie wieder näher zum Tor und schließlich standen sie ganz nah beieinander.

Dann rief der Erste der sechs erneut die zwei Worte: „Díchola Dihíammed!“, und sofort donnerten die anderen fünf: „Enastima!“

Dunkelheit; die Priester schwiegen.

Alestien und Yveliña lief eine Gänsehaut über den Rücken. Sie reichten sich die Hände und fragten sich, was wohl nun geschehen mochte. Gebannt starrten sie ins Dunkel.

Lange zehn Herzschläge geschah nichts, doch dann stieg jemand oder etwas Leuchtendes aus dem leblosen Körper auf. Hellblau, weißlich und durchsichtig schimmernd. Erst schien es sich aufzusetzen, blickte verwirrt umher, schaute sich um, stand auf. Kälte erfüllte den Saal.

Alestien und Yveliña waren erstarrt und trauten ihren Augen nicht. Dort, nur einige Meter vor ihnen, sahen sie den Geist eines Menschen. Nur ein einfaches Holztor trennte sie davon.

Über diesem Geist tat sich in derselben hellblau, durchsichtigen, blassen Farbe ein Tor auf. Wie als führte es direkt in die Saaldecke hinein. Nun war Alestien klar, dass jenes kreisrunde Zeichen am Steintor nicht den Mond darstellen mochte, sondern gerade eben dieses Tor an der Decke des Saales. Der Geist sah hinauf und schwebte lang-

sam gen Ewigenebel empor, bis er kurze Zeit später gänzlich im Tor verschwand. Der Ewigenebel schloss sich. Alles umher lag in Dunkelheit.

Nur wenige Herzschräge verstrichen, da entfach-ten sich die Fackeln und die Priester legten ihre Kapuzen ab.

Yveliņa studierte die Gesichter und Alestien spürte förmlich ihre Abneigung gegen diese Menschen. „So begegnet Ihr also Priestern meines Volkes. Prägt Euch ihre Gesichter gut ein, vielleicht werdet Ihr ihnen eines Tages wieder begegnen, zuletzt, wenn sie Euch zu den Göttern führen wollen!“, flüsterte sie mit Verachtung.

Die Priester traten nun wieder von ihren Sockeln, doch diesmal nicht mehr so zeremoniell. Die Zeremonie musste wohl hiermit beendet sein. „Nun lasst uns den Körper zu den Seinen legen!“, meinte der Erste der sechs. Ein Weiterer schritt zu einer der Fackeln und hob sie aus der Wandhalterung, um ihnen später den Weg zu leuchten. Derweil fassten die übrigen die Bare an.

Yveliņa meinte: „Erblickt Ihr jenen, welcher sein Wort erhob?“ Sie sah zu Alestien, während dieser seinen Blick noch einige Herzschräge über die Priester schweifen ließ.

„Was ist mit ihm?!“, fragte er darauf interessiert und sah zu Yveliņa. „Er ist jung für solch eine Zeremonie und dass es ihm erlaubt ist, sie dazu noch zu leiten, ist noch erschreckender“, erklärte sie, während sie noch immer zu ihm sah.

Alestien schätzte den Priester auf fünfunddreißig Sommer, wobei die Rücken der anderen bereits von mehr als fünfzig langen Wintern zeugen mussten. Er entgegnete: „Das Schicksal ist manches Mal eigen.“

Yveliņa nickte bloß.

Beiläufig sah er noch einmal zu den Priestern herüber, als ihn ein Schreck durchfuhr. Sie schritten auf ihr Holztor zu. „Yveliña, sieh doch!“, forderte er sie auf.

Yveliña sah durch die Holzbalken und bemerkte, wie die Priester auf sie zuschritten. „Oh, nein!“, ließ sie bloß verlauten und suchte verzweifelt nach einem Ort, wo sie sich verstecken können hätte. Doch ihr einziges Los, war hinter dem Tor zu verharren. Eng aneinandergedrückt, pressten sie sich an die Wand, an jener Seite des Ganges, in die das Tor aufschwingen würde.

Schlurfend hörten sie die Priester nahen und dann wurde das Schloss des Tors geöffnet. Langsam und mit einem lauten Quietschen der rostigen Scharniere drückten die Priester es auf. Die Holzplanken erreichten die beiden und berührten sie. Fest drückte das schwere Tor sie an die Wand. Es ermöglichte ihnen bloß schwer zu atmen. Keinen Mucks getrauten sie sich, von sich zu geben. Ihr Puls raste und sie umklammerten sich fest. Es schien ihnen fast wie eine Ewigkeit, als die Priester langsam an ihnen vorüberschlurften. An ihrer Spitze der Priester mit der Fackel, darauffolgend die vier Priester mit Bare und als Nachhut schritt der junge Priester hinter ihnen her.

Plötzlich huschte ein quietschender Nager zwischen Yveliñas und Alestiens Füßen her. „Was ist das?“, meinte der letzte Priester, fuhr herum, blickte hinter das Tor, schien sie zu erblicken und hob seinen Stab.

Alestien und Yveliña schlossen die Augen.

Sofort erhellte ein Blitz den Gang. Kreischen und Wehklagen, dann folgte Finsternis und Stille. Die anderen Priester waren nun ebenfalls stehen geblieben.

ben und blickten zurück. Der Priester entgegnete: „Bloß Ungeziefer!“ Worauf sich die anderen wieder abwandten und weiterschritten. Lang noch starrte der Priester hinter den Spalt des Tores.

Als Yveliña und Alestien ihre Augen wieder öffneten, sahen sie noch immer dieses mächtige Holztor vor sich, das ihnen das Atmen erschwerte. „Mag er uns übersehen haben?“, hauchte Alestien.

Yveliña zerrte an seiner Hand. Schnell sah er zum Gang hinauf, worauf sein Herz fast erneut auszusetzen drohte. Ein Augenpaar starrte sie an.

Nicht ein Laut fiel. Weder Alestien oder Yveliña, noch der Priester regten sich. Bloß starr standen sie sich gegenüber. Vor Schreck gelang es den beiden nicht einen Muskel zu rühren. Langsam jedoch stetig verschwand der Schein der Fackel in der Ferne, bis ein Ruf der Priester erscholl. „Priester Enimo, schließt ihr noch zu uns auf?“, rief eine Stimme der anderen herüber.

„Ja, ich bin sofort bei Euch, meine Brüder!“, rief er ihnen entgegen. Langsam wandte er sich ab, den Blick noch lang auf Yveliña und Alestien gerichtet. Bis er flink zu den anderen Priestern aufschloss.

Yveliña und Alestien atmeten durch. Und noch viele Atemzüge verstrichen, bis Yveliña schließlich nur noch einen winzigen Punkt der Fackel erblicken konnte. Sie fasste wieder Mut.

Mit einem Mal ergriff Yveliña Alestiens Arm, zog ihn hinter sich her, hinter dem Tor hervor, lief schnellen Schrittes in den Saal hinein, schloss es und ließ das Schloss wieder zufallen. „Welch ein Wunder“, hauchte sie und legte ihr Haupt einen Moment an die Wand.

Alestien verharrte einen Schritt von der Mauer entfernt. Er meinte: „Wenn wir jenem Priester ein weiteres Mal begegnen, so sollten wir ihm Dank

aussprechen!“ Yveliņa nickte. Dann fasste sie Alestien am Arm und eilte mit ihm hinaus ins Freie.

Die Helligkeit blendete sie. Mit den Händen boten Sie ihren Augen Schatten. Nun stand die Sonne am Höchstpunkt des Himmels und ihre Strahlen wärmten gut. Nicht eine einzige Wolke war zu erblicken. Yveliņa und Alestien spürten, wie die Hitze sie umschlang. „Welch überraschende Wärme. Ist es Sommer in Euren Gefilden?“, meinte Alestien und fächelte sich Luft zu. Yveliņa nickte. „Unsere Farmer und Bauern sehnen sich mehr denn je nach Wasser.“

Beide verharrten sie noch immer direkt an der Schwelle des Grabhügels.

„Die Priester machen Euch für die Trockenheit verantwortlich?!“, bohrte Alestien tiefer.

Yveliņa erblasste und flüsterte: „Ihr wisst, dass ich so etwas niemals tun würde!“

Alestien lächelte aufmunternd. „Verzeiht, ich versuche nur zu verstehen!“

Sie nickte.

Als Alestien sich schließlich umsah, erkannte er, wie sich vor ihm ein Pfad auftat. Er zählte viele, viele Schritt in der Länge. Endlos lange Wiesen umgaben den Grabhügel, bis sie schließlich an dünn bewachsene Wälder brandeten. Der Weg erstrahlte in rötlichem Ton und direkt dort, wo die beiden noch verharrten, waren jeweils drei unbehauene Steinsäulen zur Rechten und zur Linken des Weges angeordnet. Diese reichten Alestien bis an die Schultern heran. Diese Steinsäulen wiesen die Priester aus der Ferne in ihr finsteres Gewölbe hinein.

„Lasst uns weitergehen!“ Yveliņa legte seinen Mantel ab und reichte ihn an Alestien zurück.

Sie folgten dem roten Pfad und Yveliña schien nun ihre Orientierung wiedergewonnen zu haben. Entschlossen schaute sie gen Horizont.

Alestien versuchte während des Wanderns zu verstehen, was für Ziele die Stadtherrentochter wirklich verfolgte. Je mehr er von ihr kennenlernte, desto mehr begann er daran zu zweifeln, ob sie ihn jemals anerkennen würde. Er fragte sich ernsthaft, ob sie ihn „den Streuner“ im Tal erst einmal angekommen, wieder davon scheuchen würde.

Als sie die Wiesen passiert hatten, betraten sie den Wald. Ungefähr fünfzig Schritt einwärts musste Alestien jedoch halten. Schwindel überkam ihn. „Yveliña, bitte wartet einen Moment!“, bat er.

„Was ist mit Euch? Ich kann jetzt nicht rasten!“, drängte sie.

„Diese Wärme trocknet meine Kehle zu Sand!“, murmelte er und ging auf die Knie.

Yveliña seufzte und kniete sich zu ihm. „Ungefähr hundert Schritt entfernt gibt es eine kühle Quelle“, sprach sie ihm zu. „Glaubt Ihr, bis dorthin haltet Ihr durch?“

Alestien nickte bloß und erzwang sich ein Lächeln.

Einige Atemzüge gestattete Yveliña ihm noch Rast. Schließlich mahnte sie: „Gut, also dann!“ Sie half ihm auf. Dann schritten sie, Yveliña ihn an seinem Ärmel führend, dem neuen Ziel entgegen.

Alestien begleitete das stete Gefühl der trockenen Kehle und er spürte, wie schwer ihm das Atmen dadurch fiel. Obwohl die Baumkronen im Wald Schatten warfen, drang die gellende Hitze dennoch bis hierher vor.

Überraschend kehrten die Gedanken an seine

Eltern zurück. „Weit bin ich nun gen Süden gekommen! Weiter werde ich nicht gehen! Je tiefer ich gen Süden gelange, desto finsterner werden die Pfade. Ich bin kein Krieger! Lieber kehre ich zu meiner Familie, den Waldhütern, zurück.“ Doch er konnte seine dunklen Gedanken nicht zu Ende spinnen, da sprach Yveliña wieder zu ihm.

„Hier ist es!“, versuchte sie ihn aus den Gedanken zu reißen. Sie wies durch die Bäume.

Alestien vermochte das Plätschern bereits zu hören. Sie bahnten sich einen Weg zwischen den Bäumen hindurch, um sich schließlich an der Quelle auf die Knie fallen zu lassen.

Als sie ihre Hände in das kühle Nass hielten, spürten sie die wohltuende Kälte. Dann begannen sie zu trinken. Es schien ihnen fast wie eine kleine Erlösung, als das kühle Wasser ihre Lippen berührte, die trockenen Kehlen umspülte und den Durst zu stillen begann. Erleichtert seufzten sie und lächelten sich an.

Dann katapultierte sich Alestien noch eine Handvoll Wasserperlen in das Gesicht. Yveliña tat es ihm gleich und als sie eben dieses vollendet hatten, ruhten sie noch einige Zeit an einem Baum.

„Was gedenkt Ihr nun als Nächstes zu tun?“, fragte Alestien.

Yveliña blickte in die Weite. „Ich werde meinen Vater ersuchen. Er muss mir einfach zuhören. Nun, wo ich ihm beweisen kann, dass man den Priestern widerspruch leisten kann, lässt er sich vielleicht eher dazu bewegen gegen den Orden aufzubegehren!“

„Fürchtet er sich so sehr vor der Magie der Priester?“, fragte Alestien.

Yveliña nickte und sagte: „Bedenkt das Gescheh-

nis im Grabhügel! Seine Angst ist wohl nicht unbegründet. Immerhin ist das nicht die einzige Macht und Magie, die sie besitzen.“

Alestien schaute nachdenklich und meinte dann: „Vielleicht braucht Ihr ihnen nicht den gesamten Einfluss und ihre Glaubhaftigkeit nehmen. Denn sie scheinen auch hilfreich.“

Yveliña stimmte zu: „Das wollte ich auch nicht. Aber die Unterdrückung und die Opferungen sollen innehalten. Das ist alles, was mich wütend stimmt.“

Alestien nickte. Dann schwiegen sie.

Kein einziges Lüftchen ging und die Hitze drang selbst an diese Stelle vor. Weder ein einziger Vogel sang, noch eine einzige Grille zirpte in der Trockenheit. Stille umhüllte die beiden.

Irgendwann ergriff Alestien erneut das Wort. „Gut, so lasst uns aufmachen. Die Götter hätten Euch nicht am Leben gelassen, wenn Sie für Euch nicht eine Bestimmung vorsähen“, meinte er und stand auf.

Sie kehrten auf den Pfad zurück.

Vorsichtshalber schauten sie noch einmal zurück, um sich zu versichern, dass die Priester nicht bereits zu ihnen aufschlossen. Doch es war niemand zu erkennen. Sodann zog Yveliña das Tempo wieder an. Sie eilte, hastete beinahe.

Noch war kein Ende des Waldes zu erblicken und während Yveliña einige Zeit vor Alestien her schritt, beobachtete er jede ihrer Bewegungen.

Sie schien fast dahin zu schweben. Bei jedem Schritt wehte ihr langes weißes Gewand zurück. Ihr langes Haar flatterte munter umher und Alestien dachte wieder daran, wie schön sie doch anzusehen war. Auch, wenn seine Lederstiefel ihr zu weit



waren, genoss er doch den Gedanken daran, dass ihre blanken Zehen seine Ledersohle berührten. Er würde die Stiefel wohl niemals mehr hergeben.

Sie spürte seine Blicke und schaute für einen Augenblick kess zurück. Ihr verführerisches Lächeln ließ Alestien den Verstand verlieren.

Alestien erwiderte ein verlegenes Lächeln und blickte schließlich zu Boden. Unablässig taten sie Schritt für Schritt.

Es verstrichen unzählige Momente, bis sie einen Grenzstein am Wegesrand erreichten. Alestien erkannte das Wort „Sonnenbachtal“ darauf. „Was bedeutet der Name?“, erkundigte er sich.

Yveliña machte Halt und meinte: „Das Sonnenbachtal ist das Tal, in dem unsere Stadt Mijach-Balten liegt. Ein Bergfluss reist an den östlichen Berghängen hinab in unseren See, den wir Mijach nennen. Doch seit einiger Zeit fließt der Fluss nicht mehr und der Mijach beginnt auszutrocknen. Unsere Bauern und Farmer bewässern ihre Felder mit dem Wasser des Mijachs müsst Ihr verstehen. Es ist bereits abzusehen, dass die Felder bald trocken liegen und auch zum Trinken nur wenig Wasser bleiben wird.“

Alestien erwiderte: „Wahrlich finstere Aussichten. Gedachte denn bislang niemand, dem Flusslauf zu folgen, um nach einem Damm Ausschau zu halten?“

Yveliña starrte ihn mit großen Augen an. „Gestaut? Warum sollte das geschehen sein? Der Fluss fließt bereits seit ewigen Sommern und er ist von den Göttern gesegnet.“ Sofort stutzte sie.

„Meint Ihr etwa, dass die Priester daran Schuld tragen?“, murmelte sie.

Alestien zuckte mit den Schultern.

„Meint Ihr etwa, dass sie das bloß taten, um einen Grund zu haben, um mich als Opfer fortführen zu können? Meint Ihr etwa, dass sie unser gesamtes Volk nach ihren Launen herumstoßen können? Meint Ihr, dass noch niemand Mijach-Baltens auf den Gedanken kam? Meint Ihr, unser Volk wäre des Denkens unfähig?“

Ärgerlich schritt Yveliña auf Alestien zu und baute sich ganz dicht vor ihm auf. Ernst schaute sie ihm in die Augen.

Alestien hingegen, völlig überrascht, wusste gar nicht, was er getan hatte. Fragend und etwas eingeschüchtert sah er sie an. „Ich ...Ich dachte nur ...“, stotterte er.

„In der Landwirtschaft lassen wir uns nichts aus der Hand nehmen, weder von den Priestern, noch von irgendwem sonst. Merk' dir das, Alestien!“, grummelte sie und wendete sich dann wieder von ihm ab. In ihrem Ärger bemerkte sie nicht, dass sie ihn nun nicht mehr förmlich ansprach.

Alestien stutzte einen Moment, doch schob er ihre Wortwahl auf ihre aufgelöstheit und blieb noch lange vier Atemzüge stehen. Dann schloss er wieder zu ihr auf.

Bald riss der Wald ab und ging in Wiese über. Hier musste wohl die Hand von Menschen angelegt worden sein. Die Bäume, die hier einst standen, waren von Holzfällern gefällt worden, denn bloß sauber abgetrennte Baumstümpfe säumten den Waldrand.

Yveliña blieb stehen und als Alestien zu ihr trat, sah er in ein grünes Tal hinab. Die Sonne erhellte die Umgebung und ihr Pfad, auf dem sie verweilten, schlängelte sich ins Tal hinab.

Er führte über grüne Wiesen, an goldgelb

bedeckten Getreidefeldern vorüber, an teils steinigen Ebenen hinweg, hinein in die besagte Stadt Mijach-Balten. Diese Stadt schien so ganz und gar aus Bauernhäusern, Handelsbaracken und Wirtschaftshütten zu bestehen. Unzählige Straßen und Gassen streiften die verdreckten oder gar eiskalt wirkenden massiven Mauerwände. Fackeln säumten die mächtigen Pfade, die jedoch bei Helligkeit bedacht erlischt gehalten wurden.

Alestien bemerkte erst jetzt, dass Yveliña ihm wahrlich nur das Blatt eines großen Eichenbaumes erläutert hatte. Doch auch nun, wo er die Eiche in ihrem vollen Glanz, die Stadt in ihrer überwältigenden Größe, betrachtete, vermochte er sich nicht vorzustellen, welcher ein Treiben und welche Führungskraft vonnöten war, um diesen Ort zu regieren.

Um die Wiesen am Waldrand kurz zu halten, erblickte Alestien Kühe, Schafe und Ziegen. Auch die Stadttore wurden von Wiesen gesäumt. Bauern widmeten sich der Feldarbeit, während tief im Inneren der Stadt reges Markttreiben stattzufinden schien.

Alestien blickte gen Osten und das graue Mauerwerk einer mächtigen Kathedrale drängte sich ihm auf. Sechs Türme umringten ein kreisrundes Zentrum. Die Türme waren um die zwanzig Stockwerke hoch. Ihre kleinen Fenster schienen klar und unscheinbar. Ein Kuppeldach überspannte das Zentrum in der Mitte. Riesige farbige Bleiglasfenster spendeten wirres Licht darin. Sechs große Holztore führten in das Zentrum hinein. Etliche Symbole und Fresken deuteten auf die Wichtigkeit des Zentrums hin.

Einige Stufen führten zu den großen hölzernen

Toren hinauf. Jeder Torbogen war mit individuellen Schriftzeichen verziert. Aus der Ferne ließen sie sich nicht näher erkennen. Die sechs Türme, die geometrisch rund um das Zentralgebäude angeordnet waren, streckten ihre Häupter mit einer Krone von vier Spitzen weit gen Himmel.

Von jedem dieser Türme aus führte eine mächtige Brücke in Richtung des Zentrums. Tunnel auf der Erde verbanden die Türme zusätzlich mit dem Zentralgebäude. Es schien, als würden die Sechs Könige beschwörend mit Hand und Fuß auf das Zentrum deuten.

Auf dem Zentrum befand sich eine Plattform, die durch keinen anderen Weg erreichbar schien, als eben über eine dieser Brücken. Auch die Plattform war von sechs Kronenzacken umringt. Alestien und Yveliña vermochten vom Rande des Waldes droben einen Stern auf dem Boden dieser Plattform auszumachen. Der Anblick der Kathedrale in seiner gesamten Unermesslichkeit verschlug Alestien die Sprache.

Noch ein weiterer Atemzug verstrich, als ihn Yveliña aus seinen Träumen riss. „Der Fluss führt wieder Wasser!“, meinte sie überrascht und wies in jene Richtung, in der sich kühles Nass den Weg zwischen Felsen und Wiesen bahnte, bis er in dem See „Mijach“ mündete. Auch der See lag ruhig, in der Sonne glitzernd und sehr gesättigt da.

„Ich sah jedoch weder vor Sonnenuntergang noch bei Sonnenaufgang Tränen des Himmels!“, sagte Alestien.

Yveliña aber schwieg.

„So gab es also doch einen Damm!“, meinte Alestien beharrlich.

Plötzlich riss Yveliña an seinem Arm. Sie zerrte

ihn hinter Büsche und Bäume. Dort hockten sie sich hin.

„Was ist?“, flüsterte Alestien.

Doch Yveliña legte bloß ihren Zeigefinger auf die Lippen und zischte: „Psst!“

Sofort schwieg er und auch sein Interesse wanderte gen Pfad herüber.

Alestien fragte sich, ob Yveliña wohl einen weiteren Geist erblickt haben mochte. Doch dann konnte auch er sie erblicken: Die sechs Priester schritten hastigen Schrittes den roten Pfad hinauf. Sie alle hatten einen verärgerten Gesichtsausdruck aufgelegt, alle bis auf einen.

Alestien erkannte schnell ihren Retter in der Not. Die Bare lag nun nur noch in den Händen von zweien, denn die anderen vier liefen vorweg. Keinen Mucks gaben sie von sich. Die Kapuzen waren alleamt abgelegt. Schnell schritten sie an Alestien und Yveliña vorüber.

Sie machten sich an den Abstieg nach Mijach-Balten hinab, an den grünen Wiesen, der steinernen Ebene sowie den goldgelben Getreidefeldern vorbei. Als sie die Tore der Stadt durchschritten, wagten sich Alestien und Yveliña wieder aus ihrem Versteck. Vorsichtig sahen sie den schwarzen Kuttenträgern nach, die alsbald in dem Wirrwarr der Gassen und Menschen verschwunden waren. Starr standen die beiden am Waldrand.

Doch nach wenigen Atemzügen Stillschweigen erhob Alestien seine Stimme: „Wollen wir uns ebenfalls auf den Pfad begeben?“

Yveliña zögerte einen Moment, entgegnete jedoch: „So soll es sein!“

Seite an Seite wagten sie den Pfad in die Stadt hinab.

## KAPITEL 4

Überraschte Blicke trafen Yveliņa und Alestien, die ihnen die Viehhüter und die auf den Feldern arbeitenden Bauern schenkten. Während die Viehhüter von ihrem Vieh aufsahen oder die Bauern ihrerseits ihren Pflug oder ihre Sense ruhen ließen, starrten sie alle mit den gleichen großen Augen zu ihnen herüber.

Yveliņa spürte regelrecht die Unsicherheit, ja sogar Angst, die diese Blicke bargen. Sie lächelte, doch sobald es ihr Gegenüber erreichte, sah er wieder zu seiner Arbeit hinab. In Yveliņa stieg ein Gefühl der Aussätzigkeit auf. Nach einer einzigen Nacht wurde sie in ihrer Heimat wie eine Fremde behandelt. Bald gab sie ihr Lächeln auf und sah bloß noch bedrückt zu Boden.

Alestien bemerkte ihre Regung, nachdem ihr freundliches Lächeln absichtlich ignoriert wurde. Er legte seine linke Hand auf ihre rechte Schulter, um ihr so etwas Beistand zu vermitteln. Yveliņa sah überrascht zu ihm, worauf Alestien einen beruhigenden Blick erwiderte. Sie lächelte erleichtert und Alestien bemerkte, wie ihre Entschlossenheit zurückkehrte. So stiegen sie den Weg weiter hinab.

Es war nun später Nachmittag, die Sonne brannte nicht mehr ganz so heiß, als Yveliņa und Alestien die Stadttore passierten. Auch dort in den Straßen, glichen die Blicke, die sie streiften, denen der Menschen außerhalb der Stadttore, als sähen sie die junge Frau zum ersten Male.

Leise vernahm Alestien, wie die Bewohner einige Schritte entfernt hinter ihren Rücken zu tuscheln begannen.

Doch Yveliņa wirkte nun unberührt. Sie schritt

unbeirrt voran, ohne noch jemanden eines Blickes zu würdigen.

Als sie viele Schritte einwärts um eine Ecke bogen, um auf den Marktplatz zu gelangen, mussten sie Halt machen, da sie plötzlich unzählige Augenpaare beäugten. In der Hektik des Markttreibens musste sich Yveliñas Ankunft wie ein Lauffeuer verbreitet haben. Alle Menschen um sie herum schwiegen und bildeten eine Gasse für Yveliña und Alestien.

Yveliña ging auf die Menge zu.

Alle schienen sie die Stadtherrentochter nicht berühren zu wollen.

„Yveliña lebt!“, konnte man wispern hören, oder „Das Unglück kehrt zurück!“ Andere fragten einander: „Ist sie jetzt eine Gesandte der Götter?“

Doch all das Geraune versuchte Yveliña zu ignorieren. Zielstrebig steuerte sie auf ein Haus zu, was sehr imposant an der gegenüberliegenden Seite des Marktplatzes emporrage. Weiterhin wurde den beiden der Weg vorn geräumt, während die Leute einige Schritt hinter ihnen nachrückten.

Sie wollten schließlich erfahren, ob es sich tatsächlich um die Tochter Venons handelte und vor allem, was nun ihr Begehren war. Nachdem die Priester von ihrer Opferung zurückgekehrt waren, begann der Fluss wieder anzuschwellen und der Mijach stieg einige Armlängen das Ufer hinauf. All das war in der letzten Nacht geschehen und sie waren so erfreut, als sie an diesem Morgen erwachten und das Glitzern des Sees ansehen durften.

Hier und dort begannen sie nun länger zu tuscheln und sie zweifelten, ob ihre Ankunft etwas Gutes verheißen mochte.

Da blieb Yveliña abrupt stehen. Sie sah Alestien an und flüsterte: „Hier ist unsere Unterkunft. Ich

hoffe, mein Vater verstößt mich nicht.“

„Sicher nicht!“, beteuerte Alestien, trat an die Eingangstür und klopfte an. Niemand antwortete, also öffnete er sie vorsichtig. Mit einem leisen Quietschen schwang sie nach innen auf. Langsam setzten sie ihre Füße über die Schwelle. Hinter ihnen schoben sie die Tür wieder zu. Mit einem dumpfen Knall fiel die Holztür in ihr Schloss zurück.

„Vater?“, rief Yveliña. „Vater, bist du hier?“ Doch es kam keine Antwort. Sie rief erneut: „Vater! So gib doch bitte Laut von dir!“ Sie lief suchend in den Kammern umher. Von der Küche, hin zum Kaminzimmer, dann in eine andere Kammer, wo das Bad sein musste. Doch Venon war nicht aufzufinden.

Vor dem Haus begannen die Leute laut zu werden. „Sie wird uns das Wasser wieder nehmen!“, riefen die Einen. Sie mochten die Tochter des Stadtherren nicht und ihre Ankunft galt eher als Gefahr, denn als Segen.

„Sie wurde von den Göttern gesandt!“, meinten andere. Sie mochten die liebreizende junge Frau. Alsbald bildeten sich zwei Fronten. Worte wurden sich voller Ärger an das Haupt geworfen. Männer plusterten sich auf und warfen sich böse Blicke zu.

So bemerkten sie alle nicht, wie sich eine ältere Frau an ihnen vorüberschlich und höflich an die Eingangstür des Herrenhauses klopfte.

Yveliña saß zusammengesunken in einem alten Sessel und schaute traurig zu Boden. Nachdem sie ihren Vater nicht auffinden konnte, war sie in ihr Gemach geschritten und hatte sich nun in festere Gewänder gehüllt. Eine kastanienbraune lederne Hose, ein weißes Baumwollhemd, worüber sie einen tiefgrünen Umhang geworfen hatte. Dazu trug sie



lederne Stiefel, die ihr bis zu den Knien reichten.

Alestien harrte noch immer an der Tür. Er zupfte seinen Mantel zurecht und musterte zufrieden die Stiefel, die nun wieder seine Füße schützten. Plötzlich klopfte es.

„Vater?!“, fuhr Yveliña auf und sprang in die Höhe, um zur Tür zu eilen.

Alestien öffnete vorsichtig, schaute durch den geöffneten Spalt und erblickte eine alte Dame.

Dann sah er Yveliña fragend an, die schon angelaufen kam. Sie blickte ebenfalls durch den Türspalt, bemerkte zuerst den Tumult auf dem Marktplatz und dann die alte Dame. „Lass sie ein!“, forderte sie und Alestien öffnete gehorsam.

Als die alte Dame eingetreten war, schloss er die Tür und musterte die Fremde.

Yveliña fragte: „Leñora, glaubt Ihr auch, ich wäre nun eine Gesandte der Götter?“

Die alte Dame betrachtete Yveliña gründlich. Leñora schüttelte verneinend ihren Kopf. „Nein, mein Kind, ich glaube nur an das, was ich sehen und empfinden kann.“ Mit warmen Händen betastete sie Yveliñas Arme und strich darauf vorsichtig über ihr langes Haar. „Ihr seid quicklebendig, Yveliña!“, stellte sie fest und lächelte.

Sie fuhr fort: „Kind, ich muss Euch dringend berichten, was nach Eurer Entführung letzten Sonnenuntergang geschehen ist.“ Ihr Lächeln wich dem Ernst.

Leñora reichte Alestien in etwa bis zu den Schultern und jeden Schritt, den sie vollführte, tat sie leicht gebeugt. Ihre schlanke Gestalt, bedeckt von ihrem dunkelgrauen, taillenlangen Haar, ließ sie fast gebrechlich erscheinen. Die unzähligen, in ihre grauen Strähnen mit Bedacht eingeflochtenen, getrockneten Pflänzchen und Blüten ließen ihre

Bindung an den Wald vermuten. Ein grünbrauner Rock zierte ihre Hüfte. Ein grünes Hemd und darüber ein brauner Umhang verbargen den Rest. Sie wirkte fast fremd in diesen Wänden aus Stein.

Als Leñora sich noch einen Moment zu Alestien drehte, um auch ihn mit einem Blick zu mustern, glänzte ein silbernes Amulett auf ihrer Brust.

Alestien erkannte, dass diese alte Dame sich wohl sehr mit der Heilkunst beschäftigte. Sie trug unangemessen viele Ledersäckchen bei sich.

Dann wandte sie sich wieder Yveliña zu und schritt mit ihr zu den Sesseln. Mit einem Seufzen ließen sich die beiden Frauen nieder, während Alestien noch immer an der Tür Wache hielt.

Die alte Dame holte tief Luft, bevor sie zu erzählen begann. „Euch ist gewiss aufgefallen, wie kühl Euer Vater erschien, als die Priester Euch entführten.“

Yveliña nickte traurig.

„Glaubt mir, ich erkannte ebenso wenig, wie er dies zulassen konnte. Doch mir ist nun gewiss, dass er recht handelte. Nachdem die Priester mit Euch davon waren, erwachte er. Er erhoffte sich, das Volk auf den Straßen für sich zu gewinnen. Er sprach davon, dass die Priester geblendet wären, wenn sie meinten, seine Tochter allein trüge die Schuld an der Trocknung des Flusses. Er forderte sogar dem Flusslauf in die Berge hinauf zu folgen, um nach einem Damm oder dunkler Magie Ausschau zu halten.“

Alestien spürte leise Genugtuung in sich aufkeimen. So waren seine Worte am Grenzstein gar nicht so fehl, wie Yveliña es ihn glauben machen wollte.

Leñora sprach weiter: „Das Volk schüttelte bloß die Häupter und meinte, dass der Fluss doch seit

jeher seinen Weg ins Tal fand. Sie wiederholten die Worte der Priester, die besagen, er sei gesegnet. Als Venon darum bat, doch nur davon abzuhalten, Ihr allein trüget die Schuld an diesem Unglück und er manche anflehte, Euch aus den Händen der Priester zu befreien, da sprachen sie bloß von der enormen Macht, die den Priestern innewohne.“ Sie seufzte erneut.

„Und als Euer Vater bemerkte, dass wahrlich niemand mit ihm gehen würde, schien ihm klar zu werden, wie stark die Macht der Priester über das Volk tatsächlich geworden ist. Verzweifelt ließ er sich auf die Stufen vor Eurem Haus nieder. Ich war ihm interessiert gefolgt und schritt in jenem Moment zu ihm. Ich sprach ihm Mut zu und bot ihm meine Hilfe. Also ergriff er ein verborgenes Schwert aus alter Vorzeit. Es musste wohl lange Zeit in einer Truhe bei Euch verwahrt gewesen sein. Sodann folgten wir Euch.

Doch trafen wir bald auf zwei Priester, die Wache hielten. Sie sicherten Eure Opferung. Zuerst versuchten wir, sie mit Worten zu umgarnen, doch sie ließen uns nicht passieren. Dann zog Euer Vater so plötzlich die glänzende Klinge, dass ich ihn nicht zurückzuhalten vermochte.

Der Priester, auf den er einzuschlagen versuchte, wich aus und hob seinen Stab. Dann murmelte er eine Zauberformel. Ich wich zurück, doch Euren Vater traf ein energiegeladener Stoß. Weit warf es ihn zurück. ‚Zentrás‘ nennen sie die Priester, so weit mir zu Ohren kam. Er prallte sicher zehn Schritt weiter an einen Baum und blieb reglos liegen.“

Auf dem Marktplatz erschallten laute Rufe und alles glich einem heillosen Durcheinander. Nun

griffen sogar Menschen nach Marktwaren, die sie der anderen Front entgegenwarfen. Hier und dort flogen Äpfel, Birnen, Tomaten und sogar Kartoffeln. Bald würden auch metallische Waren zu Rate gezogen werden.

Plötzlich fuhr eine laute Stimme auf und rief durchdringlich: „Haltet ein! Bei Hebrion!“

Alle hielten sie inne und räumten etwas Platz um die Person ein, die gerade ihre Stimme erhoben hatte. Absolute Stille herrschte und alle hielten Ausschau nach dem Sprecher.

Nur wenige Herzschräge verstrichen, als ein Priester in der Menge zum Vorschein trat. Ein einfacher Priester, wenngleich er dennoch genügend Macht besaß, um den gesamten Marktplatz mit einem Spruch der Magie leer zu fegen. „Was veranlasst Euch zur Unruhe?“, fragte er ernst in die Runde.

Doch niemand traute zu antworten.

Nach einer Weile flüsterte einer: „Die Tochter des Stadtherren, Yveliña ist wieder in unseren Reihen!“

Der Priester grinste ungläubig und entgegnete: „Ihr müsst Euch irren. Der Hohepriester des Sestrans selbst vollführte die Opferungszeremonie, ihm würde niemals ein Fehler unterlaufen!“ Wieder folgte darauf Stille.

„Oh Nein!“, fuhr Yveliña auf. „Wo ist Vater jetzt?“, fragte sie und sie wollte schon aufspringen, als Leñora sie zurückhielt. „Keine Sorge, es geht ihm von Sonnenlauf zu Sonnenlauf besser. Ich habe ihn in meiner Waldhütte verborgen. Er wird gut umsorgt. Doch bis er wieder auf den Beinen steht, dauert es noch einige Zeit.“

Plötzlich konnte man Yveliñas Aufschrei leise auf

dem Marktplatz vernehmen. Der Priester erstarrte für einige Atemzüge, denn klang diese Stimme wahrlich nach der jungen Frau. Sodann pirschte er zum Haus des Stadtherren und lugte vorsichtig durch eines der Fenster. Die Leute beobachteten ihn neugierig.

Da erblickte er sie. Yveliña, die Tochter Venons, der nun als vom Erdboden verschluckt galt. Dem Priester blieb der Mund vor Überraschung offen stehen, während er viele Atemzüge tat, bis er wieder zu einer Regung fähig schien. Dann sah er einen Moment auf den mit Steinen gepflasterten Boden, um sich zu vergewissern, dass er wahrlich nicht träumte. Tatsächlich war der Anblick der Straße noch jener, den er immer erblickte, wenn er über den Marktplatz schlenderte. Erst nun schien ihm klar zu werden, was die Rückkehr dieser jungen Frau bedeuten mochte.

Plötzlich machte er kehrt, legte sich die Kapuze über den Kopf und hastete los, in Richtung Kathedrale. Das musste der Hohepriester erfahren.

„Kann ich zu ihm?“, fragte Yveliña besorgt und flehend zugleich. „Aber sicher, doch zuvor habe ich noch einige Fragen an Euch!“, meinte Leñora.

Yveliña schaute Leñora erwartungsvoll an.

„Was ist Euch widerfahren, als Euch die Priester opferten? Ich weiß, dass es grauenvolle Erinnerungen wecken mag, doch, dass Ihr noch lebt, wird sicher einen höheren Sinn hegen!“

Yveliña nickte widerwillig, ihr Verstand flüsterte ihr zu, dass sie sich offenbaren musste.

Also begann sie mit ihrer ersten Begegnung mit Alestien, sprach von den drei Pforten und der Totenzeremonie, die sie beinah nicht mehr lebend verlassen hätten. Gelegentlich sah sie zu Alestien

herüber, der noch immer an der Tür verharrte und Wache hielt. Alle drei bemerkten sie, wie ruhig es doch jetzt auf dem Marktplatz geworden war.

Die Menschen waren sich nun nicht mehr sicher, wie sie handeln sollten. Wenn sie jetzt weiter diskutierten, konnte der Hohepriester zornig werden, wenn er hier erschien. Und sie alle waren sich darin einig, dass er hier auftauchen würde. Also gingen sie wieder zu ihrem üblichen Tagewerk über.

Und tatsächlich erschien der Hohepriester in der Dämmerung. Tiefrot glühte das letzte Sonnenlicht am Horizont. Und die Abendvögel zwitscherten ihr Abschiedslied. Begleitet von einer Leibgarde von vier weiteren Priestern schritt er daher. Zielstrebig steuerten die fünf Männer in ihren Ordensgewändern auf Venons Haus zu.

Alle Menschen machten einen großen Bogen um sie. Viele waren schon dabei, ihre Stände für die Nacht zurechtzumachen oder die Waren zu verstauen. Doch bei dieser Angelegenheit hielten sie alle inne.

Dann erreichten die Priester die Stufen der Eingangstür. Langsam stieg der Hohepriester diese Stufen hinauf, während die Leibgarde an dem Eingang Wache hielt. Er hob seinen Stab, murmelte eine Zauberformel und mit einem Schlag flog die Tür wuchtig aus ihren Angeln. Sie zerschellte an der dahinterliegenden Wand.

Alle Leute zuckten vor Schreck, da sie mit solchem Ausmaß nicht rechneten. „Jetzt ist es sicher endgültig aus mit der jungen Yveliña“, meinte eine Dame zu einer anderen. Diese nickte bloß zustimmend.

Langsam setzte der Mann in der Kutte erst einen, dann den nächsten Fuß über die Türschwelle. Bedrohlich streckte er seinen gravierten Holzstab von sich, in die Richtung, in der er nun zu gehen gedachte. Er schritt nach links und sah in das Kaminzimmer. Fast von allein lösten sich einige Salven energiegeladener Stöße, jene Zentrás mit Namen. Sie erleuchteten die Kammer bei jedem einzelnen Aufzucken.

Die Sessel rissen sie mit sich und ließen sie an der dahinterliegenden Wand zerschellen. Es schlug Löcher in die Wände, Steine bröckelten auf den Boden. Schließlich entfachte er magisches Feuer im Kamin, hob den Stab ein weiteres Mal und die Flammen nahmen übermächtige Ausmaße an. Die Möbel fingen Feuer, dann erreichte es die Dachbalken und zuletzt das Strohdach.

Mit einem aufgelegten, zufriedenen Lächeln trat der Priester aus dem Haus hervor.

Unzählige Blicke trafen den Hohepriester. „Es ist nun endgültig mit dem Kind des Unglücks aus. Verschwendet keine weiteren Gedanken an sie!“, rief er zu den Leuten auf dem Marktplatz, die noch immer, manche mit zustimmendem Nicken, andere mit bloßem Entsetzen, zu dem Ordensmann starrten.

Dann vollführte er eine hastige Handbewegung, welche seinen Begleitern bedeutete, dass sie nun zurück zur Kathedrale schreiten wollten. Behäbigen Schrittes schlurften sie davon.

Der Ärger, des Hohepriesters über die Stadtherrentochter wuchs mehr und mehr. Er würde sie finden, das schwor er sich.

Bis tief in die Nacht brannte das Haus des Stadtherrn und erhellte den gesamten Marktplatz in glei-

sendem Licht. Die Stadtbewohner achteten sorgfältig darauf, dass das Feuer nicht auf eines der anliegenden Häuser übergriff. Doch gedachte sich niemand dem Willen des Hohepriesters zu widersetzen und die Unterkunft zu löschen. Nicht eine einzige Habe des Stadtherrn sollte aus dem brennenden Haus gerettet werden.

Yveliña, Alestien und Leñora ihrerseits waren schon lange Zeit vor Eintreffen des Hohepriesters durch eine Hintertür geflohen. Sie hielten es für besser, wenn die Menschen auf dem Marktplatz nichts von ihrem neuen Aufenthalt wussten.

Leñora führte die beiden zu ihrer Hütte. Diese befand sich gut geschützt in einem Teil des Waldes, der weit entfernt der Stadt lag. Dichtes Geäst der Bäume, Sträucher und Büsche zeugten von der Tiefe und Abgeschlossenheit dieses Ortes.

Als Alestien die Kate zum ersten Mal betrachtete, fiel ihm auf, dass diese vollkommen aus Eichenholz erbaut war. Überwachsen von unzähligen Rankenblättern, Flechten und Moos, schien diese Unterkunft für Unwissende schwer auszumachen. Die Fenster waren aus verdunkeltem Glas, was in der Abenddämmerung kastanienbraun wirkte.

Über eine Veranda traten sie zur Tür. Diese öffnete Leñora, ohne sie zu berühren. Sie gelangten bald ins Innere.

Im Kamin brannte Feuer und darüber hing ein schwarzer Kessel mit Wasser. An der genau gegenüberliegenden Wand der Eingangstür stand ein Bett, worauf einige Felle als warme Decken dienten. Darin schien jemand danieder zu liegen. Als Yveliña diese Person erblickte, lief sie an einigen Holzstüh-



len vorbei zum Bett hin. „Vater!“, rief sie aus und kniete sich zu ihm.

Ruhig setzte sich Alestien auf einem der am Feuer stehenden Stühle nieder und sah in die züngelnden Flammen.

Yveliña nahm die Hand ihres Vaters und umklammerte sie fest.

Leñora trat zu ihr und sagte: „Venon, Eure Tochter Yveliña ist hier und sie ist keine Illusion!“

Müde drehte Venon seinen Kopf in ihre Richtung und hob langsam die Augenlider. Aus blau unterlaufenen Augen blickte er Yveliña an. „Bist du es leibhaftig, Tochter?“, hauchte Venon und sein müder Blick lag auf ihr. Er musste tiefe Trauer empfunden haben, bis sie nun hier eingekehrt war.

Yveliña entgegnete leise: „Ja Vater, ich bin es!“ Plötzlich schossen ihr Tränen in die Augen. Einerseits war sie froh, ihren Vater lebend wieder aufgefunden zu haben, doch andererseits in solch einem Zustand, das berührte sie sehr.

Es verstrichen einige Atemzüge, bis Venon tatsächlich begriff. Sodann musste er vor Glück lächeln und sofort versuchte er, sich aufzusetzen. Ein Stöhnen entfuhr ihm und er spürte, wie schwach er noch war. Sofort bot seine Tochter ihm Hilfe an, nahm eines der Felle, rollte es zu einem Kissen und legte es ihrem Vater unter den Rücken, um ihn zu erhöhen.

Er keuchte: „Was ist dir widerfahren, bitte erzähl es mir! Wir müssen den Priestern wieder mehr Vernunft und weniger Einfluss ...“, er musste husten, „weniger Einfluss auf unser Volk geben!“

Yveliña nickte ruhig. „Ja, Vater. Außerdem sollten diese irren Opferungen enden. Vater, die Pforte zu den Göttern ist bloß eine von den Priestern erfundene Fantasie. Dort unter den Wolken gibt es

Pflanzen, Erde und Luft, sogar Wasser!“

Venons schien überrascht und er versuchte erneut zu lächeln. „Das würde ja bedeuten, dass wir unabhängig vom Mijach genügend Wasser erhielten.“

Während Vater und Tochter Worte wechselten, schritt Leñora zum Kamin, nahm eine Schachtel mit Kräutern vom Sims und begann, im Kessel zu kochen. „Nach all diesen Ereignissen verspürt ihr gewiss alle Hunger!“, meinte sie, „Ich werde uns etwas zum Speisen herrichten.“

Alestien sah vom Feuer auf, nickte mit dem Anflug eines Lächelns und versank sofort wieder in Gedanken.

Die Art, wie Yveliña mit ihrem Vater umzugehen pflegte und er mit seiner Tochter, faszinierte ihn. Seine Eltern Waldhüter waren stets wie Mutter und Vater für ihn gewesen. Bis zu dem Sonnenuntergang, wo sie ihm die Wahrheit offenbarten. Plötzlich tat sich dort eine Kluft in seinem Herzen auf. Da fehlte etwas, was er nun wiederfinden musste, seine Wurzeln.

Niemals würde es wieder so sein, wie es das vor der Offenbarung war. Und eben dies schien ihm nun klarer denn je. Tiefer noch brannte die Sorge, die ach so vergebliche Suche eines fernen Sonnenaufganges aufzugeben.

Abermals suchte er in Gedanken nach Spuren, die er vielleicht bisher übersehen haben mochte. Doch nichts schien ihm ergiebig genug.

Starr sah er in das Feuer, auf dem Leñora die Suppe kochte. Sie bemerkte sehr wohl, wie gedankenversunken der junge Mann dasaß, doch sie ließ ihn gewähren.

So verstrichen unzählige Atemzüge und die Sonne gab den Schein des Mondes frei. Dunkelheit erfasste die Weite und all das nächtliche Getier erwachte.

Yveliña unterhielt sich lange voller Eifer mit ihrem Vater. Alestien hing seinen Gedanken nach und Leñora kochte.

Dann hob Leñora ihre Stimme. „Das Essen ist bereitet!“, meinte sie und füllte eifrig einige Holzteller mit ihrer großen Kelle. Erst reichte sie Alestien einen gefüllten Teller, der sich freundlich bedankte. Dann brachte sie Yveliña und Venon jeweils einen, die beide bloß dankend nickten, aber ihre Unterredung nicht unterbrachen. Sobald nahm sie sich selbst und setzte sich zu Alestien.

Dieser schlürfte genüsslich seine Suppe. Den hölzernen Löffel hielt er in der Rechten. Sein Blick aber verharrte weiterhin im Licht des Feuers. Das rote Schwelen spiegelte sich in seinen Augen. Leñora beobachtete ihn gespannt und stillschweigend.

Als Alestien schließlich seinen Teller geleert hatte, bedankte er sich abermals, warf einen Blick zu Yveliña, bemerkte, dass sie sich noch immer unterhielt und erhob sich. Schließlich trat er durch die Eingangstür auf die Veranda hinaus.

Der Mond warf etwas Licht durch die Baumkronen. Hier und dort funkelte ein Stern am Firmament.

Alestien schlich zum Geländer hin und legte seine Arme darauf ab. Dann blickte er in die Dunkelheit. Leise raschelten hier und dort Blätter und Geäst. Kleintiere huschten im Unterholz umher. Dann vernahm Alestien einen Eulenruf, dessen Lautgeber wohl hoch in den Bäumen Aus-

schau nach Beute hielt.

„Ihr seid sehr in Euch gekehrt!“, sprach eine Stimme hinter Alestien. Erschrocken fuhr er herum und sah, wie Leñora dort mit verschränkten Armen vor ihm stand.

Er entgegnete: „Ich mag Yveliña nicht stören.“

„Aber hälfe es nicht mehr, würdet Ihr den Worten bloß lauschen?“, fragte Leñora selbstsicher.

„Mag sein, doch lassen meine eigenen Gedanken mich nicht in die Unterredung einfinden!“, meinte Alestien wieder. Er wendete sich erneut dem Geländer zu und legte seine Arme darauf abermals ab.

Leñora gesellte sich zu ihm und begab sich zu seiner Rechten. „Mögt Ihr mir Anteil an Euren Gedanken haben lassen?“, fragte die alte Dame nach langer Stille.

Alestien antwortete erst nach einigen Atemzügen. „Es ist die Suche nach meinen Eltern ...“, begann er und er sah ununterbrochen ins Dunkel des Waldes. „Zwei Sommer zählt sie nun schon und noch immer halte ich nicht einen winzigen Staubkorn einer Spur in meinen Händen. Ich kenne ihren Aufenthaltsort nicht. Alles, was ich weiß, ist die Aufforderung, gen Süden zu ziehen.“

Leñora lauschte interessiert.

„Es schwelt eine Sehnsucht in meiner Brust, herauszufinden, wer ich wirklich bin. Einzig meine wahren Eltern kennen die Antwort. Warum haben sie mich, als Winzling, in die Obhut der Waldhüter gegeben?“ Er hielt inne.

Leñora sprach noch immer nicht und wartete geduldig darauf, dass er fortfahren würde.

„Gewiss sagt Ihr mir nun, dass einem jungen Mann wie mir solche Sehnsucht nicht mehr

zusteht, da die Zeit heranbricht, in der ich auf meiner selbst gestellt sein sollte! Doch steht es mir denn wahrlich nicht mehr zu?!" Alestien hob seine Arme vom Geländer und umschlang seinen Oberkörper. „So mancher Sonnenaufgang, spukte der Gedanke in meinem Haupt umher, dass eine Macht oder Gestalt mich von Mutter und Vater fernzuhalten versucht. Als schlummerte eine versteckte Kraft in mir, die es zu fürchten gilt.“ Alestien schüttelte verzweifelt den Kopf.

Schließlich sprach Leñora in ruhigem Ton: „In jedem verbergen sich Kräfte, die darauf warten, geweckt zu werden. Ihr solltet Euch nur nicht für die Unzahl der Pfade verschließen, die sie bergen. Eben dann könnten sie auch von allein erwachen.“

„Doch genügt dies alles, um mein Versprechen zu halten?“, murmelte Alestien. „Ich gab Yveliña insgeheim mein Wort, ihr meine Dienste feilzubieten, wann immer sie sie begehrt. Ich würde mit ihr gemeinsam gar gegen die Priester losziehen. Was, wenn gerade in einem jener wichtigen Momente meine Gedanken mir übermächtig werden und mich benebeln? Was, wenn Yveliña durch eben diese Verschlafenheit drohend verwundet würde oder gar den Tod fände? Ich könnte es mir nie verzeihen!“ Ein Anflug von Verzweiflung war in seiner Stimme zu vernehmen.

Heimlich betrat Yveliña die Veranda. Sie begab sich lautlos zu Leñora und sie tauschten unbemerkt die Plätze.

Leñora schritt in die Hütte zurück.

Yveliña lauschte interessiert, während Alestien fortfuhr.

Noch immer starrte er in die Dunkelheit. „All die Sommer waren meine Gedanken bislang nur auf

eines gerichtet. Diesem Ziel, nur eine winzige Spur meiner Eltern aufzufinden. Das tat ich einsam und allein. Doch nun ist dort eine Stimme in mir, die mir rät, mich auf Yveliņa einzulassen. Meine Gedanken mit ihr zu teilen. Das ist wahrlich nicht leicht.“ Er holte tief Luft und meinte weiter: „Yveliņa mag in mir nur einen Streuner erblicken, einen unreifen Burschen, doch weiß ich mehr als jeder Bauernsohn oder Schmied, wie es ist, von einer Dorfgemeinschaft niemals aufgenommen worden zu sein. Das, was Yveliņa nun in Mijach-Balten erfährt, ertrug ich mehr als sechzen Sommer lang. Bitte versteht das nicht, als suche ich bei Euch Mitleid. Es ist nur, dass ich noch nie einer Maid so nah schien, wie ihr nun. Ihr Lächeln bringt mich wieder und wieder um jeden klaren Gedanken. Ich wünschte mir, unsere Pfade führten niemals mehr voneinander fort! Und doch weiß ich, dass ich ihr nicht willenlos ausgeliefert sein sollte!“ Dann holte er erneut tief Luft und schwieg.

„Ein Streuner mit Geheimnissen bist du also!“

Alestien erschrak, als er Yveliņas Stimme erkannte.

„Vielleicht bist du für etwas Großes bestimmt, mag sein. Sei aber nicht traurig, wenn dir eines Sonnenaufganges offenbart wird, dass deine Mutter dich nur bei den Waldhütern abgab, weil sie dich nie wünschte.“ Yveliņas Stimme klang ruhig und herausfordernd.

Alestien explodierte: „Warum bist du solch ein Biest?!“

Yveliņa antwortete: „Was glaubst du, wie viele Männer mir bereits den Hof zu machen versuchten? Ich hätte sie alle haben können. Doch ich schwor mir, dass ich weder den eingebildeten Schmiedelehrling, noch den öden Bibliothekarsohn begehren

will. Ich will einen Mann, der die Vorzüge von allen Männern in sich vereint.“

Alestien erwiderte zornig: „So kann wahrlich nur eine Stadtherrentochter denken!“

„Und wenn schon. Streuner gib acht, dass du dein Herz nicht an mir zerbrichst, wenn du meinen Anforderungen nicht gerecht wirst.“

Alestien schwieg und wandte sich ab.

Lange war es still, bis Yveliña seufzte und fortfuhr: „Vater und ich gedenken einen Plan zu schmieden, um dem Orden die Stirn zu bieten. Doch werden wir noch mehr Berichte über den Orden und die Kathedrale sammeln müssen. Leñora erwähnte einst, sie kenne einen Priester, der ihr wohlgesonnen sei. So laden wir ihn bei Sonnenaufgang hierher“, erklärte sie.

„Und ihr seid euch dem gewiss, dass er offen sprechen wird?“, fragte Alestien nun seinerseits interessiert.

„Sicherlich erfahren wir nur das Nötigste, dennoch hoffentlich genug, um einen unerschütterlichen Plan zu schmieden. Das Volk unserer Stadt sollte wieder Herrscher seiner Selbst sein“, entgegnete Yveliña.

„Nun, das klingt gut“, meinte Alestien.

Bald erschien auch Leñora wieder auf der Veranda.

„Es ist spät Kinder, ihr solltet versuchen ein wenig Nachtruhe zu finden, denn der nächste Sonnenaufgang wird sicher wieder anstrengende Aufgaben stellen. Ich habe euch einen großen Strohsack in meine Kräuterkammer bereitgelegt. Ich hoffe, es missfällt euch nicht, gemeinsam darauf zu ruhen?!“ Sie lächelte verschmitzt.

„Es wird sicher genügen“, antwortete Yveliña.

„Gut, so kommt denn hinein!“, forderte die alte

Dame auf und verschwand wieder in der Hütte.

Yveliņa blickte Alestien noch einmal an. Sie fragte: „Macht es dir etwas aus, Alestien?“ Sie bemerkte sehr wohl, wie überfahren er dreinschaute.

Doch er nickte. „Es macht mir nichts aus“, murmelte er und sie machten sich ebenfalls auf den Weg hinein.

Es verstrich noch einige Zeit, bis das Feuer im Kamin gelöscht war und alle in ihren Ruhestätten daniederlagen. Yveliņa genoss die Distanz, die sie durch ihre Unterredung mit Alestien geschaffen hatte. Sie lagen Schulter an Schulter, als sie sich in ihre Felldecke kuschelte, doch wusste sie, dass Alestien ihr nicht zu nahe rücken würde. Bald umhüllte sie die Nachtruhe.

Alestien lag noch lange wach. Er hatte schon seit so langer Zeit nicht mehr in einer Kammer geruht. Unruhig wälzte er sich hin und her, fand jedoch die Ruhe nicht.

Schließlich erhob er sich. Bedacht darauf, Yveliņa nicht zu wecken, ergriff er einen der Kaminstühle und trug ihn auf die Veranda hinaus. Dort stellte er ihn direkt an die Hüttenwand hin, ließ sich darauf sinken, seufzte einmal tief, zog seinen Mantel zurecht und schloss die Augen. Wenige Atemzüge verstrichen, als auch ihn die Nachtruhe erfasste.



## KAPITEL 5

Die ersten warmen Sonnenstrahlen des frühen Sonnenaufganges strichen über Blatt und Baum. Sie brachen sich im Tau des Morgens und ließen den Wald im Glanz tausender Diamanten erscheinen.

Alestien öffnete seine schläfrigen Augen und gähnte genüsslich, als er durch die warme Berührung erwachte. Lang streckte er alle Viere von sich und erhob sich schließlich. Sein erster Weg galt dem Wald. Er musste erfahren, welch Busch und Baum sie umgaben. Wissen, welch Aura ihnen oblag.

Yveliña hingegen wurde spät nach Sonnenaufgang von Leñora geweckt. „Wo ist Euer Gefährte, Liebes?“, fragte sie.

Yveliña fuhr erschrocken hoch. „Alestien?!“ Sie sah sich verblüfft um. Dann meinte sie mit leicht verschlafener Stimme: „Sicher mag er in den Wald hinausgegangen sein.“

Leñora nickte bedächtig. „Dann ist's also kein Grund zur Sorge. Ich habe für Euer Morgenmahl auf dem Tisch einige Früchte bereitgelegt. Denn werde ich nun in die Stadt wandern und einige Dinge erwirken. Bitte folgt meinem Rat und verlasst meine Hütte nicht. Vielleicht treffe ich auch des Rückwegs direkt Priester Enimo. Also bis dahin!“

„Bis dahin!“ Yveliña spürte, dass ihr Geist noch nicht völlig erwacht war.

Leñora verschwand durch die Eingangstür.

In der morgendlichen Stille genoss Yveliña ihr Morgenmahl, woraufhin sie sanft ihren Vater weckte.

Dieser strahlte, als er sie erblickte.

Sodann trat Yveliña auf die Veranda hinaus, um darauf zu warten, dass Alestien zurückkehrte. Die kühle Morgenluft ließ sie frieren und sie schlang ihre Arme um ihren Oberkörper. Tief atmete sie die klare Waldluft ein und genoss den Anblick des Taus, der im Licht der Morgensonne glitzerte. Auch die Schmetterlinge schienen bereits erwacht.

Da erblickte Yveliña den Stuhl, den Alestien an der Hüttenwand platziert hatte. Sie setzte sich und blickte den Waldweg hinauf. Wenige Atemzüge verstrichen, bis Alestien im Dickicht der Bäume auszumachen war. Sie erhob sich, postierte sich an der Hüttenwand, drückte die Hüfte etwas vor und lächelte in ihrer süßesten Weise. Alestien sah ernst zu ihr herüber.

Als er die Veranda erreichte, stieß sich Yveliña von der Wand ab und trat mit verschränkten Armen einige Schritte auf ihn zu. „Gibt es in den Wäldern etwas, was dem Waldhüter missfällt?“, fragte sie abfällig.

„Dieser Wald, die Bäume, die Blumen, die Sträucher, selbst der Sand, all das scheint mit einem Zauber belegt. Yveliña, das bereitet mir Sorge.“

„Aber ist es dir denn nicht aufgefallen? Leñora ist doch eine Zauberin. Sie legte einen Schutzzauber auf diesen Teil des Waldes. Er soll schwarze Magie fernhalten“, versicherte sie.

„Mag sein“, murmelte Alestien. „Sie schob die Tür ohne eine Berührung auf, das ist mir nicht entgangen. Doch mag ich mir wahrlich nicht vorstellen, dass es das Wachstum und den Geist des Waldes unberührt lässt“, zweifelte er.

„Kennen deine Waldhüter etwa keine Zauber oder Magie?“, meinte Yveliña und legte den Kopf schief.

Alestien schwieg seinerseits und behielt das ernste Gesicht aufgelegt.

„Glaube mir, Leñora gedenkt keinem Lebewesen zu schaden und sie ist sich ihres Handelns bewusst“, versprach Yveliña.

„Hm“, ließ Alestien verlauten und meinte gleich: „Einen Moment, ich trage mir einen Stuhl hinaus.“ Flink verschwand er in der Hütte.

Yveliña sah ihm nach, schüttelte jedoch dazu den Kopf. „Er ist um alles und jeden besorgt, bietet jedem eine helfende Hand. Wie soll das jemals ein Mann von Format werden?!“

Mit dem Stuhl in der Hand kehrte Alestien auf die Veranda zurück. Yveliña hockte sich auf dem Stuhl seiner Nachtruhe. So setzte er den seinen vor ihr ab und blickte ihr in die Augen. Als er sich vor ihr niederließ, erinnerte er sich an den Ring an ihrer Hand.

„Yveliña, sag, was hat es mit dem Ring auf sich?“ Er wies auf ihre linke Hand. „Ist er ein Geschenk deines Vaters?“

Yveliña betrachtete ihren Ring, doch senkte sie schließlich den Blick gen Boden. „Ich zählte erst dreizehn Sommer, als sich die Priester Ihrer annahmen, um sie in die Kathedrale zu entführen. Wir nennen ihn „Sonnenlauf der Ernte“. Jeden Sommer, an stets dem selben Sonnenlauf, kommen die Hohepriester in die Stadt hinab, um eine Frau auszuwählen. An jenem Sonnenlauf klopfte der Hohepriester des Triatrons an unsere Tür und forderte meine Mutter. Kurz bevor sie uns verließ, gab sie mir diesen Ring. Sie hatte ihn zuvor stets getragen.“ Sie hielt einen Herzschlag inne und seufzte tief.

Alestien betrachtete sie weiter gespannt und

wartete darauf, dass sie fortfahren würde.

„Bewahre ihn gut! Hatte sie mir zugesprochen. Trag ihn stets bei dir! Und biete ihn niemals feil. Er wird dir noch eines Sonnenaufganges unsagbar nützlich sein, hatte sie gemeint. Ich weiß noch immer nicht, was ihre Worte bedeuteten.“

Dann sah sie zu Alestien auf und blickte tief in seine Augen. „Sowenn du dich wirklich beweisen willst, so hilfst du mir, dieses grausame Ritual anderen Kindern zu ersparen. Es darf nicht noch einmal geschehen! Sag, dass wir diesem Treiben ein Ende bereiten!“, forderte sie und zerrte ihn am Arm.

„Ich will alles in meiner Macht Stehende tun, um hilfreich an deiner Seite zu stehen“, entgegnete Alestien ruhig. „Es gibt ja derzeit keine anderen Aufgaben, die ich zu erfüllen habe.“ Er sah, wie aufgewühlt Yveliña doch schien.

Plötzlich meldete sich eine dritte Stimme zu Wort: „Yveliña, mein Herz blutet ebenfalls stets erneut, denke ich an jenen Sonnenuntergang zurück. Doch bitte schwöre mir, dass du niemals aus Zorn und somit unbesonnen handelst. Gib dich niemals hasserfüllten Gefühlen hin. So sieh mich nur an. Wozu hat es mir verholfen? Dass ich nur knapp dem Tode entronnen bin?!“

Alestien und Yveliña rissen ihre Blicke herum und sahen, wie Venon im Türrahmen lehnte. So anmutig, wie es ihm eben möglich war, stand er da und hielt ein überzeugendes, jedoch auch flehendes Gesicht aufgelegt.

„Vater, du darfst noch nicht...!“

„Mein Befinden ist etwas wohler!“, unterbrach Venon.

Yveliña war aufgesprungen und begann ihn zu stützen.

„Yveliña, bitte versprich es mir! Handel niemals unbedacht!“, forderte Venon nun leicht verzweifelt.

„Ist gut Vater, aber bitte geh nun wieder zu Bett!“, antwortete sie und schob ihn zurück in die Hütte. Die Eingangstür fiel hinter ihnen zu.

Alestien blieb auf der Veranda zurück.

„So kehren die Frauen also niemals mehr zurück, sind sie erst von den Hohepriestern entführt!“, schlussfolgerte Alestien. „Welch eine Barbarei!“

In der Kathedrale trafen sich derweil die Hohepriester zu einer Zusammenkunft. Fackeln versuchten, die Schatten des kalten Gesteins zu vertreiben. Das Licht des Sonnenaufgangs fiel durch die kleinen Fenster. Sie alle hatten um einen runden Holztisch Platz genommen, worauf ein goldener Kerzenleuchter mit zwölf Armen entzündet war. Jeder Windzug ließ die Flammen aufflackern.

„Der Grund, warum ich den Rat zusammenrief, ist folgender ...“, sprach der Hohepriester des Sestrans energisch. Die anderen Hohepriester schenkten ihm all ihre Aufmerksamkeit. „Yveliña, die Tochter des Stadtherrn, ist von den Göttern verschmäht worden. Ich selbst begab mich in die Stadt hinunter, um das Fehl zu begleichen. Doch leider war die Unglücksseele nicht aufzufinden. So gedenke ich denn, allen Außenstehenden, in Einbezug unserer Ordensbrüder, diese Suche als 'Prüfung der Götter zu bezeichnen'. Ich will die Stadtherrentochter tot oder lebendig. Ich will sie in unseren Händen wissen! Wer auch immer sie auffindet, soll guten Lohn dafür erhalten!“

Unruhe kam auf. Dann sprach einer der anderen Hohepriester. „Ist es denn von solcher Wichtigkeit dieses Geschöpf zu bändigen? So viel anderes ist

noch zu tun!“ , meinte er.

Der Hohepriester des Sestrans lief rot an und rief noch energischer: „Sowenn erst ein Same des Unkrauts gesät ist, verbreitet es sich schneller, als es dem Gärtner lieb ist und gibt er nicht acht, so ersticken die in harter Arbeit gepflanzten Blumen. Werdet nicht leichtsinnig, meine Hohe Brüder, denn die Macht, die wir uns in all den Sommern hart erarbeiteten, kann an einem Sonnenlauf vernichtet werden! Nun?!“ Er funkelte die anderen an.

Es folgte eine kurze Bedenkzeit. Dann nickten sie und meinten: „So lasst es uns verkünden, tot oder lebendig!“ Sie erhoben sich und verabschiedeten sich vom Hohepriester des sechsten Turms. Dann schritten sie zur Tür hinaus.

Alestien saß noch immer auf der Veranda und fragte sich derweil, wie viele von den Priestern wohl in der Kathedrale hausen mochten. Und vor allem, was sie von ihnen noch zu erwarten hatten.

Dann trat Yveliña aus der Hütte hervor. „Wir müssen diesem Treiben ein Ende bereiten! Ich gedenke nicht länger zuzusehen, wie in Zukunft Sommer für Sommer weitere Familien ins Unglück stürzen“, sprach sie in ernstem Ton, während sie auf den Pfad zur Hütte starrte.

„Wir werden es meistern. Vielleicht ist für all das auch bloß ein machtgieriger, abgrundtief finsterner Priester verantwortlich, den wir bekehren oder besiegen sollten“, entgegnete Alestien, während er nun zu Yveliña aufsah.

Darauf murmelte Yveliña: „Wenn es bloß so wäre! Wenn es nur so einfach wäre.“

Schließlich erwachte sie aus ihrer Starre und begab sich erneut zu ihrem Platz, auf dem Alestien übernachtet hatte. Sie drehte den Stuhl, rückte ihn

etwas vor, setzte sich und legte ihre Hände auf die hölzerne Rückenlehne. Dann schaute sie ihm in die Augen.

Alestien empfand plötzlich, als könne sie tief in sein Inneres schauen. Unbehagen entflammte in ihm und nach bereits wenigen Herzschlägen wandte er den Blick ab.

„Bist du etwa ebenfalls der Magie fähig?“, fragte er leise.

„Ein wenig! Leñora unterrichtete mich darin. Es lässt mich in eines Menschen Geist blicken, auch wenn mir nur ein kurzer Augenblick dafür bleibt.“

Alestien sprang auf. „Beim Geist des Waldes! Beginnst du nun auch noch mein Inneres für deine Ziele zu missbrauchen?“ Er wies mit seinem Finger auf sie und sprach aufgelöst weiter: „Als du vom Himmel fielst, da rettete ich dein Leben, weil ich annahm, es gäbe etwas wie Bestimmung. Ich nahm an, dass das Schicksal uns für- einander auserkoren hat. Doch offensichtlich irrte ich mich!“

Er wandte sich ab und schritt auf die Hüttentür zu. „Wo finde ich meinen Ledersack?“

„Alestien nein! Du wirst uns nicht verlassen! Alles was ich sah war einen sensiblen, stets besorgten, im Herzen durch und durch guten, aber dennoch zweifelnden Menschen“, antwortete Yveliña und sie sah ihn flehend an. „Alestien, gib deinen Glauben nicht auf, eines Sonnenaufganges deine Eltern zu finden! Es darf dich nicht verzehren. Warum siehst du den Kampf hier in Mijach-Balten nicht, wie eine Prüfung? Vielleicht findest du hier etwas, was dich in deiner Suche voranbringt?“

Alestien verweilte an der Tür. Seine Hände waren zu Fäusten geballt und der Körper unter dem Mantel steif. Wieder und wieder wog er ab, was es ihm einbrachte, wenn er den Kampf in Mijach-

Balten auch zu seinem Kampf machte.

„Erkenne ich, dass du mir jemals wieder so tief in die Augen blickst, dann werde ich dir noch im folgenden Augenblick den Rücken kehren! Erwinnere dich an meine Worte Yveliña!“, drohte Alestien.

Yveliña nickte.

Plötzlich raschelte Geäst. Sie blickten den Hüttenpfad hinauf. Yveliña sprang auf die Beine und blickte dem Geräusch entgegen. Unruhe erfasste sie, während sie gebannt in den Wald hinausschaute. Doch dann erkannte sie zwei Gestalten. „Leñora und der Priester!“, stellte sie fest und legte ihre Stirn in Falten.

Alestien verschränkte die Arme.

Leñora und der Priester näherten sich der Hütte. Sie unterhielten sich voller Eifer, doch als sie die Veranda betraten, unterbrachen sie. Der Priester reichte Yveliña die Hand.

Yveliña erschrak. Sie kannte das Gesicht.

„Ich grüße Euch Yveliña, Tochter des Stadtherrn.“ Er machte eine höfliche Geste.

„Grüße Euch, werter Priester!“, brachte Yveliña hervor.

Alestien riss sich aus den Gedanken, denn seine Höflichkeit zwang ihn, den Priester ebenfalls zu begrüßen. „Ihr?!“, entfuhr es ihm plötzlich.

„Heil'ge Grüße, auch Euch!“, entgegnete der Mann im Ordensgewand.

Leñora spürte die Anspannung ihrer Schützlinge und hob die Stimme: „Yveliña, Alestien dies ist Priester Enimo. Er ist der Priester, der mir schon viele Sommer gutgesinnt ist.“

„Es ehrt mich, dass Ihr mir solch ein großes Vertrauen entgegenbringt“, ergriff Enimo erneut das Wort. „Die Pfade Mijach-Baltens bergen dieser



Sonnenläufe mehr Gefahren für Euch, denn je zuvor!“

Yveliñas Blick verfinsterte sich zusehends. „Wovon sprecht Ihr?“, fragte sie.

Priester Enimo antwortete: „Nun, Ihr seid in der gesamten Stadt und von all meinen Ordensbrüdern nun gesucht! Es ist gar eine Belohnung auf Euch ausgesetzt.“

Yveliña trat einige Schritte zurück. „Doch Euch verlangt es nicht nach diesem Lohn?!“

„Nein, habt keine Sorge. Führte ich Argwohn gegen Euch, hätte ich Euch bereits in jenem Moment ins Verderben getrieben, als es mir geboten war.“

Yveliña sah zu Leñora, um es zu erklären, doch die Ältere hob beschwichtigend die Hand. Sie meinte: „Priester Enimo berichtete mir bereits, wie er Euch im Grabhügel verschonte.“

„Und dafür möchten wir Euch unseren höchsten Dank aussprechen“, meldete sich Alestien zu Wort.

Yveliña war noch immer verunsichert. Sie trat einen Schritt näher an Alestien heran. Er wiederum entfernte sich um diesen einen Schritt.

Priester Enimo philosophierte: „Die Welt steht vor dem Wandel und Ihr seid offensichtlich ein Teil davon! Unser Orden hat sich gewandelt. Doch nicht dem warmen Licht entgegen. Viele Entscheidungen der Hohepriester fallen der Macht wegen und das obwohl in einem unserer höchsten Leitsätze Bescheidenheit geschrieben steht. Seitdem Priester Uzerius Hohepriester des Sestrans ist, rücken wir mehr und mehr von unseren Leitsätzen ab. Mir liegt viel daran, dass wir dem Widerstand leisten. Aber so lasst uns Genaueres im Innern besprechen, denn Venon sollte ebenfalls davon erfahren“, meinte er weiter.

Mit einem zustimmenden Nicken wandten sich alle der Eingangstür zu. Leñora schritt voran, worauf die anderen folgten. Alestien ergriff behände die beiden Stühle, die sonst zurückgeblieben wären.

Im seichten Schein des Sonnenlichtes, das durch die Fenster in die Hütte fiel, sahen sie Venon in seiner Schlafstatt aufrecht sitzen.

Er lächelte wohlgesonnen, als er Leñora eintreten sah.

„Heil’ge Grüße Venon, werter Stadtherr!“, erhob Priester Enimo als Erstes die Stimme.

„Grüße Euch!“, entgegnete Venon, als er den Priester ebenfalls erblickte. Fragend sah der Stadtherr zu Leñora.

„Venon, dies ist Priester Enimo, er wird uns Auskunft über das Leben im Orden geben. Wichtige Erkenntnisse, die über unsere Zukunft entscheiden könnten“, erklärte sie ruhig.

Worauf Venon bloß ein zustimmendes Nicken von sich gab.

Schließlich rückten sie alle ihre Stühle in einem Halbkreis an Venons Bett heran. Priester Enimo zu Venons Rechten, worauf Leñora, Yveliña und Alestien folgten.

Priester Enimo holte aus: „Nun, zu Beginn sollte ich vom Aufbau und der Struktur unseres Ordens und der Kathedrale sprechen.“ Er schaute ernst in die Runde: „Ich vermag leider nicht jegliche Frage über unseren Orden zu beantworten, da einige Gegebenheiten durch meinen Eid nicht ausgesprochen werden dürfen, doch vermag ich euch allen dennoch tieferen Einblick in das Leben eines Ordenspriesters zu gewähren, als ihr annehmt.“

Dann holte er noch einmal tief Luft. „Nun, wie es

für alle offensichtlich ist, besteht die Kathedrale aus sechs Türmen, deren Brücken in der Höhe auf den Gebetsschalensaal führen. Die Tunnel am Fuße der Türme treffen ebenfalls auf den Gebetsschalensaal. Anders, als bei den Brücken in der Höhe, werden die Tunnel jedoch zu jeder Ordenszusammenkunft von allen Ordensanhängern durchwandert. Jeder der Türme wird in unserem Orden als „Etron“ bezeichnet.

Droben über die Brücken wandern ausschließlich die Hohepriester. Sie treffen sich auf dem Dach des Gebetsschalensaals. Wir nennen den Ort „Estaronplattform“. In finsternen Zeiten werden hier die höchsten und kraftraubendsten Zeremonien und Rituale durchgeführt. Die Sechs betreten diese Plattform aus jeweils ihrem „Etron“.

Wenn sie eine dieser Zeremonien durchführen, sind die Hohepriester ein bis zwei Sonnenaufgänge nicht ansprechbar oder besuchsfähig.“ Er hielt einen Moment inne und sah in der Runde umher, ob bis hierher alles eindeutig klang. Da niemand Einwände erhob, sprach er weiter. „Jedes der Etrone benennen wir mit eigenem Namen. Ich lasse die Namen gleich einmal verlauten. Beginnend mit dem ersten Etron bis zum sechsten. Da wäre das Unotron, das Desatron, Triatron, Queratron, Quentatron und zuletzt das Sestron. Als Hohepriester durchläuft man all diese Etrone, bis dass man ins Sestron einziehen kann. Es sei denn, eine der Ausnahmen tritt ein.“

„Verzeiht mein Unterbrechen ...“, sprach Ales-tien.

Die anderen sahen ihn an.

„Also bedeutet das, dass der Hohepriester des Sestrons stets der Älteste und der Weiseste sein

sollte?!“

Priester Enimo verneinte. „Nein, so erleben wir im Orden zwar die Regel, doch in den Leitsätzen steht nur geschrieben, dass es der Weiseste und Anerkannteste sein möge! Seine Macht begründet sich nicht immer über die magischen Fähigkeiten, sondern auch damit, wieviel Zustimmung seine Ansichten der Welt in den Reihen der Ordensbrüder finden. Im Moment ist Priester Uzerius der unangefochtene Hohepriester des Sestrans. Er hat enormen Einfluss auf all unsere Ordensbrüder.“

„Hm ...“, räusperte sich Yveliņa nun, da sie ebenfalls etwas zu sagen gedachte.

Die Blicke wanderten zu ihr.

„Was geschieht mit den Frauen, die jeden Sommer aus der Stadt entführt werden?“, fragte sie vorwurfsvoll.

„Nun, wie Ihr ja gewiss beobachtet haben solltet, werden nie mehr als sechs an der Zahl von den Hohepriestern auserwählt. Ich kann euch ohne Scheu versichern, dass sie weder geopfert noch gequält werden“, antwortete Priester Enimo.

„Ein schwacher Trost!“, meldete sich plötzlich Venon zu Wort.

„Wenn ich nur einen Sommer dem Hohepriester des Sestrans selbst gegenüberstehe, werde ich ihm offenlegen, was ich von dieser Begebenheit halte. Als Stadtherr trage ich die Pflicht und werde es nicht länger zulassen, dass es noch weitere Sommer so fortschreitet. Unzählige Sonnenaufgänge lang ist noch das Wehklagen der trauernden Familien zu hören, wenn sie um die Mütter und Frauen weinen. Das kann und werde ich zu verhindern wissen!“

Alle hatten sie einen bedrückten Blick aufgelegt,

außer Priester Enimo. „Wie ich bereits auf der Veranda erklärte, befinden wir uns in Zeiten des Wandels. Menschen aus dem Süden, Osten und Westen reisen in das Sonnenbachtal, um dem Orden beizutreten. Die Notwendigkeit das Bestehen des Ordens durch Frauen der Stadt zu sichern, ist nicht länger gegeben. Dennoch werdet Ihr sicher nicht viel ausrichten, solange die Hohepriester von dem Vorgehen überzeugt sind“, beharrte er.

„Gut, so lasst uns nicht streiten ...“, mischte sich Leñora in das Gespräch ein. „Es würde uns nicht weiterhelfen. Priester Enimo, welcher Art sind die Zeremonien, die die Hohepriester auf der, wie nanntet ihr es noch gleich, „Estaronplattform“ vollziehen?“

Priester Enimo nickte und antwortete: „Es gelangen nur Gerüchte zu uns einfachen Priestern hinab. Doch erzählt man sich, dass es sich entweder um Elementarmagie wie Regen, Winde, Blitz und Donner oder Beschwörungen handelt. Alles Magie der hohen Ebene“, fügte er hinzu.

Bei der Art, wie Priester Enimo das Wort „Magie“ aussprach, erfuhr Alestien plötzlich Unbehagen. Ein kühler Schauer rieselte über seinen Rücken hinab.

Yveliña ahnte seine Reaktion. Sie musterte den Waldhüter kurz, dann wandte sie sich an Priester Enimo: „Priester Enimo, vermögt Ihr, uns vier Ordensgewänder zu leihen? Wir brauchen wieder unbemerkten Zugang auf die Straßen der Stadt!“

„Es wird nicht leicht, meinen Ordensbrüdern zu erklären, wo ich mit der Zahl an Gewändern hinzugehen gedenke, doch werde ich gewiss einen Weg finden. Die Gewänder allein werden Euch allerdings kaum vor dem Entdecken bewahren.“

Leñora erklärte: „Märenkraut. Es lässt die Haut um dutzende Sommer altern und legt einen leichten Schleier auf die Augen. Wer einen Menschen durch diesen Zauber hindurch erkennen will, muss bereits viele Sommer mit diesem Menschen verbracht haben.“

„Eine kluge List. Venon, gestattet mir eine Frage“, wandte sich Enimo nun an den Stadtherrn. „Geht es aufwärts mit Euch? Ich weiß um die Wirkung der Zentrás, aber auch, wie die Schmerzen schneller gelindert werden können“, bot er an. „Es ist möglich, dass Ihr noch lange Zeit Nachwirkungen spüren werdet.“

„Wenn Leñora es für recht erklärt, dann dürft Ihr an mir Hand anlegen!“, antwortete Venon.

Leñora nickte und meinte: „Wir nehmen Euer Angebot natürlich dankend an!“

„Ich werde keine weitere Magie an mir gestatten!“, murrte Alestien plötzlich. Es war überdeutlich, dass sein Unbehagen noch immer anhielt.

Leñora nickte und erwiderte: „Alestien, niemand schreibt Euch vor, ob Ihr das Märenkraut zu Euch nehmt. Ihr seid nach wie vor ein Fremder in Mijach-Balten. Niemand wird euch mit dem Stadtherrn, seiner Tochter oder meiner je in Verbindung bringen.“

„Dann entschuldigt mich!“ Alestien erhob sich und machte Anstalten zum Ausgang zu schreiten.

Yveliña hielt ihn an der Hand. „Ich folge dir!“ Ihr Blick gestattete keine Absage.

„Es wird sich wohl nicht verhindern lassen“, entgegnete er und wandte sich ab. Beide schritten hinaus ins Freie.

Vor der Tür auf der Veranda meinte Alestien: „Es ist mehr als fraglich, ob dieser Priester hält, was er

zu tun verspricht. Mag er uns noch so wohlgesonnen sein. Bemerktest du, wie kalt er reagierte, als du ihm den Ritus um die Frauen vorhieltest? Da regte sich nicht ein winziges Fünkchen an Mitleid in ihm. Er begann sich lediglich zu rechtfertigen.“

Yveliña stimmte Alestien zu. „Wir werden ihm nicht unsere Leben anvertrauen! Doch ohne das Wissen um die Ordnung des Ordens, täten wir keine zehn Schritt in ihre Mauern.“

Alestien seufzte. „Mag sein!“

Dann setzte er sich auf die Holzdielen nieder. Der Rücken wurde an das Außengeländer gelehnt.

Yveliña tat es ihm gleich. „Warum hegst du solch eine Abscheu gegen die Magie?!“, fragte sie nach einigen Atemzügen.

Alestien erwiderte: „Ich wünschte ich könnte es beschreiben, doch schwelt da einfach etwas tief in meinem Inneren, was ich noch nicht kenne. Vielleicht liegt ihr Ursprung im Vermächtnis meiner Eltern. Es geschieht eben.“

Yveliña sprach amüsiert: „Entweder Alestien der Streuner ist ein exzellenter Gaukler, oder es liegt wahrlich eine große Bestimmung ihm?!“

„Nenn mich nicht stets Streuner! Du eingebildete, schwächliche Amazonengöre!“, fauchte Alestien.

Yveliña wollte etwas entgegnen, doch öffnete sich plötzlich die Eingangstür. Leñora trat hinaus. „Kehrt ihr ein? Wir gedenken noch ein Mahl zu nehmen, bevor wir Priester Enimo ziehen lassen“, meinte sie.

Yveliña und Alestien nickten zustimmend und erhoben sich. Dann betraten sie die Hütte.

Leñora hatte bereits Holzsteller auf dem Tisch bereitgestellt und Priester Enimo saß an seinem

Platz.

Yveliña beobachtete verwundert, wie Leñora zuließ, dass Venon auf einem der Stühle Platz nahm. Yveliña und Alestien gesellten sich zu ihm.

Leñora reichte Salat, dann Stücke von Dörrfleisch und dazu ein paar Weintrauben herum. Schließlich platzierte sie die guten Gaben in der Mitte des Tisches. Dann setzte auch sie sich und wünschte allen einen guten Appetit.

Während sie alle speisten, fiel kein einziges Wort. Allein das Klappern der Holzlöffel und Holz-teller, das Klingeln der Eisengabeln erfüllte den Raum. Es verstrichen viele Atemzüge.

Erst nachdem der Hunger gestillt war und das Sättigungsgefühl einsetzte, wurden sie redseliger.

„Vielleicht liegt es in meiner Macht, die Gewänder kurz nach Sonnenaufgang herzubringen. Ich muss jedoch erst erkunden, wer von meinen Brüdern die Nachtwache in der Gewandschneiderei hat“, meinte Priester Enimo zuversichtlich.

Yveliña erwiderte: „Das wäre uns eine große Hilfe. Je eher wir wieder in die Stadt gelangen, desto wohler ist mir.“ Sie sah zu ihrem Vater, der gleich zustimmend nickte.

Sie wandte sich an Alestien.

Er schrak auf, als er ihren Blick spürte. „War eine Frage an mich gerichtet?“, fragte er verunsichert.

„Nein, ist schon recht“, lächelte Yveliña spitzbü-bisch.

„Nun gut, dann werde ich mich nun auf den Weg machen“, ergriff Priester Enimo das Wort und erhob sich.

Leñora nickte und begleitete ihn zur Tür.

Einen halben Schritt vor dem Ausgang hielt er



noch einmal inne, blickte zurück und meinte:  
„Möge der Segen Hebrions mit uns sein.“ Gleichsam  
schwang er seine Hand mit einer kreisenden  
Bewegung durch die Luft. Dann verschwand er  
hinaus.

## KAPITEL 6

Die Sonne war bereits untergegangen, als Yveliña, Leñora und Alestien die letzten Augenblicke des Sonnenlaufes auszunutzen versuchten. Venon schlief bereits. Es würde sicher nur noch wenige Sonnenläufe dauern, bis er wieder vollkommen bei Kräften war.

Alestien hingegen hockte am Holztisch und verbarg das Gesicht in den ineinandergelegten Armen. Er döste, ohne weitere Gedanken zu verschwenden.

Yveliña und Leñora ihrerseits hatten es sich auf einem Wildschweinfell vor dem Kamin gemütlich gemacht und wechselten gedämpfte Worte. Gelegentlich schlossen sie ihre Augen, konzentrierten sich, schwiegen ... bis sie wenige Herzschläge darauf ihre Unterhaltung fortführten. Leñora bemühte sich sehr um die junge Frau.

Dann richtete sie sich auf, ergriff einen Holzbecher vom Kaminsims und setzte sich auf den Boden zurück. „Nun probieren wir, ob es Euch gelingt.“

„Doch es scheint mir so schwer“, verzagte Yveliña.

„Folgt nur meinen Weisungen und stärkt Euren Willen, dann wird es Euch gelingen. Und nun schließt die Augen!“, entgegnete Leñora mit sanftem Befehlston.

Yveliña tat, wie ihr geheißen und schloss ihre Augen.

Leñora blickte gespannt auf den Holzbecher, den sie auf den wachsglatten Holzboden positionierte. „Und nun versucht, sein Bild in Euch aufzufinden!“, wies Leñora an.

Fest presste Yveliña ihre Augenlider aufeinander und krampfte jeden einzelnen Muskel ihres Kör-

pers. In ihren Gedanken begab sie sich auf die Suche nach diesem Becher, wünschte sich fest ein klares Bild von ihm. Wenige Herzschräge verstrichen, bis sie in ihrem inneren Auge das tiefbraune Holz und die wellenförmigen Gravuren auf der Außenseite des Bechers erblickte. Das musste es sein.

Doch bemerkte sie gleich, dass sie ihn nicht recht zu fassen bekam. Wie, als wäre dort eine unsichtbare Wand ihres Geistes. Es wich nur allzu sehr von den Naturgesetzen ab, die sie bisher kannte. All jene Gesetze, die sie als kleines Mädchen erlernte.

Sie ballte ihre Hände und drückte sie mit aller Kraft in das Fell, auf dem sie saß. Ihre Lider presste sie nun so sehr aufeinander, dass sie bereits weiße Formen vor ihren Augen umherzucken sah.

Doch das schwache Bild des Bechers ließ sie nicht entgleiten. Es musste ihr einfach gelingen! Nicht bloß ihretwegen, sondern auch Leñoras wegen, die so zuversichtlich war.

„Löst Euch von allen Elementen und beginnt daran zu glauben, dass es völlig natürlich ist, ihn ohne jegliche Berührung zu bewegen!“, flüsterte Leñora leise.

Yvelina spukten unzählige Gedanken im Kopf umher, doch die Erfahrungen der Elemente, Dinge, die sie jüngst als erwachsene Frau erfahren hatte, banden sie wie an einen Baum. Noch immer hielt sie ihr Geist von dem Bild des Bechers fern.

Plötzlich blitzten verspielte Erinnerungen an Kindeszeiten in ihr auf. Jene Momente, in denen fast nichts unmöglich schien. Sie suchte tief nach dem kleinen Mädchen in ihr und spürte, wie all die Realität plötzlich seine Wichtigkeit verlor. Ein kindliches Lachen hallte in ihrem Innern wider, als sie

bemerkte, wie sie langsam, aber stetig zu dem Becher vordrang.

Es artete in einer enormen Kraftanstrengung aus, doch bekam sie ihn schließlich zu fassen. Mit aller Kraft und stets einen kleinen Finger breit, schob sie ihn in ihren Gedanken weiter und weiter vor, Finger für Finger breit.

Plötzlich riss sie ihre Augen auf. Die Müdigkeit der Nacht ließ sie diese Prozedur nicht länger durchstehen. Ihr Atem ging schnell, und sie spürte ihren rasenden Puls. Doch Leñora lächelte. „Ihr ließt ihn voranschreiten“, meinte sie.

„Tatsächlich?“, keuchte Yveliña. „Welch Glück.“ Dann ließ sie sich erschöpft zurücksinken.

„In Euch liegt noch viel Potenzial verborgen, Yveliña. Ihr solltet es nutzen, glaubt mir“, sagte Leñora weiter.

„Doch Alestien!“, entgegnete Yveliña nachdenklich.

„Was mag mit Alestien sein?“, hakte Leñora nach.

„Er hegt Abscheu gegen Magie. Tief in seinem Innern.“

Leñora schmunzelte und sah zu dem jungen Mann am Tisch. Er schlief. Dann entgegnete sie: „Ihr hegt Zuneigung zu dem fremden Wanderer?“

„Er ist ein Streuner!“, versuchte die Stadtherrentochter zu erklären, dass er nicht ihrem Stand entsprach.

Leñora ließ die Antwort nicht gelten. „Kind, Ihr müsst nicht länger aufzeigen, dass Ihr eines Sonnenlaufes Euren Vater zu beerben vermögt. Seit Ihr zurückgekehrt seid und gegen die Priester antretet, habt ihr all das Ansehen der Stadtbewohner gewonnen, was Ihr Euch je zu wünschen wagtet. Wenn Ihr wahrlich Empfindungen für den

Waldhüter und Mann entwickelt, dann solltet Ihr acht geben, dass Ihr ihn nicht fortschickt!“

„Aber wie mag die Ewigkeit mit ihm aussehen, wenn die Magie stets ein Teil von mir sein wird?“, jammerte die junge Frau.

„Verzeiht meine Neugier, doch den Grund der Abscheu, nannte er Euch nicht?“, Leñora gab nicht nach.

„Er vermag es selbst nicht zu sagen, doch sprach er von dem Vermächtnis seiner Eltern. Vielleicht liegt es in seiner Bestimmung!“, führte Yveliña weiter aus.

Leñora legte sanft eine Hand an ihren Oberarm. „Glaubt mir, es wird noch viel geschehen. Und so mancher Sonnenläufe wandelt eine Bestimmung Menschen. Schnell ist aus einem Knaben ein mächtiger Krieger gemacht, stürzt er nur in den Nebel des Krieges.“ Leñora griff nach dem Becher und erhob sich. Sie stellte ihn wieder auf den Kamin Sims zurück. „Und so bedenkt noch ein Weiteres“, sie begann zu lächeln. „Liebe bannt so manche Furcht.“

Yveliña sah gedankenversunken zu Alestien, der noch immer regungslos am Tisch hockte.

„Es ist spät, denke ich“, brach Leñora bald die Stille. „Priester Enimo wird gewiss im frühen Sonnenaufgang zurückkehren. Lasst uns zu Ruhe legen!“

Yveliña nickte, erhob sich ebenfalls und trat zu Alestien heran. Sie bemerkte, wie die Nachtruhe ihn fortgetragen hatte. Sachte legte sie ihre Hand an seinen Arm.

Er schrak auf, sah ihr ängstlich in die Augen, atmete einige Male durch und die Angst wich der Müdigkeit. „Yveliña! Verzeih mir, der Nebel der Nachtruhe erfasste mich“, meinte er schlaftrun-

kener Stimme.

Yveliña lächelte. „Wir gedenken uns der Nachtruhe hinzugeben. Priester Enimo wird gewiss ein früher Vogel sein und uns in den ersten Strahlen des Sonnenaufganges heimsuchen“, erklärte sie.

Alestien nickte. „Welch guter Gedanke.“

So schritten sie, wie des Sonnenunterganges zuvor, zu Ruhe. Wieder engten die Anwesenheit der hölzernen Wände und Yveliñas Nähe Alestien ein. Wie schon zuvor, wälzte er sich von der Linken zur Rechten. Dann richtete er sich auf. Abermals begann er zu flüchten.

„Wenn ich verlangen würde, dass du auf der Veranda ruhst, so hätte ich das bereits ausgesprochen!“, flüsterte Yveliña.

Alestien spürte, wie sich seine Nackenhaare aufrichteten. „Ich, ... ich vermag hier nicht zu ruhen“, stotterte er.

„Liegt es an meiner Anwesenheit?“, fragte Yveliña mit einem Hauch von Betroffenheit.

Alestien schüttelte verneinend den Kopf. „Es sind die Wände!“, entgegnete er.

Yveliña tastete sich im Dunkeln zu Alestien vor, der schon am Rand des Strohsacks saß. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter. „Doch auf dem Tisch vermochtest du es“, klang ihre Stimme leicht amüsiert. „Geht das vorüber?“, fügte sie ernst hinzu.

„Sicherlich in drei bis vier Sonnenläufen!“, log er. Dann machte er Anstalten, sich zu erheben.

„Halt!“, befahl Yveliña, „ich begleite dich!“

„Du wirst in der kühlen Nachtluft frieren“, murmelte Alestien.

„Nicht an deiner Seite“, widersprach Yveliña.

Da Alestien nicht gewillt schien, weitere Einwände vorzutragen, gab er seufzend nach.

Bald trugen sie Stühle auf die Veranda und machten es sich gemütlich.

Yveliña trug die Felldecken mit hinaus.

Seite an Seite setzten sie sich nieder und hüllten sich fest in die Felldecken ein. Alsbald versanken ihre Sinne im Nebel der Nachtruhe.

Die Sonne stand noch dicht am Horizont, als Alestien wieder aus seiner Nachtruhe erwachte. Zuerst schwelte der Verdacht in ihm, Yveliña hätte ihn geweckt. Doch, als er sie zu seiner Linken mit geschlossenen Augen und ruhigem Atem an ihn angelehnt sah, wurde ihm klar, dass sie es nicht gewesen sein konnte.

Stirnrunzelnd schaute er den Hüttenpfad hinauf.

Dichter Nebel hing in der Luft, der ihn nur einige Schritte weit sehen ließ. Angestrengt versuchte er, durch den weißen Schleier zu blicken, doch es gelang ihm nicht. „Dort rührt sich etwas!“, sprach er leise in Gedanken. Gebannt sah er weiter den Hüttenpfad hinauf. „Ich spüre es doch!“

Dann zeichnete sich langsam, aber stetig eine dunkle Silhouette im weißen Nebel ab. Diese formte sich zu den Konturen einer menschlichen Gestalt. Die Gestalt eines Priesters.

Weiter und weiter kam der Fremde den Pfad hinauf, Schritt für Schritt.

Bald bemerkte Alestien, wie die Person etwas bei sich trug. „Kutten?!“, schoss es ihm in den Sinn. Er begann zu lächeln und sah dem Priester nun freundlich entgegen.

Doch als dieser bemerkte, dass Alestien erwacht war, rastete er einige Atemzüge. Er musterte Alestien.

„Priester Enimo, ich grüße Euch!“, entfuhr es

Alestien. Zu seiner eigenen Überraschung hatte er es fast geschrien.

Yveliña schrak auf und schaute sich mit ängstlich, überraschtem Blick um. „Was ist geschehen Alestien?“, fragte sie mit verschlafenem Blick.

„Priester Enimo!“, entgegnete er sofort und wandte sich wieder dem Hüttenpfad zu.

Noch immer verharrte der Priester in der Ferne. Er schenkte den Beiden einen ernsten, fast bösartigen Blick. Der Nebel verzerrte sein Gesicht.

Alestien erhob sich und machte sich auf, ihm entgegenzuschreiten. Er gelangte nicht einmal bis an die drei Holzstufen der Veranda heran, als ihn die Überraschung plötzlich innehalten ließ.

Zu seiner Linken, dann zu seiner Rechten, schließlich auch hinter ihm, nein, ringsherum erschienen mehr, nein, viel, viel mehr dieser schattigen Gestalten. Allesamt unverkennbare Männer des Ordens. Sie traten hinter Bäumen, Büschen und aus der Tiefe des Nebels hervor. Alle sahen sie ihn mit demselben, bohrenden Blick an. Wie, als wollten sie ihn mit ihren Blicken töten.

Alestien überfuhr es, wie ein Schauer. „Er hat uns verraten!“, sprach er zu sich selbst. Eisige Kälte umschlang sein Herz und die Hände begannen zu zittern.

Yveliña trat zu ihm. „Was geschieht hier?“, fragte sie mit noch nicht ganz erwachtem Gemüt.

Plötzlich hob Priester Enimo seinen rechten Arm. Alle Gestalten ringsherum schwenkten ihre Stäbe und richteten sie auf Alestien und Yveliña.

„Lauf!!!“, schrie Alestien, fuhr herum und schubste sie in Richtung Hüttentür.

Yveliña stolperte mehr, als dass sie in die Hütte



rannte.

Alestien vernahm das Zischen der Zentrás, die auf sie eindroschen. Viele gingen an ihnen vorüber, ließen das Holz der Veranda bersten. Splitter flogen umher.

Doch da schrie Alestien auf; er spürte, wie die Wucht ihn zur Seite schleuderte. Er prallte auf die harten Holzbretter der Veranda und blieb nur einen Schritt vor der Hüttentür liegen. Für einen kurzen Augenblick legte sich ein schwarzer Schleier über seinen Geist.

Als er seine Augen wieder öffnete, bemerkte er den dunklen Mantel des Priesters, der sich über ihn beugte.

Enimo blickte verächtlich auf ihn hinab. „Ich hege keinen Hass gegen Euch ...“, meinte er mit finsterner Miene, „... doch seid Ihr zur falschen Zeit am falschen Ort!“ Er lachte und es klang grausam und böse.

Dann hob er erneut den Stab und ließ einen weiteren energiegeladenen Stoß auf Alestien niederfahren.

Alestien schrie vor Schmerz und spürte regelrecht, wie sich die Energie durch seinen Körper fraß. Es raubte ihm noch die letzten Kraftreserven. Jeder Atemzug wurde plötzlich zu einer enormen Kraftanstrengung. Er musste sich zwingen, um sein Leben nicht einfach aufzugeben.

Siegesgewiss schlurfte Enimo zum Eingang der Hütte. Die Eingangstür quietschte.

Alestien wollte ihm mit Worten Einhalt gebieten, doch die Stimme blieb stumm. So blieb es ihm bloß gewährt, qualvoll zu lauschen, was nun geschehen

mochte.

Die Unzahl der anderen Priester blieb bedacht im Schutze des Nebels zurück. Dort, wo man sie nur schwer auszumachen vermochte. Allein Priester Enimo wütete nun von Angesicht zu Angesicht.

„Diese Stimme, sie klang so durch und durch hasserfüllt und fremd“, dachte Alestien.

Plötzlich hallte ein weiteres Zischen durch die Tür hinaus.

Yveliña schrie auf. „Nein ... Vater!“, rief sie. Das Vibrieren eiliger Schritte war auf den Holzdielen der Veranda zu vernehmen. Dann erklang das Zischen erneut.

„So geht doch zugrunde! Ihr und Euer Magierorden!“, spie Yveliña aus.

Kampflaute erklangen, bis ein herber Schlag mit hölzernem Stab dem Treiben Einhalt gebot. Ein dumpfer Aufprall auf den Holzdielen ließ eine weitere Vibration verspüren.

Alestien nahm es die Luft.

„Still, Unglücksmaid!“, befahl die tiefe Stimme Enimos.

Und Alestien spürte im Herzen, dass Yveliña zu Boden gegangen war.

„Wie konnte ich mich nur derart in Euch täuschen!“, sprach nun eine dritte Stimme.

Alestien erkannte Leñora. Sie musste dank des Lärms ebenfalls erwacht worden sein. Vielleicht gab es Hoffnung.

„Nach all den Sommern, in denen wir uns begegneten!“, sprach sie verständnislos, fast anklagend.

Doch Enimo schien nicht beeindruckt. Nein, es amüsierte ihn viel mehr, dass er diese Alte und in

vielen Augen so weise Zauberin zu täuschen vermochte. „Manche Pfade sind unergründlich“, meinte er mit einem krächzenden Unterton.

Plötzlich erklangen erneut zwei unbarmherzige Zischlaute.

Leñora stöhnte auf.

Wieder musste Yveliña aufschreien, doch klang nun Hass und Bitterkeit darin mit. „Nein ... Ihr gleicht einer falschen Schlange!“, fauchte sie.

Alestien malte sich bereits aus, wer nun das nächste Opfer von Enimos Todesmarsch sein würde. Der junge Waldhüter sammelte all seine letzten Kräfte. Wo auch immer er es herzuholen vermochte, es gelang ihm, sich aufzurichten. Er stützte sich an der Hüttenwand und schleppte sich mit letzter Kraft zur Tür, um sie aufzustößen.

Er sah, wie Enimo den Stab hob.

Yveliña lag hilflos, mit tränenüberströmtem Gesicht auf dem Boden. Aus einer Platzwunde an ihrer Stirn, nur einen Fingerbreit über ihrer linken Augenbraue, quoll Blut hervor.

Venon lag leblos im Bett und Leñora befand sich zwei oder drei Schritte neben dem Kamin.

Der Geruch von verbranntem Fleisch kam Alestien entgegen.

Plötzlich fiel der erste Schuss: Eins ... Alestien zuckte zusammen, als er ihn vernahm, Yveliña schrie auf. Zwei ... Sie lag zuckend auf dem Boden, Angst war in ihrem Gesicht zu lesen und Schmerz. Drei ... Die junge Frau versuchte, sich zu wehren, quälte sich, doch verließ sie die Kraft ... Sie starb.

Enimo lachte aus vollem Halse: „Ha, Ha, Ha, Ha!“

Alestien war fassungslos, verbittert und hass erfüllt zugleich. Er biss die Zähne aufeinander, während Priester Enimo sich zu ihm drehte.

Der Priester flüsterte: „Grüßt Eure Mutter von mir!“

Alestien brach zusammen.

Voller Schock riss Alestien seine Augen auf. Er spürte, wie sein Puls raste und wie schnell der Atem ging.

„Was ist mit dir? Hat dich ein Alptraum heimgesucht?“, fragte Yveliña leise.

Alestien sah sie angsterfüllt an.

„Du bist vom Stuhl gefallen. So dachte ich, ich wecke dich besser“, meinte sie weiter.

Alestien spürte, wie seine rechte Schulter schmerzte. „Es ... es ...!“, stotterte er. Die Angst wich noch immer nicht.

Yveliña half ihm in eine sitzende Position. „Beruhige dich!“, entgegnete sie.

Alestien schloss die Augen und atmete tief durch. Er musste den Mann in sich zurückfinden.

Langsam kehrten die klaren Gedanken zurück, die all die wirren Bilder ordneten. Er bemerkte, dass die Sonne noch nicht völlig aufgegangen war. Zu seiner weiteren Beruhigung hing kein Nebel zwischen den Bäumen.

„Welch Grausamkeit dieser Traum barg!“, waren seine ersten klaren Worte.

Yveliña sah ihn an. „Wie grauenvoll auch immer ...“, versuchte sie ihm zuzureden, „... all das war ja bloß ein Traum.“ Sie rieb sich ihre kühlen Oberarme.

„Nein, dieser Traum glich keinem anderen!“, beharrte Alestien fest. Er sah zu Boden. „Ich empfand ihn zu sehr, als dass er bloß ein Spiel meiner Gedanken sein kann. Jeglichen Schmerz verspürte ich, als ob ich wachte.“ Er sah in den Wald hinein.

„Alestien, noch niemals hörte ich von Träumen, die gleich darauf in Wahrheit übergangen“, beschwor ihn Yveliña, wenngleich sie sich nun selbst nicht mehr so sicher schien.

„Mag sein“, entgegnete er verdrossen.

Schließlich lehnte er sich an die Hüttenwand und ließ seinen Kopf in den Nacken fallen. Er seufzte. „Dennoch wissen wir nicht sicher, ob es nicht doch geschehen wird. Darum bitte ich dich darum, dass wir Vorkehrungen treffen. Ich fürchte um unser aller Leben.“

Yveliña kuschelte sich wieder tiefer in ihre Felldecken ein. „Was auch immer dein Traum offenbarte, tun wir, wonach es dich verlangt.“

„Ich danke dir!“, atmete Alestien auf.

Lange Zeit folgte Schweigen, während sie den goldenen Sonnenaufgang beobachteten. Das tiefe Dunkelgrün der Blätter ließ sich mit jedem weiteren Lichtstrahl immer heller und saftiger ansehen. Die Vögel begannen zu zwitschern und auch im tiefsten Unterholz wurde reges Treiben geweckt.

Der Morgentau schillerte erneut in nur allen erdenklichen Farben und der Duft von frischem Grün lag in der Luft.

Alestien atmete tief durch.

Yveliña tat es ihm gleich und spürte, wie die kühle Luft ihre Müdigkeit davonwehte.

Plötzlich öffnete sich die Eingangstür und Leñora trat hinaus. „Kinder, ihr seid schon auf den Beinen?“

Alestien warf Yveliña einen bedeutungsvollen Blick zu, der sie anwies, die Wahrheit über die Stühle auf der Veranda verborgen zu halten.

„Ja, der Sonnenaufgang war so wunderbar“, antwortete Yveliña und schenkte Alestien einen freundlichen Blick.

„Das ist wahr“, entgegnete Leñora. „Doch, so lasst uns das Morgenmahl genießen. Es steht schon alles bereit“, fügte sie hinzu und verschwand wieder in der Hütte.

Alestien und Yveliña ließen nicht lange auf sich warten und als sie die Hütte betraten, trug jeder einen Stuhl bei sich. Gleichan setzten sie sich am Tisch nieder, während Leñora bereits etwas Brot herumreichte und jedem einen Apfel gab.

Sie aßen in morgendlicher Stille und auch Venon, der nun schon wieder sehr genesen schien, schwelgte sichtlich in Gedanken.

Yveliña ließ Alestien jedoch nicht aus den Augen. Sie sah, wie sein Albtraum noch immer an seinen Nerven zehrte. Sie fragte sich, was er im Schleier der Nachtruhe erblickt haben mochte. Und warum schien er sich so gewiss, dass es die nahe Zukunft bedeutete? Überraschend erfasste sie eine Gänsehaut.

Als sie ihr Morgenmahl beendet hatten, stellte Leñora die Teller beiseite. „Heuer steht das Wetter gut für einen Spaziergang im Wald. Ich spüre, ihr hegt noch viele Fragen, die ihr euch stellen solltet“, meinte Leñora mit einem Lächeln.

Alestien und Yveliña sahen sich an.

„Venon und meiner werden hier auf Priester Enimo warten. Er wird gewiss in einiger Zeit einkehren. Dann werden wir direkt besprechen, wie wir fortfahren.“

Venon fügte an: „Genau dieser Ansicht bin ich ebenfalls. Vielleicht gelangt ihr dann zu anderen Gedanken. Ihr lasst euch ja ansehen, als ob ihr letzte Nacht kein Auge zugetan hättet.“

Yveliña nahm es dankend auf und sah Alestien

fragend an. Sie fragte sich, ob er ihre Ansicht teilte.

„Nun gut, vielleicht mag es uns Energie spenden“, murmelte Alestien, erhob sich und schlug den Weg Richtung Eingangstür ein.

Yveliña folgte ihm.

Dann schritten sie hinaus.

Venon wendete sich an die Zauberin: „Leñora, was bewegt den jungen Mann? Er scheint so niedergeschlagen.“

Sie entgegnete: „Es ist für ihn eine Zeit, in der er seine Fähigkeiten entwickelt. Ich nehme an, dass ihm dies bisweilen Unbehagen beschert.“ Sie fügte an: „Und ein Teil seiner Wurzeln scheint im Unklaren.“ Leñora sah Venon schließlich etwas eindringlicher an. „Auch in Yveliña schlummern Fähigkeiten, die darauf warten, geweckt zu werden.“

„Und die wären?“, meinte Venon argwöhnisch.

„In ihr liegt die Kraft der Magie verborgen“, entgegnete sie.

„Oh, nein! Ihr wisst darum, wie ich über die Magie in meiner Familie denke! Auch in Ceralín saht ihr die Magie. Wir waren jung und naiv und ließen uns auf Euren Rat ein. Eurer Hoffnung nach einer Nachfolgerin verdanken wir es nun, dass ich meine Frau und Yveliña ihre Mutter verlor. Gesteht Ihr es Euch denn noch immer nicht ein?! Die Priester dulden keine Magie außerhalb ihrer Reihen und werden es auch stets zu überwachen wissen. Lasst Euch nicht einfallen, meiner Tochter größere Hoffnung auf Fähigkeiten zu machen, als sie tatsächlich besitzt! Ich warne Euch! Wehe Ihr weckt die Magie in ihr!“, meinte er vorwurfsvoll. „Ich versage Euch meine Erlaubnis!“

„Venon, Eure Tochter ist bereits in größter Gefahr. Auch Magie würde daran nichts ändern.“

Sie würde ihr vielmehr helfen“, beharrte Leñora.

Venon runzelte die Stirn.

Sie fuhr fort: „Wenn sie nun tatsächlich in die Kathedrale schleicht, wie es unser Plan vorsieht, wie will sie sich wehren, wenn wir, bewahre uns, entgegen aller Erwartungen doch entdeckt werden? Wollt Ihr allein sie mit Eurem rostigen Schwert verteidigen? Das gelingt Euch nicht!“

„Es gelänge mir nicht allein, doch was ist mit dem jungen Mann?“, entgegnete Venon ernst.

„Er ist weder ein erfahrener Krieger, wie auch Ihr nicht, noch scheint er in der rechten Verfassung, um Kämpfe auszutragen! Denkt nur an seinen Anblick!“, erklärte Leñora.

Venon holte tief Luft und seufzte. Es dauerte noch eine Weile, bis er schließlich einlenkte. „Nun gut, dann tut, was Ihr für richtig haltet“, grummelte er.

„Ihr werdet es nicht bereuen, das versichere ich!“  
Leñora lächelte zufrieden.

Schweigend schritten Alestien und Yveliña den Pfad zur Hütte hinunter. Ein Anflug von endloser Hilflosigkeit kam in Alestien auf. Ihm war kalt und er zitterte, doch verbarg er dies angestrengt vor Yveliña. Er wusste, wenn er ihr seinen Traum offenbarte, würde sie ihn bloß als Schwächling abtun. Ununterbrochen starrte er gen Boden und setzte einen Fuß vor den anderen.

Yveliña schritt zu seiner Rechten neben ihm her, während sie ihn besorgt beobachtete. Gelegentlich jedoch ließ sie von ihm ab und bemaß die Umgebung. Egal wie sehr sie sich auch an die Unterredungen mit den Dorfbewohnern erinnerte, bei niemandem wurden Träume wirklich wahr. Man sagte zwar stets, dass Träume die Ängste aufzeigen,



die in einem Menschen verborgen liegen, doch sie lassen den Menschen, der sie erfährt eher achtsamer durch die Welt schreiten.

Schließlich erdrückte sie die lange Stille: „Alestien, was ist in deinem Traum geschehen?! Lass mich daran Anteil haben!“

Alestien schritt ununterbrochen fortan, hob jedoch seinen Blick. Erst jetzt war deutlich zu erkennen, welch schneeweiße Blässe ihn ergriffen hielt und wie blau doch seine Lippen schienen. „Yveliña ... Es darf nicht geschehen!“, brachte er heraus.

Sie erwiderte: „Was darf nicht geschehen?!“ Yveliña vermochte nicht zu ahnen, warum er sich nur so sehr fürchtete.

Alestien jedoch getraute sich noch immer nicht, das Leid in Worte zu fassen!

„Alestien!“, befahl sie plötzlich abrupt, griff ihn am Arm und stoppte seine Schritte. Sie drehte ihn zu sich. „Beschreib deinen Traum!“, nachdrücklich klangen diese Worte und ihr Ernst ließ keinen Widerspruch zu.

Noch immer spürte Alestien die Gegenwehr in seinem Inneren, doch irgendetwas zwang ihn dazu, es zu erzählen. Zögernd begann er: „Es schien alles so wahr. Der Wald, der Nebel. Priester Enimo.“

„Priester Enimo?“, wiederholte Yveliña leise, um sich zu vergewissern, dass sie seine Worte richtig vernommen hatte.

„Ja, Enimo hat uns alle ... Er hat uns verraten. Und unter seiner Hand starben wir alle“, sprach Alestien und sein Blick war von Angst erfüllt. „Der Schmerz, die Zentrás, seine Stimme ... Nein, seine Stimme glich nicht der seinen, doch all das Andere. Noch einmal würde ich es nicht durchstehen ... Verstehst du?!“, sein Blick schien verzweifelt.

Yveliña sah ihn schweigend an. Dann hob sie ihren rechten Arm und hielt ihre Hand an seine Wange. Sie wollte, dass er wieder zu sich zurückfand. „Es wird nicht geschehen, denn es war bloß ein Traum!“, versicherte sie leise.

„Doch ist es solche Mühe, daran zu glauben und dies meinem Herzen mitzuteilen“, entgegnete Alestien ebenso leise.

Da umarmte Yveliña ihn plötzlich. Erst zaghaft, doch dann fester und stetig.

Alestien wirkte völlig überrascht und erwiderte die Umarmung bloß halbherzig. Er wusste, dass Yveliña ihn nur berührte, weil sie ihn brauchte. Dennoch spürte er, wie ihre Wärme ihm guttat.

„Hgrm ...“ Plötzlich räusperte sich jemand. Nur einige Schritte von ihnen entfernt stand ein Wanderer. Langsam sahen Alestien und Yveliña voneinander auf, um zu sehen, wer sie unterbrach.

Alestien durchfuhr es wie ein Eisregen, der wie ein Blitz von Kopf bis Fuß hinabfuhr. Nun wich auch die letzte Farbe aus seinem Gesicht. Sein Zittern war plötzlich unübersehbar.

Yveliña war erst ebenfalls überrascht und auf Abstand, nach dem Alestien von seinem Traum berichtete. Doch wischte sie die Zweifel fort. „Priester Enimo“, begrüßte sie ihn schließlich und lächelte freundlich. „Welch eine Freude, dass ihr wieder zurückkehrt. Wir erwarten Euch bereits.“

„Die Freude liegt ganz meinerseits“, entgegnete Enimo, der nun lebendig und leibhaftig vor ihnen stand. Auf dem Arm trug er die versprochenen Ordensgewänder. Er legte ein wohlgesonnenes, sehr freundliches Gesicht auf.

„Leñora und mein Vater befinden sich in der Hütte, sie warten bereits auf Euch. Wenn Ihr uns

entschuldigt“, sprach Yveliña.

„Gut!“, nickte Enimo und er schritt an den beiden vorüber.

Alestien und Yveliña blickten ihm noch lange nach.

„Komm mit mir!“, forderte Yveliña darauf überraschend und zog Alestien in den Wald hinein. „Yveliña, was wenn Leñora und deinem Vater etwas widerfährt?!“, sorgenvoll klang Alestiens Stimme.

„Es wird ihnen nichts widerfahren Alestien! Leñora ist eine mächtige Zauberin!“, sprach sie ihm zu.

Als sie zu laufen begannen, Äste und dichtes Gebüsch durchhuschten, über Moos und Gestein balancierten und die reine Waldluft in sich aufnahmen, spürten sie, wie Wärme in sie zurückkehrte. Von nun an kehrte auch die kürzlich verlorengegangene, gesunde Farbe ihrer Gesichter zurück.

„Wohin eilen wir?“, fragte Alestien dann.

„Vertraue mir und bleib dicht auf!“, antwortete Yveliña und lächelte.

## KAPITEL 7

Als Yveliña nach unzähligen Schritten Halt machte, blickte sich Alestien erstaunt um. Sie hatte ihn zu einem Weiher geführt, in den ein kleiner Wasserfall hinabstürzte.

Langsam ließ Alestien den Blick am Wasser hinaufgleiten. Droben an der Felskante führten einzelne Rinnsale an braunen Felsbrocken und Gestein entlang. Kurz vor dem Sturz vereinten sie sich zu einem drei Schritt breiten Bach. Das laute Rauschen auf der Wasseroberfläche wirkte beruhigend. Jeder Sonnenstrahl, der auf das hinabstürzende Nass fiel, ließ die Wand aus Wasser wie Dutzende Edelsteine erscheinen.

Yveliña sah Alestien an. „Ich gab diesem Ort den Namen Eñovaich“, meinte sie und ihre Augen glitzerten.

„Wie wohlklingend.“

„Es bedeutet Ort des Vergessens!“, erklärte Yveliña näher.

Alestien runzelte die Stirn. „Und warum sind wir nun hier? Drängt uns die Zeit nicht an wichtigere Orte?“

Yveliña übersah seine finstere Miene und überhörte seinen mürrischen Klang. Ihr Blick war lieblich und verspielt. Sie ergriff auch seine andere Hand. „Wir ersuchen neue Kraft, und die finden wir hier!“, sagte sie leise und schritt mit ihm zum Ufer. Yveliña deutete ihm, sich zu setzen.

Alestien spürte, wie warm der Sand des Ufers doch war.

„Vernimmst du ihr Flüstern?“, fragte sie bald und blickte auf jene Stelle, wo sich die Wasseroberfläche mit dem Nass des Wasserfalls traf.

Alestien schüttelte verneinend seinen Kopf.

„Wen?“, fragte er leise.

„Sie lassen sich nicht beschreiben und sie besitzen keinen Namen. Dennoch sind sie da. Sie spenden Ruhe, Kraft und manchmal auch neuen Mut“, antwortete Yveliña. „Schließ deine Augen!“, forderte sie ihn auf.

„Aus welchem Grund?“, murrte Alestien misstrauisch.

„Es wird dir nichts geschehen, also bitte vertrau mir!“

„Nun gut.“ Alestien schloss die Augen.

„Nun lenke deine Konzentration einzig und allein auf das Rauschen des Wassers. Nach einiger Zeit wirst du sie hören, dann lausche ihnen!“, erklärte sie mit nun ganz ruhigem, schon fast flüsterndem Ton.

Alestien tat, wie sie es ihm erklärt hatte.

Und auch Yveliña schloss die Augen; hockte nun konzentriert neben ihm.

Erst nahm er bloß das eintönige Rauschen des Wassers wahr. Doch keine zehn Atemzüge verstrichen, als sich ihm ein Wispern näherte. Immer deutlicher erklang es und drang tiefer und tiefer in sein Unterbewusstsein vor. Es schien ihm, als wollten ihm diese Stimmen seine Furcht, seine Zweifel, seine Ungewissheit stehlen.

Zu Beginn spürte er ihr Werk an all den Ungewissheiten und Ängsten, die Yveliña galten. Er zweifelte, dass er sie je erobern würde. Er fürchtete, dass er sie bald wieder verlieren könnte. Doch schon bald hatten die Stimmen die Gedanken fortgetragen.

Noch tiefer stießen sie vor, bis sie Furcht und Ungewissheit seiner Eltern wegen erreichten. Jene Empfindungen, die bereits zwei lange Sommer in

ihm nagten und brannten. Er fürchtete, dass er sie nie finden würde; spürte die Angst vor der finsternen Wahrheit, die auf ihn zutrieb. Plötzlich riss er die Augen auf und rief: „Nein!!!“

Yveliña erschrak kräftig. „Was ist geschehen?“ Ihr Blick ging zu Alestien und sie griff nach seinen Händen. Seine Hände waren wieder kalt geworden.

„Nicht diese! Warum ersuchen sie auch gerade diese Empfindungen? Solange schon begleiten sie mich!“, jammerte er. Alestien sah auf Yveliñas Hände hinab, die auf den Seinen in seinem Schoß lagen.

„Alestien, vergiss wie häufig ich dich Streuner nannte! Vergiss was dir die Bilder deines Traumes aufzeigten!“, sprach Yveliña leise. Langsam rückte sie etwas näher an ihn heran. Eben nah genug, um ihm jederzeit eine freundschaftliche Umarmung zu schenken. „Hat dich dein Dorf der Waldhüter gelehrt, keinem Menschen außer dir selbst mehr zu vertrauen?“, fragte sie schließlich.

Alestien schwieg, bis er zu ihr aufsaß und antwortete: „Mein Vertrauen wird Niemandem in die Arme gelegt! Bisweilen hat es auch noch niemand zu gewinnen versucht!“, versicherte er ernst.

Erneut gedachte er zu Boden zu schauen, doch Yveliña legte ihm ihre Hand an die Wange und führte seinen Blick sanft zurück zu dem ihren. „Es mag dich vielleicht beruhigen, wenn ich dir darum berichte, dass Leñora mir diesen Ort aufzeigte. Sie war es, die mir zusprach, dass ich diesen Ort aufsuchen möge, sollte ich Übereifer oder Zorn verspüren. Es bringt mich noch immer zu meinem Kern zurück, wenn ich mich verliere. Lasse auch du dein Inneres für nur wenige Momente fortragen, ich wache über dich und achte darauf, dass du nicht fällst!“, jedes ihrer Worte klang bittend,

jedoch zärtlich und sanft.

Doch Alestien schien noch immer verunsichert.

Fester umschlang sie nun seine Hände und sprach noch etwas eindringlicher. „Es liegt Energie in dir verschlossen, die darauf wartet, befreit zu werden. Auch Leñora gab mir dies einst zu verstehen. Sie wies mich an, dem Eñovaich zu vertrauen und den Stimmen zu lauschen. Doch erkannt hatte ich es erst, als ich es selbst verspürte. Glaube mir, ich halte dich!“, erklärte Yveliña.

Alestien vermochte noch immer kein Wort herauszubringen und als Yveliña bemerkte, dass seine Ungewissheit ihn nach wie vor fesselte, seine Entscheidung vielleicht gar in die falsche Richtung drängte, umarmte sie ihn. Leise flüsterte sie ihm ins Ohr: „Vertrau mir und schließe deine Augen!“

Alestien schloss die Augen und auch er legte seine Arme um Yveliña. Nun verspürte er plötzlich keine Furcht mehr vor dem, was geschehen mochte.

Nach weiteren Atemzügen erreichte ihn das Wispern erneut und wieder verspürte er ihr Eindringen in seine Gedanken. Als sie abermals die Ängste, seine schlimmsten Befürchtungen und die Ungewissheit um seiner Eltern willen erreichten, erfasste ihn Panik. Dem Drang, davonzulaufen, hätte er nachgegeben, doch hielt ihn etwas zurück. Eine feste, warme Umarmung, ein gelegentlich zärtlicher Handstreich über den Rücken, all das ließ ein Gefühl von Geborgenheit in ihm aufkeimen.

So ließ er es denn über sich ergehen. Es empfand sich nicht mehr wie ein Vergehen. Die Gedanken rückten in weite Ferne.

Nicht einmal vier weitere Atemzüge verstrichen, bis er wohler, denn je empfand. Sichtlich erholt öff-

nete er die Augen. Nun strich er im Gegenzug über Yveliñas Rücken, um zu signalisieren, dass er wieder bei Bewusstsein war.

Yveliña löste sich von ihm und blickte ihn fragend an. „Wie ist dein Befinden?“

Alestien strahlte. „Ich bin bereit für ein Abenteuer!“, antwortete er voller Elan.

„Schön, dann können wir uns aufmachen.“, lächelte sie und richtete sich auf.

Alestien folgte ihr. Sofort machten sie sich auf den Rückweg zu Leñoras Waldhütte.

Als sie die Hütte erreichten und eintraten, überraschte sie, dass niemand anwesend war. Zwei Ordensgewänder lagen, jeweils über die Lehne eines Stuhles gelegt, bereit. „Leñora? Vater?“, erhob Yveliña ihre Stimme. Sie trat zu einem der Stühle heran und sah sich prüfend um.

Dann blickte sie zu Alestien, der wieder einmal an der Tür stehen geblieben war. „Sie sind fort!“, stellte sie fest.

„Liegt eine Nachricht für uns bereit?“

Yveliña blickte auf die Tischplatte. Sie entdeckte einen Schrieb und ein Säckchen. Vorsichtig hob sie die Nachricht auf und las: „Hegt bitte keine Sorge! Wir sind zur weiteren Vorbereitung und zur Prüfung der Gewänder in die Stadt hinabgewandert. Falls es euch dazu drängt, uns zu folgen, nehmt die Ordensgewänder und trifft uns am Marktplatz. Das Säckchen Märenkraut ist für euch bestimmt. Je ein Stängel gut zerkaut lässt euch etwa einen Sonnenlauf lang gealtert erscheinen. Gebt gut darauf acht. Gezeichnet Leñora.“

Langsam ließ sie den Schrieb wieder sinken.

„Dem sollten wir nachgehen!“, entgegnete Ales-



tien, während Yveliña noch etwas unsicher schien. „Ja, vielleicht wäre es das Beste.“, meinte sie nachdenklich.

„Unserem Vorhaben wegen werde ich mir ein Schwert schmieden lassen.“, sprach Alestien. „Pfeil und Bogen wären in der Kathedrale wohl wenig wirksam!“.

„Gedenkst du etwa wirklich von der Waffe Gebrauch zu machen?“, fragte sie vorwurfsvoll.

„Wenn es uns nicht gelingt friedvoll zum Ziel zu gelangen, dann ja.“

Einen Moment hielt er inne. „Yveliña! Ich handele, um dich zu schützen. Das ist es doch, worum du mich gebeten hast, oder nicht?!“

„Ja, doch dachte ich nicht, dass es wahrlich notwendig...“, sie brach ab.

„Ist es sicher auch nicht, doch Vorkehrungen müssen wir dennoch treffen! Erinnerst du dich an die Worte Enimos, wie mächtig der Hohepriester des Sestrans doch ist? Und nun lass uns aufbrechen, sonst wird der Sonnenlauf noch alt. Wann sagtest du ist der Sonnenlauf des Jahreszyklusses? Wann werden die Frauen...“

„Genug... lass uns bitte aufbrechen!“, fuhr Yveliña auf. Beide griffen sie nach ihren Ordensgewändern und legten sie an. Dann nestelte sie das Kräutersäckchen auf und zog einen Stängel Märenkraut daraus hervor. Sie kaute es.

Alestien blieb bei seiner Sicht. Er würde keine weitere Magie über sich ergehen lassen. Schließlich war er für die Stadtbewohner ein fremder Wanderer aus dem Norden und brauchte sich nicht zu verstecken.

Atemzüge verstrichen, bis Yveliña ihren Gefährten anblickte und fragte: „Zeigt es Wirkung?“

Alestien musterte ihr Gesicht und zog die Augen-

brauen empor.

Yveliñas sonst so straffe Haut warf mehr und mehr Falten. Die rosa Wangen erblassten und ein hauchfeiner weißer Schleier legte sich auf ihren sonst so kastanienbraunen Augen.

„Uhh, so wirst du also eines Sonnenlaufes als Greisin erscheinen. Welch ein Anblick!“, erklärte Alestien etwas angeekelt.

Yveliña grinste zufrieden und zog die Kapuze über ihr Haupt.

Sofort machten sie sich auf den Weg in die Stadt hinab. Nebeneinander und die Kapuzen tief in das Gesicht gezogen, betraten sie den Marktplatz. Die Bewohner achteten nicht sonderlich auf sie, also schien ihre Täuschung aufzugehen.

Alestien erblickte an einem Haus ein Schild in der Form eines Hufes, worauf groß „Schmied“ geschrieben stand. Sofort schlug er den Weg dorthin ein.

Yveliña folgte ihm schweigend.

Als sie die Schmiede betraten, sah der Schmied sofort von seiner Arbeit auf. Er hielt gerade ein Stück Stahl in die glühenden Kohlen und ein Junge war mit aller Kraft dabei, einen großen Blasebalg in Gang zu halten. „Grüße Priester, was kann ich für euch tun?“, meinte der Alte sofort und schaute die beiden mit finsterner Miene an. Dabei nahm er das heiße Eisen aus der Hitze und steckte es in einen Eimer mit Wasser.

Alestien und Yveliña konnten es laut zischen und gurgeln hören. „Seid Ihr ein Mann von Ehre und Mut?“, fragte Alestien.

Yveliña schaute ihn mit vorwurfsvollem Blick an. Doch da ihr Gesicht, wie auch das von Alestien, für sie verdeckt war, konnte sie es ihm nicht zukommen lassen.

„Ihr meint?“, fragte der Schmied, der verdutzt dreinschaute. Langsam trat er von seiner Esse näher heran.

Der Junge am Balg sah auf, und hielt kurz inne.

„Ich spreche davon, ob Ihr zu schweigen vermögt, wenn ich Euch ein Geheimnis offenbare“, führte Alestien weiter aus.

Der Schmied wendete sich zu dem Jungen und meinte: „Tamon, bitte geh flink und hilf deiner Mutter!“, befahl er. Tamon sichtlich erleichtert, rannte mehr, als dass er ging. Dann schloss der Alte noch die Eingangstür hinter den beiden vermeintlichen Priestern und meinte: „Wovon sprecht Ihr?“

„Ich bin nicht der, der ich zu sein scheine ...“, begann Alestien zu erklären, „und mir ist zu Ohren gekommen, dass ein Mitglied der Schmiedezunft jüngst von uns gegangen ist. Kann dies der Wahrheit entsprechen?“, fragte er.

„Eure Ordenspriester haben ihn aufgegeben, noch bevor die Krankheit richtig ausgebrochen ist. Mein Bruder hätte noch viele Sommer an der Esse schaffen können!“, plötzlich stieg Hass in dem Blick des Schmiedes auf, den er jedoch schnell wieder unter Kontrolle hielt. „Aber das solltet Ihr doch sicher besser wissen, erzählt man sich so etwas in Euren Hallen nicht?!“

Alestien fuhr fort: „Nun wie gesagt, ich bin nicht der, der ich zu sein scheine.“

„Dann zeigt doch Euer Gesicht!“

„Alles zu seiner Zeit. Erst möchte ich erwähnen, dass Euer Bruder das Opfer eines Fehls war. Er hätte noch mehr als eine Sommerzeit überstanden“, erklärte Alestien weiter.

„So sagte ich doch gerade! Seid Ihr gekommen, um nach Vergebung zu verlangen?“, spuckte der

Schmied verächtlich aus. „Sagt mir, wonach es Euch verlangt, und dann behelligt mich und meine Familie nicht länger.“

„Ist die Macht der Priester so groß über Euch und Euer Handeln geworden? Würdet Ihr nur zusehen, wenn sie Eure Schmiede niederbrennen? Was, wenn die Priester bald Eure Frau holen?“

„Sowenn es der Wille der Priester ist“, antwortete der Schmied zähneknirschend.

„Euer Mut und euer Wille sind erbärmlich!“, provozierte Alestien.

Yveliña trat zur Seite, denn sie ahnte, was nun geschehen würde.

Dann legte Alestien seine Kapuze ab.

Erst schaute der Schmied verdutzt, als er den jungen Mann erkannte, der dort lebendig vor ihm stand. War er nicht vor wenigen Tagen an Yveliñas Seite im Dorf erschienen und mit ihr im Haus des Stadtherrn verschwunden? Und war nicht der Hohepriester selbst der Letzte, der jenes Haus verließ, bevor es niederbrannte?

Er schritt dicht an Alestien heran, baute sich mit seinem muskulösen Körper vor ihm auf und sagte: „Ich weiß nicht, wem Ihr es verdankt, dass Ihr noch unter den Lebenden weilt. Doch habt Ihr noch nicht erblicken müssen, wie die Priester einen Dieb zu Tode quälten. Ihr habt noch nicht miterlebt, was mit denen geschah, die sich zu einem Versuch hinreißen ließen, gegen die Magie der Priester aufzubegehren. Ihr habt noch nicht gesehen, wie unschuldige Kinder geraubt wurden, um die Götter zu besänftigen. Kinder, die gerade einmal sechs Sommer erblickten. Wenn Ihr das alles von Euch behaupten könnt, dann ... ja erst dann dürft Ihr darüber urteilen, was mit Mut und

Wille und was mit Überlebenswille und Verstand zu tun hat!“

Alestien spürte regelrecht die Kraft, die hinter diesen Worten steckte. „Dann schmiedet mir ein Schwert, damit ich dem, wenn auch allein, Einhalt gebieten kann.“

„Niemals!“, antwortete sein Gegenüber und wandte sich von ihm ab. „Es ist verboten!“

„Ich mag es nicht glauben, ein solch erfahrener Mann wie Ihr es seid und ...“, plötzlich wurde Alestien unterbrochen, denn die Tür öffnete sich.

Zwei Priester traten ein. Alestien ließ die Kapuze abgelegt. Er hoffte insgeheim, dass sie ihn nicht erkannten.

Nachdem die Tür wieder geschlossen war, legte der Erste der Priester seine Kapuze ab. Zum Vorschein gelangte Venons ernstes Gesicht.

„Stadtherr, Ihr?“, sagte der Schmied überrascht.

„Ja, Enoram, und tut bitte, worum Euch der junge Mann gebeten hat!“, forderte Venon.

„Aber wenn sie es erfahren?!“, meinte Enoram verzweifelt.

„Sie werden es nicht erfahren! Und wenn sie Euch aus unglücklichen Gründen dennoch darauf ansprechen sollten, so sagt, ich hätte Euch dazu gezwungen!“, entgegnete Venon wieder.

Leñora gesellte sich in der Zwischenzeit zu Yveliña.

„Nun gut, auf Eure Verantwortung Stadtherr. Und jetzt geht! Wenn Euch hier jemand erblickt ...“, flehte Enoram.

Alestien und Venon setzten ihre Kapuzen wieder auf. Alle vier schritten hinaus auf den Marktplatz.

Einige Schritte hinter der Tür erhob Leñora leise

ihre Stimme. „Yveliña und ich werden uns in die alte Bibliothek begeben. Wir benötigen wichtige Niederschriften, damit wir mit der Lehre beginnen können.“

Venon nickte und meinte: „Gut, ich nehme Alestien mit in die Gerberei, um uns Rüstungen anfertigen zu lassen. Wir stoßen später in Eurer Hütte wieder aufeinander.“

Leñora nickte zustimmend.

So trennten sich die vier. Alestien und Yveliña schienen überfahren, doch folgten sie den Anweisungen.

Als Alestien und Venon die Gerberei betraten, schien niemand anwesend. Langsam schritten sie, noch immer die Kapuzen aufgesetzt, an einigen Bergen Leder vorüber. „Ariann, seid Ihr anwesend?“, rief Venon in den Raum.

„Jaa, einen Moment bitte!“, antwortete eine tiefe Männerstimme, die aus einem Hinterzimmer zu kommen schien.

Venon trat an eine Art Theke heran.

Alestien hingegen musterte die Berge aus Leder mit einem Schmunzeln.

Dann trat Ariann zum Vorschein und begab sich an die Theke heran. Er schien ein langer, schlanker Mann um die dreißig Sommer, mit einem Schnurrbart und schulterlangen, blonden Haaren. „Was kann ich für Euch tun? Priester!“, entgegnete er. Das Wort „Priester“ erklang in einem verächtlichen Unterton. Die Tatsache, dass der ihm nun gegenüberstehende Priester ihn mit seinem Vornamen herbeirief, hatte er überhört.

„Wir erwünschen uns, ...“, begann Venon und legte ohne Bedenken seine Kapuze ab.

Alestien beobachtete den Mann aufmerksam, während Venon fortfuhr, „dass Ihr uns eine Lederrüstung anfertigt!“

„Stadtherr Venon, Ihr?“, erwiderte Ariann freudestrahlend. Wie aus einem Reflex heraus hielt er ihm seine Hand hin.

Venon ergriff sie und schüttelte sie ebenfalls mit einem Lächeln.

„Wir alle hatten Euch bereits für tot erklärt. Sagt bloß, Ihr wisst nun, wie Ihr den Priestern zu trotzen vermögt?!“, fragte Ariann.

„Wir treffen Vorkehrungen. Ob uns unser Streben gelingen wird, muss sich noch herausstellen. Bitte verratet uns nicht! Dies ist übrigens ein junger Mann aus dem Norden.“ Venon wies zu seiner Rechten hin.

Alestien legte nun ebenfalls die Kapuze ab. „Seid gegrüßt!“, meinte er und trat ebenfalls an die Theke heran.

Auch ihm reichte Ariann die Hand. „Ein wahrlich gewagtes Unterfangen. Doch ich helf’ euch gern.“ Dann schritt er flink zur Eingangstür, hängte das Schild „Geschlossen“ daran und schloss sie. „Für euch zwei soll es sein?“, vergewisserte er sich noch einmal.

„Ja, so lautet mein Wunsch!“, antwortete Venon.

„Dann lasst uns beginnen. Elra, hilfst du mir bitte?!“, rief Ariann in Richtung Hinterzimmer. „Ja, sofort.“, antwortete eine Frauenstimme. Dann schritten sie zur Tat.

Derweil trafen auch Yveliña und Leñora in der Bibliothek ein. Das stabile Mauerwerk war einst eine Ausbildungsstätte der Schwertkunst. Seitdem die Priester den Umgang mit dem Schwert jedoch verboten hatten, beherbergte das Gemäuer bloß

noch Schriften.

Leñora trat zu einem dünnen, alten Mann heran, der an einem kleinen, alten Holztisch saß und ein dickes Buch aus vergilbten Seiten vor sich liegen hatte. Yveliña und Leñora legten die Kapuzen bereits beim Eintreten ab. „Seid gegrüßt, Theribat. Wo finde ich die Schriften der Elemente?“, sprach Leñora ihn an.

„Leñora Ihr seid es“, begann Theribat mit zitteriger Stimme. „Ihr sucht die Schriften der Elemente? Nun, ist Eure Neugier der Zauberei noch immer nicht gestillt?“, spöttelte er.

Leñora behielt ein ernstes Gesicht.

Yveliña ließ den Blick umherschweifen. Sie war ebenfalls schon häufig hier gewesen. Doch ihr hatte der alte Bibliothekar keine Einblicke in Bücher der Magie gewährt.

„Nun lasst mich nachdenken“, überlegte er, „vierte Reihe, siebtes Regal, Fach zwei? Nein, dort liegen die Schriften der Schlachten von Esriarim. Wenn ich mich nicht irre, zwei Reihen fortan, bei den Schriften der Flut des Himmels. Ja, genau ... so müsste das Reihe sechs, Regal vier, Fach neun sein. Ja, ganz bestimmt.“

„Also sechste Reihe, viertes Regal, neuntes Fach?!“, versicherte sich Leñora.

„Genau so“, bestätigte Theribat mit einem Lächeln.

„Gut. Habt Dank!“, meinte Leñora noch, nahm Yveliña am Arm und schritt mit ihr zu dem wohlbesagten Regal.

Genau dort fanden sie, worauf Leñora hoffte. Um an das neunte Fach zu gelangen, was sehr weit oben lag, musste Leñora erst eine der Leitern herbeischaffen. Langsam stieg sie sie empor und fand die Bücher gleich beim ersten Blick über die



unzähligen Buchrücken. Sachte zog sie sie hervor, hauchte etwas Staub hinfort und gab sie schließlich an Yveliña hinab. Erst nahm sie eines, dann zwei, dann drei, bis Yveliña schließlich sechs dicke Bücher auf den Armen hielt.

„Genügen sie?“, fragte Yveliña keuchend.

„Ja, ich denke, sie genügen“, antwortete Leñora. Langsam balancierte sie die Sprossen wieder hinab.

Dann schritten sie zurück zu Theribat. Er musste die Bücher austragen.

Gemächlich betrachtete er die Buchrücken und kratzte mit Feder und Tinte auf seinem vergilbten Buch.

„Auf Wiedersehen, Theribat!“, verabschiedete sich Leñora schließlich.

Theribat entgegnete mit einem Nicken.

Dann verließen sie das Gebäude.

Als Venon und Alestien nun an sich hinabsahen, trugen sie eine fest verschnürte Lederrüstung am Oberkörper, Gelenkschutz an den beiden Handgelenken, Schienbeinschutz und Lendenschurz. Zufrieden lächelten sie Ariann an. „Ihr habt gute Arbeit geleistet, erfreut mich!“, meinte Venon.

„Danke. Wie gedenkt Ihr zu zahlen, Stadtherr?“, fragte Ariann sofort, Elra harrete direkt neben ihm und betrachtete noch immer ihr Werk an Alestien.

„Ich gebe Euch Goldstücke, dieses Mal zahle ich gleich!“, antwortete Venon.

„Gut“, lächelte Ariann und schritt zu seiner Theke.

Venon streifte sich sein Baumwollhemd und seine Hose über die Lederrüstung.

Alestien tat es ihm gleich.

Elra half dem jungen Mann in seine Kleider. Sie schien Gefallen an ihm zu finden. Sie selbst hatte

keine Kinder. Zu groß war die Gefahr, dass wenn sie ein Mädchen zur Welt brachte, dieses eines Sonnenaufganges von den Priestern gestohlen werden würde. Daher lächelte sie mütterlich und genoss Alestiens Anblick.

Alestien ließ sich dankend in die Kleider helfen. Die Rüstung schränkte jede seiner Bewegungen mehr ein, als er sich jemals eingestanden hätte.

Nachdem denn auch ihre Kutten wieder übergeworfen waren, händigte Venon Ariann fünfzig Goldstücke aus.

Was Ariann sehr überraschte, da Venon doch sonst immer so knausrig gewesen war. Nun mussten ihm wohl andere Dinge wichtiger sein. Ariann erklärte: „Ich hoffe, Ihr beehrt uns bald wieder Stadtherr, Venon.“

Elra war an Arianns Seite geschritten.

„Das hoffe ich ebenso“, antwortete Venon ernst.

Dann setzten die beiden ihre Kapuzen wieder auf und schritten hinaus. Sie machten sich auf den Heimweg.

Als Alestien und Venon Leñoras Waldhütte betraten, sahen sie die Frauen am Feuer des Kamins auf Stühlen hocken. Sie hielten mit Tee gefüllte Becher in der Hand. Leñora umfasste den Becher mit ihrer rechten Hand, während sie leise mit Yveliña redete.

Yveliña hingegen hatte beide Hände um den warmen Becher geschlossen, um sich daran zu wärmen. Auch sie sprach leise.

Leñora sah Yveliña an, während Yveliña niemals ihren Blick vom Feuer abwendete.

„Guten Abend, die Damen!“, grüßte Venon schließlich. Er trat zu ihnen heran.

Die Frauen blickten zu ihm herüber, lächelten beide und antworteten synchron: „Guten Abend!“

Alestien fügte ebenfalls ein „Guten Abend!“, hinzu.

„Hat Theribat euch die Bücher ausgehändigt?“, fragte Venon, als er nun an Leñoras Stuhl anhielt.

Leñora nickte: „Ja, das hat er. Gleich bei Sonnenaufgang werden wir mit den Übungen beginnen. Wie ist es mit euch?“

Alestien trat zu Yveliña heran, während Venon antwortete: „Ariann ist ein guter Mensch. Es tut gut zu wissen, dass noch nicht alle Menschen der Stadt ihre Hoffnung verloren. Wir sind nun gut gerüstet.“

„Das ist gut“, stellte Leñora fest.

Yveliña sah zu Alestien auf, der nun zu ihrer Rechten stand. „Und wie empfindest du es in deiner neuen Haut?“

Alestien verzerrte das Gesicht. „Die Nachtruhe finde ich darin sicher nicht!“ Dabei nestelte er an seinen Kleidern.

„Wir werden sehen“, meinte Yveliña.

„Dann lasst uns gleich speisen, denn der kommende Sonnenlauf wird sicherlich ebenso anstrengend, wie der noch zugegene“, wies Leñora an.

Alle stimmten sie ein und Leñora richtete das Mahl her.

Als all ihr Hunger gestillt und die Teller zurückgestellt waren, wünschten sie sich allesamt eine gute Nachtruhe. Yveliña und Alestien schritten zu ihrem Strohsack, während die anderen ihre Ruhestätte aufsuchten.

„Glaubst du, du kannst nun hier ruhen?“, fragte Yveliña liebevoll.

„Ich will mich bemühen!“, antwortete er und begann sein Baumwollhemd abzustreifen.

„Doch zuvor muss ich diese ...“, dabei zerrte er an der Lederrüstung, die um seinen Oberkörper lag, „... diese Lederrüstung entfernen!“

„Lass mich dir helfen“, bot Yveliña an.

„Nein, das gelingt mir schon!“ Alestien schob ihre Hände höflich beiseite.

Die Lederrüstung war aus Brust- und Rückenteil gemacht, die zu beiden Seiten mit Lederschnüren verbunden war.

„Alestien ...“, sagte Yveliña liebevoll.

Er zerrte heftig an den Schnüren. Doch bevor er sie aufbekam, zog er viel mehr Knoten.

Yveliña holte tief Luft. „Wovor fürchtest du dich nun wieder?“, fragte sie vorwurfsvoll. „Dass ich dich in deinem Leder erstickte?“

Alestien sah sie an.

Yveliña sah, wie es hinter seiner Stirn arbeitete.

„Nein, ersticken wirst du mich gewiss nicht. Doch erkennst du nun, wie schmal ich geraten bin.“

Yveliña begann die von ihm verknoteten Schnüre aufzunesteln.

„Was macht das schon? Ich fragte mich schon immer, wie ein Streuner unter seinen Gewändern anzusehen ist!“

Alestien seufzte und ließ erkennen, wie unbehaglich ihm war. Letztlich ließ er sie dennoch gewähren.

Als Yveliña die Schnüre zur Linken gelöst hatte, nahm sie ihm die Lederrüstung ab. Die andere Seite ebenfalls zu öffnen wäre schließlich unnötig gewesen. „Ließ es dich frieren?“, fragte sie nebenher, während sie die Rüstung beiseite legte.

Alestien zog flink sein Baumwollhemd über. „Nein, es war erträglich“, murmelte er.

Yveliña ließ es auf sich beruhen.

„Nun, so lass uns ruhen. Nicht, dass wir bei Sonnenaufgang schlaftrunken umherschleulen.“ Yveliña begab sich unter ihre Feldecke.

Alestien hüllte sich in die für ihn vorgesehene Feldecke.

Schon bald nachdem das Licht erloschen war, erhob Yveliña noch einmal ihre Stimme. „Alestien, warum hegst du solche Furcht, dass ich dich berühre?“

Alestien blickte an die Kammerdecke. „Wie ich dir bereits offenbarte war ich im Dorf der Waldhüter nie recht willkommen. Die Maiden haben mich nie als Recken erkannt. Alle im Dorf suchten bloß stets einen Weg, wie sie über mich zu lachen vermochten. So mühte ich mich gar nicht mehr. Alles was mir noch wichtig erschien war, dass ich eines Sonnenaufganges meine Prüfung bestehe. Außerdem weiß ich, dass ich für einen begehrenswerten Mann viel zu schwächlich erscheine. Ich bin kein Mann, der einer Dame je den Hof machen wird, da ich mich zu sehr davor fürchte, abgewiesen zu werden. Einer Stadtherrentochter werde ich mit meinem Antlitz wohl bei weitem nicht gerecht“, erklärte er mit kleinlauter Stimme.

Yveliña drehte sich zu ihm; betrachtete seine Silhouette in der Dunkelheit. „Nur, da du keinem Schmied, Bauern oder Krieger gleichst, fürchtest du dich um die Gunst aller Frauen?“, fragte sie. Sie legte ihre Hand auf die seine. „Was ich auf der Veranda sagte, gilt doch nicht für alle Maiden im Süden. In meinen Augen zählt dein Herz und deine Willenskraft. Nicht die Kraft, um einen Baumstamm dutzende Schritte weit zu werfen. Und was nicht ist, mag noch werden! Lasse deine Sorgen weichen!“, fügte sie noch hinzu.

Dann schlossen sie ihre Augen.

## KAPITEL 8

Als die Sonne aufzugehen begann und bloß dämmriges Licht den Weg durch die gläsernen Fenster in die Hütte fand, weckte Leñora alle anderen. „Guten Morgen, Kinder!“

Alestien öffnete hastig die Augen und schreckte auf. Schnell war er unter dem Fell hinweggeschlüpft und zum Fenster geeilt. Sein Blick führte hinaus.

In der Kaminkammer schallte Holz auf Holz. Venon richtete voller Eifer den Holztisch für das Morgenmahl her.

Yveliña erhob sich wenige Atemzüge nach Alestien. Sie rieb sich einen Moment die Augen, gähnte genüsslich und begann sich darauf anzukleiden.

Alestien ließ mehr Zeit verstreichen, doch blieb er bedacht darauf, die anderen nicht zu sehr warten zu lassen.

So saßen sie denn alsbald angekleidet und erfrischt am Tisch. „Welch Dinge sollten wir diesen Sonnenlauf verrichten?“, fragte Alestien, worauf er ein Stück Brot abbiss.

Leñora entgegnete gleichauf: „Yveliña und ich werden die Schriften der Elemente studieren. Dazu werde ich ihr meine Erfahrungen darbieten. Sie werden sich für sie gewiss als nützlich erweisen.“ Dann sah sie zu Venon.

„Und wir Mannsbilder werden uns des Schwertfechtens widmen. Mag es auch lange Zeit zurückliegen, dass ich mit dem Schwert umgegangen bin, bin ich mir dennoch sicher, dass ich meine alte Form zurückgewinnen kann. Und Ihr Alestien, solltet ebenfalls mit dem Schwert umzugehen wissen, solltet wir in die Kathedrale eindringen.“

Alestien nickte zustimmend, während er aber-

mals das Brot genoss.

„Warum genügt Alestien nicht der Bogen?!“, fragte Yveliña.

Alestien antwortete: „Pfeil und Bogen sind nur für Wildtiere des Waldes geschaffen. Das Schwert ist für den Nahkampf. Ich lernte bei den Waldhütern, dass es mir verboten ist, einen Menschen mit einem Pfeil zu töten.“

Venon schaute überrascht. Doch dann klopfte er Alestien fröhlich auf die Schulter und sagte: „Diese Einstellung gefällt mir!“

Mit Ende ihres Morgenmahles machten sie sich auf, um ihren Worten Taten folgen zu lassen. Alestien folgte Venon in den Wald, wo sie sich Äste in Schwertlänge auflasen. Sie begannen Angriff, Paraden und Finten einzustudieren. Venon versuchte die Bewegungen aus seinen vergangenen Tagen zurückzugewinnen.

Leñora und Yveliña hingegen blieben in der Hütte zurück und widmeten sich den Schriften der Elemente. Gelegentlich sprach Leñora über ihre eigenen Erfahrungen. Sie erfüllte die niedergeschriebenen Texte oder Sprüche mit Leben.

Yveliña lauschte interessiert und wissbegierig.

Doch auch die Hohepriester wiesen keine Untätigkeit auf. „Welche Neuigkeiten gibt es zu berichten, meine hohen Brüder?“, meinte Priester Uzerius ernst. Sein Gesicht schien blasser, als bei dem Zusammentreffen zuvor. Es musste an ihm zehren, dass Yveliña noch nicht gefunden war.

„Wir bitten um Vergebung ...“, begann der Hohepriester des Quentatrons zu sprechen. „... wir machen Fortschritte, doch sind wir noch immer nicht in der Lage, den genauen Aufenthaltsort zu

bestimmen.“

„Nennt mir bitte die noch so gering erscheinenden Fortschritte!“, forderte Uzerius in ernstem Ton.

„Nun, es wird in der Stadt gemunkelt, dass die alte Zauberin Leñora etwas mit dem Verschwinden der Unglücksseele zu schaffen habe“, begann der Hohepriester des Unotrons.

„Und, dass sie ebenfalls für das Verschwinden des Stadtherren verantwortlich sei“, führte der Hohepriester des Desatrons weiter aus.

„Das ist alles?!“, fuhr Uzerius auf, als die anderen schwiegen. „Wo lebt diese alte Hexe?“, grummelte er.

„Niemand vermag es so genau zu sagen. Und es bedarf besonderer Magie, es zu offenbaren!“, wagte der Hohepriester des Queratrons zu sagen.

„Somit ist es also nicht unmöglich. Findet sie im Namen Thirúns!“, fuhr Uzerius noch einmal auf.

Dann verschwand er in einer Nebenkammer. Es geschah nun immer häufiger, dass er bis zur Weißglut geriet und dann in seiner Kammer verschwand, um sich der Aufregung wegen zu erholen.

Beim Erheben sahen sich die anderen Hohepriester noch einmal ratlos an. Doch bald verließen auch sie den Ratssaal.

Sodann schritten ganze zwei Mondläufe ins Land. Zwei Mondläufe lang übten sich Alestien und Venon im Umgang mit dem Schwert.

Zwei Mondläufe lang wälzten Leñora und Yveliña die Schriften der Elemente. Sie probierten sich an Sprüchen und Formeln aus; vollführten sie in weichen Bewegungen auf der Veranda. Leñora war stolz auf ihre Schülerin. Eines Sonnenaufganges



würde Yveliña noch mächtiger sein, als sie selbst.

Zwei Mondläufe lang begaben sich die Priester in die Stadt hinab, um jeden Bewohner über Leñoras Aufenthaltsort zu befragen.

Zwei Mondläufe verstrichen und der Sommer wich dem Herbst. Die Blätter der Bäume färbten sich bunt und die Tiere des Waldes begaben sich auf die Suche nach Wintervorrat.

Alestien schlug mit seinem Ast auf Venon ein, der gekonnt parierte. Erst einen Schlag von rechts, dann von links, dann von oben und ein Stich. Daraufhin ging Venon zum Angriff über. Alestien wehrte einen Schlag von rechts, dann von links ab. Er wich zurück, trat auf einen matschigen Haufen aus Blättern und fiel rücklings zu Boden.

Venon hielt ihm die Spitze des Astes unter das Kinn. „Tja, Ihr seid besiegt, mein Herr!“, meinte er und grinste. Plötzlich sah Venon den Hüttenpfad hinauf.

Ein Priester im Ordensgewand näherte sich. Als wäre er von einem Schwarm Bienen verfolgt, eilte er auf sie zu.

Venon reichte Alestien die Hand, um ihm aufzuhelfen.

Alestien blickte ebenfalls in die Richtung des nahenden Priesters. Dann erkannten sie Enimo.

Schon einige Schritte, bevor er die beiden Männer erreichte, begann er hektisch zu reden: „Ihr müsst fort von hier ... Sie wissen, wo Ihr Euch aufhaltet! Sie machen ...“, dann stand er bei ihnen. „Sie machen sich bereit, hierher aufzubrechen. Und es werden nicht wenige sein!“

„Beruhigt Euch!“, meinte Venon mit ausgegli-

chener Stimme. „Gehen wir doch in die Hütte zu Leñora und meiner Tochter. Dort könnt Ihr in Ruhe und in allen Einzelheiten vortragen, was Euch erregt.“

Priester Enimo nickte und sie gingen hinein.

Drinnen sahen sie Leñora und Yveliña am Holztisch hocken. Yveliña hielt ihre Augen geschlossen und fokussierte sich auf einen Becher. Sie schien nur noch wenig Mühe zu haben, ihn mit ihren Gedanken von der rechten Tischkante zur linken zu befördern. Dann sah auch sie zu den Eintretenden.

„Was ist geschehen?“, fragte Leñora ruhig und sachlich. Die Tür fiel hinter Alestien zu.

„Nun ...“, begann Priester Enimo. „Meine Ordensbrüder legten schon seit Längerem Wert darauf, Näheres über Euch zu erfahren, Leñora. Sie sind auf der Suche nach Eurer Hütte. Und wie es mir scheint, wissen sie nun, wie sie hier herfinden. Es ist eine gewisse Aufbruchsstimmung zu bemerken. Ich lege Euch ans Herz, eine andere Unterkunft aufzusuchen.“

„Das sind nicht sehr erfreuliche Nachrichten!“, stellte Leñora fest. „Wie viele Priester, glaubt Ihr, werden es sein?“

Priester Enimo runzelte die Stirn, bevor er antwortete. „Ein- bis zweihundert meiner Brüder.“

„Zu viele, wenn ihr mich fragt“, mischte sich nun auch Alestien mit in das Gespräch ein.

„Nun, dann werdet ihr drei, ...“, Leñora wies auf Alestien, Yveliña und Venon. „Dann werdet ihr drei zum Eñovaich aufbrechen. Dort seid ihr in Sicherheit. Ich verweile, denn wenn sie mich hier nicht auffinden, durchforsten sie den Wald. Und das kann ich nun wahrlich nicht gutheißen.“

Priester Enimo fuhr noch einmal dazwischen:

„Verzeiht mir, doch ich kann nicht länger verweilen. Meine Pflicht ist hiermit getan.“

„Gut, wir danken Euch“, entgegnete Leñora und Enimo verschwand durch die Tür.

Sofort sahen die drei Leñora mit entsetztem Blick an. „Ich bleibe bei Euch!“, erklärte Yveliña.

„Ich ebenfalls!“, meinte Venon.

Alestien schwieg.

„Es ehrt mich, dass ihr mir beistehen wollt, doch Yveliña ...“, ernst blickte sie die junge Frau an. „... von Euch hängt noch so viel ab. Genauso wie von Eurem jungen Gefährten. Auch wenn Ihr es nicht zu träumen wagt!“ Gleich darauf umspielte ein warmes Lächeln ihre Lippen. Es sollte ihnen Mut spenden.

„Und Vater? Ist es wenigstens ihm gestattet, an Eurer Seite zu verweilen?“, kümmerte sich Yveliña.

„Wenn er sich dazu verpflichtet fühlt“, antwortete Leñora und sah Venon an.

„Ich bleibe bei Euch, Leñora.“

„So sei es“, nickte Leñora zustimmend. „Dann geht! Flink!“, fügte sie hinzu.

Alestien hastete in die Kammer, um seinen Ledersack mit Suppenkessel, Pfeilköcher und Bogen zu ergreifen.

Dann schob Leñora Alestien und Yveliña zur Tür hinaus.

Nun war es Alestien, der zuerst nach Yveliñas Hand griff. Er riss sie mit sich.

Yveliña sah ihn überrascht an, unterwarf sich jedoch seiner Dominanz. „Ist dir der Pfad noch bekannt?“, fragte sie.

„Wie könnte ich ihn je vergessen. Ich bin ein Waldhüter und Jäger. Fährtsuche ist unsere Leidenschaft und Gabe.“, antwortete Alestien

selbstsicher.

„Der Streuner wird zum Krieger!“, lachte Yveliña auf.

Eilig liefen sie durch Geäst von Bäumen, Büschen und Sträuchern. Sie passierten Moos und Kräuterebenen und balancierten über Geröll und Steine. Bis sie das wohlbekannte Rauschen des Wasserfalls vernahmen. Wenige Atemzüge verstrichen, bis sie das Ufer des Weiher erreichten.

Alestien überraschte der Anblick erneut. Erstarrt blickte er den glitzernden Wasserfall empor.

„Bist du des Schwimmens mächtig?“, riss Yveliña ihn aus seinen Träumen. „Auch wenn es nur hundert Schritt sind, ist der Weiher dennoch tief.“

Alestien antwortete: „Ja, ich bin des Schwimmens mächtig, aber ...“

„Aber?“, wiederholte Yveliña.

„In Anbetracht meines Ledersacks, des Pfeilköchers, meines Bogens, der Lederrüstung und des langen Mantels, er wird gewiss viel Wasser aufnehmen, scheint mir das kein guter Gedanke zu sein.“

„Dann lass es alles zurück. Wir legen es unter den Büschen ab!“ Yveliña wies unter einen noch dicht bewachsenen Busch.

„Nein, ich werde etwas anderes tun“, widersprach Alestien. Er zog ein Hanfseil aus seinem Lederrucksack und band seine Habseligkeiten zu einem Bündel zusammen. Aus der Mantelinnentasche zog er etwas Silbernes hervor.

„Was ist das?“, fragte Yveliña und zeigte auf den Gegenstand, den er an einer Kette hielt.

„Ein Zeiteisen“, antwortete er.

„Ein Zeiteisen?“, wiederholte Yveliña plump.

Da zog Alestien sein Baumwollhemd hoch und

ließ Yveliña sich an den Lederschnüren der Rüstung zu schaffen zu machen. „Meine Eltern Waldhüter legten mir stets ans Herz, dass ich es niemals beiseite legen, geschweige denn verlieren dürfe. Sie ließen es mich niemals vergessen, als ob mein Leben davon abhinge. So ist es nun das Wichtigste, was ich bei mir trage!“, erklärte er.

Yveliña war flink und kurz nachdem Alestien zuende gesprochen hatte, legte sie seine Rüstung ebenfalls zu seinen Habseligkeiten. Damit verschnürte er alles fest miteinander und kletterte auf einen Baum empor. Dort verzurrte er das Bündel im Geäst. Als er wieder hinabgeklettert war, hieß es: „Lass uns aufbrechen!“

„Gut, so lass uns schwimmen!“, lächelte sie.

„Doch wohin?“, fragte Alestien.

„Der Wasserfall birgt noch mehr Geheimnisse, Alest!“, erklärte sie lächelnd. Gleichauf glitt sie mit einem eleganten Kopfsprung ins Wasser.

„Aber warum die Eile, Yveliña? Sagtest du nicht, niemandem sonst ist dieser Ort bekannt?!“ Er sprang mit den Füßen voran ins Nass.

„Wiege uns hier nicht zu sehr in Sicherheit! Auch Vater und ich glaubten daran, dass Mutter ewig unser sein würde. So bitte beeile dich!“, drängte ihn Yveliña, während sie sich zu ihm gerichtet, rücklings vorantrieb.

„Verzeih mir.“ Alestien gab sich nun große Mühe, mit ihr Schritt zu halten.

Das Wasser ließ eine wohlige Wärme auf der Haut zurück. Obwohl der Herbst seit vielen Sonnenaufgängen herangebrochen war, ließ das Wetter noch immer Milde walten. Yveliña hingegen achtete nicht auf die Kälte, da sie nur allzu oft das Wasser dieses Weihers an ihrem Leib erfahren

hatte. Ihre Eile trieb sie zu einer Schnelligkeit an, die Alestien nur mit Mühe mitzuhalten gelang.

Als sie die Dunstwolke erreichten, wo das Wasser des Wasserfalles in den Weiher eintauchte, ließ das laute Rauschen jedes gesprochene Wort verstummen. So deutete Yveliņa mit einer Armbewegung, dass sie hier abzutauchen gedachte.

Alestien nickte.

Schon war Yveliņa unter Wasser.

Alestien verharrte noch einige Herzschläge, bis er ebenfalls tief Luft holte und folgte.

Zu Beginn fiel es ihm schwer, sich zu orientieren. Doch je mehr sich seine Augen an das düstere Wasser gewöhnten, um so einfacher fiel es ihm, Yveliņa zu folgen.

Durch eine Öffnung, dort, wo das Gestein der Decke abbricht, tauchten sie wieder auf. Tief rangen sie nach Luft.

Yveliņa kletterte aus dem Wasser, während Alestiens Blick sich klärte und er einen neugierigen Blick umher warf. Alles schimmerte in algigem Grün. Das Wasser warf flackerndes Licht an das Gestein. Minerale zeichneten Linien an den Wänden.

„Beim Geiste des Waldes“, entfuhr es Alestien. „Was birgt Eņovaich wohl noch für Geheimnisse?!“ Dann zog er sich ebenfalls aus dem Wasser, setzte sich auf den Rand und blickte zu Yveliņa.

Sie verschränkte hastig die Arme vor der Brust.

„Oh, vergib mir!“ Alestien kehrte ihr gleich den Rücken zu, indem er seine Beine aus dem Wasser hob und sie anwinkelte. Er fuhr sich durch das nasse mittellange Haar, während er weiterhin die

atemberaubende Szenerie in sich aufnahm.

Yveliña streifte ihr Obergewand ab, drehte es geschickt in den Händen und drückte damit das überschüssige Wasser aus den Fasern. Dann schlüpfte sie wieder hinein. „Schon einige Male bin ich hierher geflohen!“, meinte sie.

Alestien drehte sich zu ihr.

„Oft, wenn mein Vater meine Ansichten nicht teilte.“

Nun ließ auch Alestien sein klammes Hemd von der Brust gleiten, tat es Yveliña gleich, sodass auch bei ihm Tropfen zu Boden fielen. Gleichauf zog er es wieder über. „Widerfuhren dir diese Momente oft?“, interessierte er sich.

Yveliña lehnte sich an eine Wand. Von dort aus ließ sich die Rückseite des Wasserfalls gut betrachten. Dieser stürzte noch immer mit unverminderter Härte den Hang hinab. „Ich erkannte wohl viel eher als er, welch Bestreben die Priester seit nun schon zwei Sommern hegen. Er fürchtete sich jedoch zu sehr, als dass er es als wahr zu betrachten wünschte.“ Sie hielt einen Moment inne.

Alestien ließ sich neben sie sinken. So dicht, wie eben möglich drückte er sich an sie, da er sehr wohl bemerkte, wie sie fror.

„Doch vermochte ich nicht bloß, zuzusehen. Am Sonnenaufgang meines Sturzes ...“, graue Erinnerungen verdüsterten plötzlich ihren Blick, „nannte ich dir schon, dass ich nicht alles hätte sagen dürfen. Dennoch tat ich es wieder und wieder. Doch besitzt mein Vater einen Starrsinn, den zu brechen es wahrlich nach großen Künsten verlangt!“ Plötzlich musste Yveliña lächeln.

„Starrsinn, den auch du besitzt!“, entgegnete Alestien mit einem ebenso amüsierten Lächeln.

„Mag sein.“

Plötzlich zuckte Alestien zusammen. „Mein Zeiteisen!“, hauchte er entsetzt. Dann wühlte er in den Taschen seiner Beinkleider. Aus der Rechten zog er es dann hervor. Nässe perlte daran ab. Er fuhr mit seinen Fingern über die Linien des eisernen Deckels. Mit einem Druck auf den Knopf an der Oberseite, öffnete er die Klappe.

Erleichtert stellte er fest, dass die bauchigen, schwarzen Zeiger sich noch bewegten.

Yveliña beobachtete erst ihn und dann seine Uhr. Ganz leise vermochten sie ein Ticken auszumachen. „Tick, Tack, Tick, Tack ...“ Mit einem erleichterten Seufzen rieb er sie, so gut es ihm eben möglich war, mit seinen bloßen Händen trocken. „Was für ein Narr bin ich nur?“, warf er sich vor. „Sie hätte mir ihren Dienst versagen können!“

Vorsichtig hauchte er noch ein wenig warmen Atem über das silberne Kleinod, in der Hoffnung, dass auch die letzte Feuchtigkeit verflog.

„Tadel dich nicht, es geht seinem Dienst doch noch nach, oder nicht?!“

„Ja, dem Geist des Waldes sei Dank, das tut es“, murmelte er.

Dann umhüllte sie Stille und bloß das Rauschen des Wassers ließ sich noch vernehmen. Alestien schob das Zeiteisen zurück in die Tasche seiner Beinkleider und schloss die Augen.

Yveliña schwirrten Gedanken im Kopf umher. Ein Gefühl der Sehnsucht und eines, als wüteten unzählige Ameisen in ihrem Bauch, ließ sie nach den rechten Worten suchen. Seit einigen Sonnenuntergängen bereits verspürte sie es. Es war da, wenn Alestien mit ihr zur Nachtruhe ging und sie dort dicht aneinanderliegend, gemeinsam auf die Wogen der Nachtruhe warteten. Es war da, wenn



sie Alestien bei seinem Schwertfechttraining beobachtete und der ihrem Vater auf Augenhöhe begegnete. Und es war gerade in diesem Augenblick da, während Alestien so dicht an ihrer Seite verharrte. Sie fragte sich, wie Alestien wohl empfinden mochte.

„Hmgrm. Alest?“, sprach sie leise.

Alestien antwortete mit einem leisen „Hm?“.

„Es regt sich etwas in mir, was ich dir bereits seit einigen Sonnenaufgängen mitzuteilen versuche.“

Alestien sah sie an.

Yveliña löste einen Arm von ihrer Brustver-schränkung und legte ihre Hand auf die seine. Einige Atemzüge zogen vorüber, während sie sich immer tiefer in die Augen blickten. Dann hauchte sie: „Ich ...“, sie zögerte einen Moment. „Ich verspürte so etwas nie zuvor.“

Alestien rührte nicht einen Wimpernschlag.

„Alest...“, setzte sie noch immer hauchend nach. „Ich liebe dich!“

Erst nun fiel die Starre von Alestien ab. Langsam legte er seine Hand an ihre Wange. Ganz sachte strich er über ihre Haut. Dabei sah er ihr noch immer tief in die Augen.

„Liña, ...“, erwiderte er, „... als ich dich im Geäst des Busches das erste Mal erblickte, war es mir, als wolle mir der Himmel ein Geschenk machen. Dann zeigtest du mir auf, dass du auch Dornen besitzt. Es folgten aufregenden Sonnenaufgänge mit dir. Gemeinsam zu erwachen und bloß ein winziges Lächeln von dir zu erfahren, weckte bald immer neue Energien in mir. Mehr über dich, deine Lebensansichten zu erfahren, deine Wünsche und Gedanken, schenkte mir immer mehr Gewissheit.

Jeden Augenblick, wenn die ersten Lichtstrahlen

des Sonnenaufganges zum Fenster hineintreffen, besitzt nur du diesen hellen Glanz in den Augen. Wenn mich bei Sonnenaufgang noch der Nebel der Nachtruhe umhüllt, strahlst du bereits. Da ist es dir gleichgültig, wie schwer der Sonnenlauf auch zu werden verspricht.

Wenn dein Vater mich während des Sonnenlaufs zu sehr niederfechtete, muntertest du mich auf. Ich vermag es nicht zu beschreiben, doch dies alles liegt nur in dir verborgen!“, führte er weiter aus und ein Glanz voller Freude und freudiger Erinnerungen glänzte in seinen Augen.

Dann umarmte er sie.

Yveliña spürte, wie seine Wärme sie erreichte, wie sie durch die nasse Kleidung drang. Beide schlossen die Augen.

„Liña ..“, hauchte Alestien an ihrem Ohr. „Niemand beschrieb mir, wie Liebe ist, doch kann ich die Sehnsucht nach dir und deiner Nähe nicht anders beschreiben.“

„Dann empfindest du also genauso wie ich?“, flüsterte sie zurück.

Alestien löste sich ein Stück und sah ihr in die tiefbraunen Augen. Langsam kamen sich ihre Lippen näher. Sie küssten sich.

Währenddessen bereiteten sich Leñora und Venon auf die Ankunft der Priester vor. Venon legte unter dem Hemd Lederrüstung und Armschienen an. Die Beinschienen waren von den Beinkleidern verdeckt. Er nahm sich das verrostete Schwert und polierte es zu altem Glanz. Dann ließ er es in die dafür vorgesehene Scheide zurückfahren und schnallte es sich an den Gürtel.

Leñora hingegen verbarg alle Kleider und Hab-

seligkeiten, die auf den Aufenthalt von Yveliña und Alestien hindeuteten – die Kleider, die umherlagen, und die Schriften der Elemente, die sonst Aufmerksamkeit erregt hätten. Die Hohepriester hatten es erst vor einem Mondlauf verboten, dass Stadtbewohner sich in der Magie fortbildeten.

Leñora ergriff die Habseligkeiten und ließ sie im Vorratsraum unter den Bodendielen, in einer alten und mächtigen Truhe verschwinden. Die Klappe in die Kammer befand sich unter dem Wildschweinfell vor dem Kamin. Als Leñora wieder hinaufgekommen war, verbarg sie die Klappe sorgfältig unter dem Fell.

Gleichauf nickte sie zu Venon und meinte: „So, sollen sie doch kommen.“

„Hoffen wir, dass die Priester genug Geduld besitzen“, entgegnete Venon kritisch.

„Was sollte uns geschehen, Venon? Sind wir doch die einzigen Menschen, die wissen, wo Yveliña zu finden wäre“, erklärte Leñora.

Venon nickte kurz. Dann schritten sie langsam auf die Veranda hinaus.

Die Sonne schritt nicht einmal eine ganze Armeslänge am Himmel voran, da erschienen die ersten Priester bereits. Hinter Bäumen, Büschen und Steinen krochen sie hervor. Ringsumher umstellten sie die Waldhütte. Leñora und Venon hatten alle Mühe, Ruhe zu bewahren. Angestrengt blickten sie in den Wald hinein. Neugierde schwelte in ihnen. Sie wussten nicht, ob der Hohepriester selbst herkommen würde.

Schließlich ließ er sich erblicken. Der Hohepriester trug ein dunkelrotes Ordensgewand. Er war leicht unter all den schwarz gekleideten Priestern zu erkennen. Die Leibgarde bestand aus acht weite-

ren Priestern, die ebenfalls ihre Kapuzen weit ins Gesicht gezogen hatten.

Leñora und Venon schritten zu den Verandastufen heran. Gespannt warteten sie auf den Zeitpunkt, an dem der Hohepriester sein Gesicht offenbaren würde.

Einige Schritte vor ihnen blieb er stehen, wies seine Garde etwas zur Seite und legte die Kapuze ab. „Grüße Euch!“, grummelte Priester Uzerius.

Leñora warf ihm einen ernsten Blick zu.

„Man nennt mich Hohepriester Uzerius. Ich bin der Herr des Sestrans und somit all meiner Ordensbrüder“, sprach er ernst und förmlich.

„Grüße Euch, Hohepriester Uzerius, was führt Euch her? Und dazu noch mit einer solch großen Anhängerschaft“, fragte Leñora so freundlich, wie es ihr eben möglich war.

„Die Suche nach der verräterischen Tochter des Stadtherren ...“, Uzerius warf Venon einen bössartigen Blick zu. „Seine Tochter führt mich her!“

„Wagt es nicht, meine Tochter ...“, wollte Venon sie verteidigen, doch Leñora stieß ihn am Arm. Wenn Venon sich erneut provozieren ließ, würde er dies hier gewiss nicht überleben.

„Dass Ihr noch unter den Lebenden weilt, werter Stadtherr, überrascht mich sehr. Solch loses Mundwerk gehört doch gleich gestopft“, bohrte Uzerius weiter. „Wer gegenüber uns Priestern die Beherrschung verliert, spielt mit dem Feuer!“ Dann schnalzte er mehrere Male mit der Zunge. „Welch schlechte Manieren Eure Mutter Euch doch beibrachtel“, stichelte er und schüttelte verneinend seinen Kopf.

Venons Hand umfasste den Schwertgriff bereits so fest, dass seine Fingerknöchel weiß anliefen.

„Werter Hohepriester, wir gedenken Euch nicht

länger denn nötig aufzuhalten. Jemand in Eurer Position hat doch gewiss noch andere unabdingbare Tätigkeiten zu verrichten?!“, mischte sich Leñora wieder ein.

„Das ist wahr. Nun, der Grund meines Erscheinens ist, dass ein Priester unseres Ordens, ein tüchtiger Mann wohlgemerkt, Euch vor gar nicht allzu langer Zeit mit der Stadtherrentochter verkehrt haben sehen will. Mag sein, dass seither zwei Mondläufe ins Land geschritten sind, das Haus des Stadtherren war noch errichtet, doch ist er der Überzeugung, dass er die Verräterin zuletzt in der Anwesenheit Eurer Person beobachtet hat. Also, wo ist sie?!“, forderte Uzerius.

Venon kochte innerlich. Gewiss hatte er in der Stadt gesehen, dass die Mauern seines Heims bis auf den Grund niedergebrannt waren, doch erst jetzt erkannte er, dass die Priester daran Anteil hatten.

„Wir wissen es nicht“, erklärte Leñora ruhig. „Yveliña verließ uns bereits vor fünfzehn Sonnenläufen. Ich will Euch darin recht geben, dass sie bei mir Schutz gesucht hat, doch ist sie nun sicherlich weit fort. Dort, wo Ihr sie niemals auffinden werdet.“ Sie spielte einen betäubten Gesichtsausdruck vor, als sie das sagte.

„Dann werdet Ihr Euch doch sicher damit einverstanden erklären, wenn ich mich selbst von der Wahrheit Eurer Worte überzeuge?!“, entgegnete Uzerius diesmal mit gespielter Höflichkeit.

„Aber sehr wohl, tretet nur ein“, antwortete Leñora. Sie und Venon traten beiseite.

Priester Uzerius befahl seiner Leibgarde, vor der Hütte zu warten.

Und auch Leñora bat Venon, dort auf der Veranda stehen zu bleiben.

Gemeinsam betraten sie die Hüttenkammern.

Uzerius spähte in jede Kammer und unter jeden Stuhl. Ließ nicht ein winziges Härchen unbeachtet. Roh durchwühlte er Schränke und riss die ordentlich auf den Betten niedergelegten Feldecken empor.

Leñora schmunzelte und ließ ihn gewähren. Sie hatte sich bedacht auf das Wildschweinfell am Kamin gestellt und beobachtete von dort aus die wilde Suche.

Von Kammer zu Kammer begann die Wut des Hohepriesters weiter aufzulodern und als er schließlich nicht ein winziges Staubkörnchen entdeckte, baute er sich mit einem knallroten Kopf vor Leñora auf. „Ihr ...“, funkelte er sie finster an und wütend stampfte er mit seinem Stab einmal auf den Boden. „Dieses Mal mag sie mir entwischt sein, doch seid gewiss, ich lasse Euch von nun an nicht mehr aus den Augen. Ihr werdet keinen Atemzug mehr tun, von dem ich nicht Kenntnis erlange ...“, und als er hinaus schritt, vermochte er sich ein „HEXE!“, nicht zu verkneifen.

Er gab seiner Leibgarde ein Zeichen, setzte seine Kapuze wieder auf und schritt in Richtung Wald. Die Priester ringsumher verschwanden ebenfalls hinter Bäumen, Sträuchern und Steinen.

Leise trat Leñora zu Venon auf die Veranda zurück. Sie betrachteten gemeinsam die Szenerie, wie der Wald in den Schein der Unberührtheit zurückfiel. „Nun sind sie auf sich allein gestellt“, sprach Leñora leise.

Venon bemaß sie mit einem fragenden und zugleich ängstlichen Blick.

## KAPITEL 9

Yveliña und Alestien lagen sich in den Armen. Die Kleider waren noch immer klamm. Nach einiger Zeit fragte Alestien: „Ist es nicht Zeit, um aufzubrechen? Sollten wir nicht sehen, wie es Leñora und Venon ergangen ist?“

Yveliña antwortete mit geschlossenen Augen: „Ja, bald. Doch noch nicht gleich.“

„Was hält dich hier?“, entgegnete Alestien und sah sie forschend an.

„Du?!“, hauchte sie. Langsam hob sie ihre Augenlider und begegnete Alestiens Blick.

Dieser hielt ihm Stand und abermals sahen sie sich in die Augen. Es schien ihnen, als stünde die Sonne für sie still. Ein Gefühl des Vergessens kam auf.

Dann legte Alestien seine Hand an ihren Oberarm. Langsam näherten sich ihre Lippen zu einem weiteren Kuss. Vorsichtig und rücksichtsvoll kamen sie sich näher und näher. Nun spürten sie bereits ihrer beider gegenseitigen Atem, warm und gleichmäßig. Yveliña schloss die Augen. Näher und näher, bis sie nur noch wenige Fingerbreit voneinander getrennt waren.

Plötzlich erklang ein lautes Schnalzen und Zischen. Yveliña schreckte zurück und Alestien öffnete die Augen. Gleichauf erklangen die Laute ein weiteres Mal. Es klang, als ob ein Tier ihre Aufmerksamkeit ersuchte.

Langsam schweifte Yveliñas Blick in der Höhle umher, worauf sie sobald ein dreihändegroßes Etwas am Wasserloch bemerkte. „Ein Rotbuche-Biber“, stellte Yveliña fest. Noch immer zeterte das Tier. Yveliña war neugierig und meinte: „Was trägt er denn dort bei sich? Ich will sehen, was es ist!“

Alestien nickte nur widerwillig. „Doch bitte gib acht!“, sorgte er sich.

Langsam richtete sie sich auf und kroch langsam und bedacht zu dem Neuankömmling herüber.

Als sie auf wenige Schritt heran war, bemerkte sie eine zusammengerollte Nachricht um seinen Hals. Sachte tastete sie sich dicht an das Tier heran und löste die Nachricht aus Leder. Dies schien dem Biber ein Zeichen der Freiheit zu sein, denn er fuhr herum und huschte ins Wasser zurück.

Yveliña rollte das Leder auseinander und bemerkte gleich, dass die Schriftzeichen nicht mit Tinte geschrieben, sondern in das Leder punziert worden waren. Sie las laut: „Kinder, wie gern würde ich euch diese Nachricht selbst überbringen, doch ist es Venon und meiner verwehrt, in naher Zukunft zu euch zu stoßen. Von nun an liegen wachsame Augen auf uns. Kehrt nicht zu uns zurück, sondern ...“, für einen Moment stockte Yveliña und sah empört zu Alestien.

Er schien ebenso sehr überrascht.

Nur langsam sah sie wieder auf den Schrieb hinab. „... Kehrt nicht zu uns zurück, sondern schreitet den Wald gen Osten hinauf. Dort liegt eine alte Holzfällerkate. In dieser vermögt ihr, bis zu unserem Treffen in der Schenke des Eisernen Hufes, zu verharren. Gezeichnet Leñora.“ Yveliña seufzte.

„Warum das?!“, haderte sie.

„Liña, mag sein, dass allein das Schicksal weiß, warum der Pfad in solcher Form vor unseren Füßen liegt. Doch glaube mir, zusammen werden wir auch die breiteste Spalte überspringen“, versicherte Alestien.



Yveliña ballte die Nachricht in ihrer Hand zu einer Faust und kroch noch einmal zu Alestien zurück. Dort suchte sie eine weitere Umarmung.

Schließlich kehrte die Entschlossenheit zurück. Sie sah Alestien an. „Gut, so lass uns aufbrechen!“

Alestien nickte, zog noch einmal sein Zeiteisen hervor, umschloss es fest mit seiner rechten, wünschte sich insgeheim, dass es auch den Rückweg überstehen würde, und ließ es wieder in die Tasche seiner Beinkleider sinken.

Dann ergriff er Yveliñas Hand und schritt mit ihr zum Loch herüber.

Sofort nachdem Yveliña vor dem Wasserfall wieder aufgetaucht war, holte sie tief Luft und orientierte sich. Ihr Blick schweifte zum Ufer. Dort regte sich nicht ein winziges Blättchen. Gleichauf blickte sie ins Wasser hinab und wartete darauf, dass Alestien folgte.

Schließlich erreichte auch er die Oberfläche, tauchte auf und holte tief Luft. „Wow, welch eine Distanz!“, beschwerte er sich.

Doch Yveliña verstand nicht, das Rauschen des Wassers überspielte noch immer jedes gesprochene Wort.

Sie tat eine Bewegung, was darauf deutete, dass sie Richtung Ufer schwimmen wollte und Alestien nickte zustimmend.

Yveliña schwamm in schnellem Tempo voran.

Alestien zog sein Zeiteisen aus der Tasche und damit aus dem Wasser heraus, betrachtete es prüfend, öffnete die Klappe, sah, dass der Zeiger sich noch bewegte, klappte es wieder zu, nahm die Kette in den Mund und folgte Yveliña. Er erkannte, dass sie schon viele Züge voraus war.

Als sie das Ufer erreichte, watete sie aus dem Wasser heraus.

Alestien sah sie einige Schritte vor sich.

Langsam wandte Yveliña sich zu ihm und beobachtete ihn. Erneut hatte sie ihre Arme um die Brust gelegt.

„Stets liegen wachsame Augen auf uns“, hallten Leñoras Worte in ihrem Kopf nach. Der Gedanke daran, nun auf sich allein gestellt zu sein, ließ Yveliña ein wenig frösteln. Stets hatte Leñora sie geleitet und nun sollten sie ihren eigenen Weg beschreiten. Ihr Blick fiel auf den Boden. „Und vollführe die Magie nur mit gutem Herzen oder aus Notwehr“, schweiften ihre Erinnerungen an Leñoras häufig gesprochene Worte zurück.

Warum diese Worte von solch enormer Wichtigkeit waren, hatte sie nur allzu oft in den Schriften gelesen. Doch erst jetzt empfand sie, wie schwer es doch war, sich an diesen Leitsatz zu halten. Eine Wut auf all die Priester loderte in ihr auf, in der sie sich wünschte, allen den Garaus zu machen. Gram zeichnete sich in ihrem Ausdruck ab.

„Liña, warum diese Finsternis in deinem Gesicht? Diesem Ausdruck bin ich bei dir ja noch nie begegnet“, meinte Alestien erschrocken. Er stieg aus dem Wasser und trat zu ihr. Dann umarmte er sie herzlich.

Yveliña sah ihn erschrocken an. Er hatte sie schier aus ihren Gedanken gerissen. „Glaubst du daran, dass wir den Unterschlupf finden?“

„Sehr wohl glaube ich daran. Wäre Leñora sich dem nicht ebenfalls gewiss, hätte sie uns sicher nicht bloß einen kleinen Biber geschickt!“, sprach Alestien.

Yveliña sah ihn unbehaglich an.

„Lass uns aufbrechen!“, schlug Alestien vor. Er

löste sich von ihr, kletterte auf den Baum, knotete seine Habseligkeiten aus dem Geäst los und kehrte zu Boden zurück. Den Mantel, worin er zuvor das Zeiteisen verstaute, legte er Yveliña um. Sie sollte die kommenden Pfade nicht frieren.

Doch erklärte sie sich nicht vollständig einverstanden, zog ihn an sich und hüllte ihn zu ihr in den Mantel.

Alestien legte seinen rechten Arm um ihre und sie ihren linken Arm um seine Hüfte. Da sie sich wenig Zeit gönnten, schnürte Alestien Rüstung, Bogen und Köcher an den Lederrucksack. So führte ihr Pfad durch den Wald gen Osten.

Je weiter sie gen Osten gelangten, desto mehr wiesen die Bäume Moos- und Pilzbefall auf. Gelegentlich entdeckten sie Schädlinge an Rinden und welke Blätter.

Alestien war unwohl bei diesem Anblick und auch Yveliña runzelte die Stirn. Dennoch erreichten sie die, ebenfalls mit dichtem Moos bedeckte, Kate unversehrt. Ebenso marode und brüchig, wie so manch ein Baum, ließ sie sich anschauen.

Alestien und Yveliña hielten einige Schritte vor dem mürben Monstrum inne. „Ich fürchte, da ist noch viel zu wirken!“, erklärte Alestien.

Yveliña löste sich aus dem Mantel und entgegnete: „Lass mich etwas probieren!“

Er hob eine Augenbraue.

Sie kniete sich ins hohe Gras und streichelte in kreisenden Bewegungen die Halme. Plötzlich fuhr ein seichter Wind auf, umspielte jedes verwelkte Blatt, ließ ihr Haar fröhlich tanzen. „En Terratum é Floratum ...“, hallte es wider, „... terca temora la Tum de alló Sohá!“

Stille folgte und Alestien schaute Yveliña fragend

an.

Sie hielt mit ihren Handbewegungen inne und blickte gen Himmel hinauf. Gleichauf begann es zu schneien.

Doch kein eisigkalter Schnee kam vom Himmel herab, sondern von Magie erzeugter, silberner Sternenstaub. Dort, wo er Pflanzen und Moos bedeckte, kehrten Gesundheit und Lebenskraft zurück. Die hölzerne Hütte gewann an Kraft und mutete von Atemzug zu Atemzug kräftiger und sicherer an.

Lächelnd wischte sich Alestien diesen silbernen Staub aus den Haaren, er spürte weder Schmerz noch Veränderung, dort, wo der Staub seine Haut berührte. Bloß Wärme kehrte in ihn zurück. Ein wohliges Empfinden.

All die Pflanzen erschienen bald saftiggrün, die Blüten kräftig und heller. Schließlich ließ sich die Kate wieder wunderschön ansehen. Dann verschwand der Zauber.

„Hast du das vollbracht?“, staunte Alestien.

Yveliña lächelte. „Leñora war eine gute Lehrmeisterin.“

„Du bist wahrlich einzigartig.“ Alestien war überrascht.

„Komm nun, lass uns die Kate betreten!“, vermochte Yveliña es nicht mehr auszuhalten und zog ihn mit sich hinein.

Was sie im Inneren vorfanden, ließ sich nicht mit Leñoras Heim vergleichen. Der Kamin wies eine geringere Größe auf als jener, der Leñoras Waldhütte befeuerte. Als Tisch diente hier ein Baumstamm von etwa drei Ellen Durchmesser, der auf die Höhe eines Tisches abgesägt worden war. Stühle als solche gab es ebenfalls nicht, sondern

Hocker aus etwa drei Hände breitem Baumstamm. Nur die Ruhestätte war gegenüber dem Strohsack etwas nobler. Hier gab es für das junge Paar nun ein hölzernes Gestell, von dem das Stroh eingeraht war.

Yveliña und Alestien verharrten lange inmitten der Kammer, um sich umzublicken. Bis Alestien sich von ihr löste, zur Eingangstür schritt und sie schloss.

Yveliña hingegen trat zum Kamin, legte etwas Holz hinein, was nebenan aufgestapelt lag und positionierte sich. Sie probierte einen weiteren Zauber. „Phalan dri mektamor“, sprach sie, vollführte eine Handbewegung, als ob sie etwas in das Holz werfe und eine Flamme erschien.

„Liña, welch guter Gedanke“, lobte Alestien, auch wenn in seinem tiefsten Inneren ein ungutes Gefühl aufkeimte.

„Hab Dank“, strahlte sie Alestien an und bat ihn zu sich. Dieser schob zwei Hocker an den Kamin heran. Dann ließen sie sich dicht vor dem Kamin nieder. Alestien hüllte sie beide wieder in den Mantel. Einige Atemzüge blickten sie in die Flammen und genossen die Wärme, die auf sie abstrahlte. Doch bald ergriff Alestien erneut das Wort.

„Liña?“, sprach er leise.

„Ja, Alest?“, entgegnete sie noch immer frohen Gemüts.

„Liegt es dir fern ...“, er unterbrach sich und bemerkte wieder ihren Ring. Er griff zärtlich nach ihrer Hand und musterte ihn genauer.

„Seid ihr euch schon seiner Kraft klarer?“, wich er zu einem anderen Thema aus.

„Der Kraft des Ringes?“

Alestien nickte zustimmend.

„Leider nein. Leñora ist sich gewiss, dass er seine Kräfte erst dann offenbart, wenn sie tatsächlich verlangt werden.“

„Nicht sonderlich hilfreich.“ Alestien versank in Gedanken.

„Doch worauf zielten deine ersten Worte ab? Liegt mir was fern?“, wollte Yveliña nun wissen. Ihre Neugier war geweckt.

Alestien legte ihre Hand zurück in ihren Schoß. „Nun, liegt dir der Gedanke fern, eines Sonnenaufganges Nachkommen dein Eigen zu nennen?“, fuhr er fort.

In ihren Augen spiegelte sich das Feuer, ihre Wangen wurden rosa und sie musste sich mit dem Handrücken das feuchte Auge abtupfen. Sie rang um Fassung. „Nun ...“, begann sie geheimnisvoll und sah zwischen Feuer und ihm hin und her. „... sowenn die Priester wieder ihrer eigentlichen Bestimmung nachgehen, die Frauenentführungen und die Opferungen getilgt sind, Mijach-Balten meinen Vater als Stadtherren zurückberuft, wir deinen Eltern begegneten, sodass auch dein Glück besiegelt ist, wir schließlich glückliche Eltern unserer Nachkommen wären, sie ihre Großeltern und einen sicheren Ort zum Aufwachsen hätten. Ja!“

Alestiens Augen weiteten sich. Mit dieser langen Liste an Anforderungen hatte er wahrlich nicht gerechnet.

„Und wie stehen deine Gedanken darüber?“, lächelte sie ihn an.

„Hm, ich ließ mich nur träumen. Deine Gedanken scheinen da wesentlich weiter. Mir ist bloß eines gewiss, dass du eine wundervolle Mutter wärest“, antwortete er mit ruhiger Stimme.

Yveliña sah ihn an.

Beide fassten sich an die Hände.

Yveliña schloss die Augen und spürte seinen warmen Atem. Langsam trieben ihre Lippen wieder aufeinander zu. Sie küssten sich. Das erste Mal in ihrem Leben empfanden sie unvorstellbare Freiheit. Ihre Hände lösten sich voneinander und sie umarmten sich. Viele Atemzüge verstrichen. Leise pfliff der Wind um die Kate und das Feuer im Kamin knisterte.

Irgendwann jedoch lösten sie sich voneinander.

Alestien bemerkte, wie sein Magen vor Hunger knurrte.

„Oh ...“, Yveliña entlockte es ein Lächeln. „Dein Bauch ruft nach einer Mahlzeit.“

„Ja, wenn mich meine Sinne nicht täuschten, erspähte ich ganz in der Nähe einen Fruchtbaum und einige Wildtauben.“

„Du hast recht! Wenn du einige Früchte sammeln würdest, werde ich unsere neue Unterkunft ein wenig herrichten. Felldecken wären gut, um unsere Kleider abzulegen und am Feuer zu trocknen.“

Alestien nickte: „Gut, lassen wir es so geschehen.“

„Gib dennoch auf dich acht“, mahnte Yveliña noch.

Alestien ergriff Pfeilköcher und Bogen, um kurz darauf die Holzfällerkate zu verlassen. „Ich gebe dir mein Wort“, versprach dieser und verschwand.

Venon hingegen war bei Sonnenhöchststand in die Stadt hinuntergewandert und betrat Enorams Schmiede.

Der Schmied sah sofort auf. Unsicher blickte er den Mann im Ordensgewand an und befahl Tamon,

mit dem Pumpen innezuhalten.

Venon legte seine Kapuze ab.

„Venon. Ihr seid es, den Göttern sei Dank“, waren Enorams erste begrüßende Worte und er gab Tamon eine Handbewegung, um ihn hinauszuweisen.

Dieser lächelte erleichtert und eilte hastig hinaus.

„Ist Euch bekannt, wie oft die Priester mich heimsuchten, um uns unangenehme Fragen zu stellen? Sechs Mal!“, beteuerte Enoram. „Nun gut, doch wenn Ihr nun gekommen seid, um es mir abzunehmen, bin ich aus dem Schneider“, führte er weiter aus und schloss die Eingangstür. Venon schwieg.

Dann schob Enoram einen Schrank beiseite und zog schließlich das glänzende Schwert zum Vorschein. Ein Anderthalbhänder, der mehr praktisch, denn schön erschien. Hell blitzte es Venon entgegen. Enoram hielt es ihm sofort hin. „So, und nun zieht von dannen und lasst mich und meine Familie wieder unbehelligt. Wir verbrachen nie etwas und wollen auch in Zukunft nie etwas mit finsternen Angelegenheiten zu schaffen haben. Danke und auf nimmer wiedersehen!“, beendete Enoram seine Ansprache.

Venon ließ das blanke Schwert unter dem Gewand verschwinden und antwortete noch immer nichts. In seiner Freude, die Bürde abgegeben zu haben, vergaß der Schmied völlig um eine Bezahlung zu verlangen.

Venon setzte die Kapuze wieder auf und verschwand schließlich hinaus auf den Marktplatz.

Sein nächster Weg galt der Gerberei. Als er sie betrat, stand ein Kunde an der Theke, mit dem Ari-



ann wild diskutierte. „Die Armschienen sind keine zwölf Goldstücke wert, ich bezahle nur acht!“, moserte der alte Herr.

„Doch, werter Herr, sie sind aus Rindsleder, dreimal gegerbt. Ich kann sie Euch nicht billiger lassen“, erklärte Ariann.

„Ich zahle nur acht, mein letztes Wort!“, beharrte der Alte.

„Warum honoriert Ihr nicht, was honoriert werden sollte, bei Hebrion?!“, erhob Venon die Stimme und tat so, als ob er ein Anhänger des Ordens wäre.

Ariann erkannte seine Stimme, doch spielte er mit. „Verehrter Priester, dieser freundliche Kunde gedenkt, keine zwölf Goldstücke für solch eine hochwertige Ware zu zahlen!“, schilderte Ariann.

„Verehrter Priester, seht Euch selbst diese Verarbeitung an, sind das zwölf Goldstücke wert?“, verteidigte sich der Alte und hielt Venon die Armschienen hin.

Venon tat so, als ob er sie prüfe, doch seinen Entschluss hatte er schon zu Anfang an gefasst. „Hebrion wünscht Gutmütigkeit unter den Menschen. So zahlt diesem armen Gerber zwölf Goldstücke und ihr werdet nächsten Sommer mit reicher Ernte belohnt.“

Der Alte zog ein krauses Gesicht, murmelte einige Schimpfworte und händigte Ariann schließlich zwölf Goldstücke aus. Dann verschwand er durch die Tür.

Ariann begab sich ebenfalls gen Eingang und schloss die Tür.

Dann legte Venon seine Kapuze ab.

„Dank Euch, Venon.“

„Gern geschehen. Doch muss ich Euch nun

erneut um einen Gefallen bitten.“ Er zog Alestiens Schwert hervor. „Ich benötige für dieses Schwert eine Scheide. Steht es in Eurer Macht, dies zu bewerkstelligen, Ariann?“

„Aber natürlich, für Euch kann ich mich gleich an die Arbeit machen. Wann wünscht Ihr sie in den Händen zu halten?“

„Am liebsten gleich“, antwortete Venon und Ariann nickte zustimmend. „Gut, dann werde ich sehen, was ich zu tun vermag.“ Er verschwand mit dem Schwert in seine Arbeitskammer, wo auch Elra gerade bei der Arbeit war.

Venon wartete gespannt.

Alestien schlich derweil mit Baumwolltasche und Bogen bewaffnet durch das kniehohe Gras. Der seichte Wind kam von Westen und das Rascheln der letzten Herbstblätter lenkte vom Rauschen der Grashalme ab. Für einen Augenblick verharnte er, schloss die Augen und lauschte in den Wald hinein. Sich wiegende Bäume ächzten im Wind und in der Ferne klopfte ein Specht. Er schritt weiter und sah sich aufmerksam nach Vögeln um, die sie über dem Kaminfeuer hätten braten können. Doch alles, was er fand, war ein Fruchtbaum, an dem sie auf der Hinreise bereits vorüber gekommen waren.

Mit ernstem Gesicht näherte sich Alestien dem Baumstamm und kletterte in die Höhe. Er streckte seine Hände nach dem sattgelben, birnenförmigen Obst aus und zählte fünfundzwanzig Stück, bis er innehielt.

Als er wieder hinunter zu klettern gedachte, erweckten plötzlich zarte Stimmen seine Aufmerksamkeit. Starr blieb er oben hocken und blickte interessiert gen Boden. Das dünnbedeckte Blätterdach ermöglichte es Alestien, ungehindert in alle

Richtungen zu spähen. Wenn Priester herkamen, so war er sich gewiss, würden sie ihn hier droben nicht vermuten. Doch ungeahnt schnell wich die Selbstsicherheit. Unruhe, ja beinahe Furcht keimten in ihm auf.

Am Fuße des Baumes kam Nebel auf. Die Schatten zweier Personen zeichneten sich darin ab. Sie lachten und redeten voller Freude und Unbekümmertheit.

Alestien spürte, wie sein Herz raste. Mal schienen die beiden Gestalten wie Schatten im Nebel, dann wirkten sie wieder, als würde der Nebel sie selbst zu Gestalten formen. „Ich pflücke uns zwei Früchte“, meinte eine der beiden Wesen. Sie sprach mit tiefer und männlicher Stimme. Als sie zu klettern begann und in Alestiens Richtung blickte, durchfuhr ihn ein Schreck.

Doch das Nebelwesen bemerkte ihn nicht, ergriff zwei schemenhafte Früchte und kehrte zu seiner Gefährtin zurück.

Alestien schwirrten abertausende Gedanken durch den Kopf. Jedoch führten alle auf nur ein und dasselbe Bild zurück. Auf das Gesicht dieser Gestalt. Alestien glaubte zu träumen und wischte sich Schweiß von der Stirn.

Die Stimmen und das Gesicht, sie kamen ihm so bekannt vor. Er konnte sich noch immer nicht regen. Für einen Augenblick sah nun auch die andere Nebelgestalt hinauf, lächelte und schaute dann wieder zu ihrem Gefährten.

Nun gab es für Alestien keine Zweifel mehr. Es waren er selbst und Yveliña, die dort in Schattengestalt durch den Nebel wandelten. „Aber wie kann das sein?“, fragte er sich.

Sein Doppelgänger reichte Yveliñas Doppelgängerin die Frucht und beide bissen sie genüsslich

hinein. Dabei ließen sie sich nicht aus den Augen.

Alestien versuchte zu ergründen, was die Gestalten bedeuten sollten. Ein weiterer fremder Zauber? Oder abermals eine Art Wahrtraum? Nein, das konnte nicht sein. Der Wahrtraum unterschied sich zu sehr von dem, was er hier erblickte. Außerdem wachte er. Schnell verwarf er diesen Gedanken.

Ihre Doppelgänger aßen und setzten sie sich, lehnten sich an den Baum und hielten ihre Hände.

Alestien dachte in diesem Augenblick an Yveliña, die allein in der Holzfällerkate verharrte. Er stieg den Baum etwas hinab und wünschte sich alsbald eine Gelegenheit, um fortzulaufen.

Doch wie als Antwort auf diesen Wunsch, lösten sich die Gestalten voneinander, fassten sich an den Bauch und begannen plötzlich wild zu husten, würgen und keuchen. Alestien vermochte nur ein wisperndes Fluchen auszumachen. Die Doppelgänger wälzten sich vor Schmerz im Gras, keuchten und röchelten schließlich. Zwischendrin schienen sie sich beim Namen zu rufen. Doch sie konnten sich nicht helfen. Sie erstickten.

Alestien spürte, wie ihm ein Schauer über den Rücken lief. Vor Entsetzen ließ er die frisch gesammelten Früchte fallen. Eine nach der anderen fielen sie Richtung Erdboden hinab. Als die erste Frucht in den Nebel eintauchte, löste sich das heillose Spektakel auf.

Alestien bemerkte, wie sein Puls noch immer raste und wie es in seinem Ohr pochte. Hektisch kletterte er den Baum hinunter. Unten angekommen sammelte er all die verlorengegangenen Früchte wieder auf und eilte zurück zu Yveliña in

die Holzfällerkate.

Er riss die Eingangstür auf, sah in der Kammer umher und schien erleichtert, als er Yveliña in einer Ecke sitzen sah. Sein Blick traf ihren.

Yveliña schien völlig überrascht von dieser Energie und blickte erschrocken gen Tür. Ihre Kleider hatte sie zum Trocknen an den Kamin gehängt und sich nun in ein Fell gehüllt. Das Feuer brannte und das Kateninnere schien gut erhitzt. Sie saß auf einem Hocker in der Ecke, wo auch der Esstisch platziert war. Gemütlich lehnte sie an der Wand. „Alestien, was ist geschehen?“, fragte sie, nachdem sie sich lange Zeit starr angesehen hatten. Sie sah ihm an, dass etwas geschehen sein musste.

Alestien regte sich, betrat die Kammer und schloss die Tür hinter sich. Dann legte er sorgfältig die gesammelten Früchte auf den Tisch.

Yveliña nahm sich eine und wollte hineinbeißen.

„Nein!“, fuhr Alestien auf, sprang zu ihr und hielt ihren Arm fest. „Sie könnten giftig sein“, erklärte er weiter.

Sie legte die Frucht auf den Tisch zurück. „Warum erscheinst du so blass? – Was ist geschehen?!“, fragte sie.

Alestien wich ihrem Blick aus und sortierte die Früchte unnütz auf dem Esstisch.

Schließlich ergriff nun Yveliña seinen Arm.

Alestien sah sie an. Tatsächlich war dort Blässe in seinem Ausdruck. „Du würdest mir sicher keinen Glauben schenken. Wie auch meinem Traum bereits nicht!“, entgegnete er.

„Im Gegenteil, Alest...“, meinte sie, „...Dieser Zeiten würde ich dir mehr denn je glauben. Ist dir Hebrion höchst selbst begegnet? Was ist gesche-

hen?!“

Alestien betrachtete seine Hände und bemerkte, dass er zitterte.

„Vielleicht solltest du erst deine nassen Kleider ablegen, du frierst ja“, entgegnete Yveliña und reichte ihm eine weitere Felldecke.

Alestien nickte bloß, auch wenn er wusste, dass der Grund seiner Aufruhr ganz woanders lag.

Er sog tief Luft ein und schritt darauf zum Kaminfeuer. Dort legte er, Yveliña den Rücken zugekehrt, die Kleider ab. Gleichauf hüllte er sich ebenfalls in eine Felldecke und begab sich zurück zu seiner Liebsten, die ihn anwies, sich neben sie zu setzen. Er tat, wie ihm geheißen, und Yveliña kuschelte sich an ihn.

„Und nun berichte mir von Anfang an!“, bat sie.

In der Waldhütte von Leñora derweil, war auch sie nicht untätig. Sie sammelte alle Kleider der jungen Gefährten und verstaute sie in einer großen Ledertasche. Plötzlich erblickte sie die zwei Ordensgewänder, die Alestien und Yveliña ebenfalls zurückgelassen hatten. Sie nahm sie auf den Arm, sah auf den schwarzen Stoff hinab und murmelte: „Oh Kinder, das verheißt wahrlich nichts Gutes.“

Dann regte sie sich und stopfte auch diese in die Tasche hinein. Des Weiteren nahm sie die Schriften der Elemente und verstaute sie ebenfalls. Nun galt es noch, das Lederband zusammenzuzurren und sie war bereit zu gehen. Sodann spähte sie zum Fenster hinaus und bemerkte, wie es schon zu dämmern begann.

„Nun muss ich mich sputen“, sprach sie zu sich und ergriff einen weiteren kleinen Beutel aus einem Regal. Sie öffnete ihn hektisch, holte einige Goldstücke zum Vorschein, steckte diese in ihre

Umhangtasche und legte den Beutel wieder in das Regal zurück. Dann ergriff sie die große Ledertasche und schritt hinaus.

In der Holzfällerkate hatte Alestien mit seinem Bericht abgeschlossen. Er schwieg.

„Eindeutig ein Zeichen, das nicht von Leñora stammt. Hätten wir die Früchte verspeist, wäre es uns vielleicht schlecht ergangen. Sieh' es als Zeichen des Waldes! Sprachst du nicht selbst davon, dass er einen eigenen Geist besitzt? Er ließ dir eine wohlgemeinte Warnung zukommen. Mit Erfolg wohl gemerkt.“, erklärte Yveliña. Sie sah ihn an, während er noch stur zum Kamin starrte.

„Hm, mag sein“, murmelte Alestien nachdenklich.

Dann sah auch er zu Yveliña und ihre Blicke trafen sich. Langsam kehrte in ihnen erneut das Gefühl zurück, sie könnten ihre gegenseitigen Gedanken lesen. Sie kamen sich erneut ganz nah, bis sie sich ein weiteres Mal küssten. Ein Kuss noch tiefer und inniger, wie all die Male zuvor.

Doch schon bald knurrte ein Magen. Sie lösten sich voneinander. Yveliña lächelte. „Wir sollten wohl besser in die Stadt hinab. In der Schenke des Eisernen Hufes gibt es gutes Rind.“

Alestien sah zum Fenster hinaus und bemerkte, dass es bereits dämmerte. „Ja, das sollten wir, vielleicht bleibt uns noch genug Zeit, bis die anderen erscheinen.“

Yveliña nickte leicht und ging dann zum Kamin, um ihre Kleidung anzulegen. Alestien beobachtete sie. Er ließ seinen Blick über ihren bloßen Rücken schweifen und bemerkte abermals, wie sehr ihn ihr Anblick bezauberte.

Nachdem sie ihre letzten Gewandbänder verknötet hatte, drehte sie sich zu ihm und meinte: „Ihr dürft Euch ankleiden, werter Herr, der Platz ist geräumt.“ Dabei lächelte sie wieder einmal und schritt mit einer überhöflichen Geste vom Kamin fort. Sodann ließ sie sich auf einen anderen Hocker sinken.

„Ich dank Euch, wehrte Maid“, antwortete er im gleichen Stil und schritt denn ebenfalls zum Kamin.

Als auch er schließlich seine Gürtelschnalle verschlossen wusste, ging er zu Yveliña und reichte ihr seine Hand.

Yveliña nahm sie und richtete sich auf. Gemeinsam verließen sie ihre Holzfällerkate.

Ein langes Stück Weg lag bereits hinter ihnen, bis Yveliña ruckartig hielt. „Wir ließen unsere Ordensgewänder zurück“, stellte sie fest. „Und so ...“, sie wies an sich hinab, „... schreite ich sicher nicht durch die Stadt!“

„Liña!“, entgegnete Alestien sanft, „Wir finden gewiss einen Weg. Wie gelingt es denn den Dieben und Strolchen?!“

„Ich habe nie mit Dieben und Strolchen verkehrt, daher weiß ich nicht, wie es ihnen gelingt!“, antwortete sie patzig. „Und ich will es auch nie“, fügte sie schnell hinzu.

Alestien sah sie schiefen Blickes an und verschränkte die Arme. Ihre Worte klangen in seinen Ohren plötzlich wieder, wie die zu Beginn ihrer Begegnung. „Sag, schwebt dir dann eine angenehmere Art vor?“

Yveliña nickte zustimmend. „Sie schwebt!“, versicherte sie. „Folge mir!“ Ohne jegliche Vorwarnung begann sie loszueilen.

Alestien blieb noch einige Atemzüge stirnrun-



zelnd zurück. Doch schließlich erwachte er und lief ihr nach.

Als Yveliña wieder Halt machte, hatten sie bereits den Waldrand erreicht. Von diesem Ort aus vermochten sie die westliche Stadt gut auszumachen. „West-Balten“, murmelte Yveliña. Nun rasteten sie an einem aus rotem Sand bestehenden, für Kut-sche und Pferde gut zu befahrendem Pfad.

Alestien erkannte, dass sie, als sie von den Grabhügeln kamen, südlich in die Stadt hinuntergeschritten waren.

Hier lehnte sich Yveliña an einen Baum und blickte regungslos in die Stadt hinab.

„Und nun?“, meinte Alestien skeptisch, der noch immer nicht begriff, warum sie hier nun ausharrten.

„Hab Geduld!“, beschwor Yveliña ihn und seufzte.

Daher lehnte sich Alestien an einen der weiteren Bäume und spähte ebenfalls ins Tal hinab. Sofort fiel sein Blick auf die Kathedrale, die ihn nicht wieder frei ließ. Auch von dieser Seite der Stadt ließ sich die Kathedrale, wie eine wachende Mutter über ihre Jungen, betrachten. „Welch Anmut und dennoch Grausamkeit das Bauwerk ausstrahlt!“, schoss ihm durch den Kopf. So verharren sie.

Ein Bussard kreiste über ihnen. In der Nähe raschelte das Unterholz. Ein Blatt fiel vom Baum. Das Zetern eines Eichhörnchens ließ Alestien schmunzeln. Dann flog eine Biene brummend an ihnen vorüber.

Erst leise, doch stetig nähernd erklangen bald Hufschläge. Zwei Pferde in einem ruhigen, fast

schleppendem Trott verkündeten ihre Ankunft. Gleichauf erkannten Yveliņa und Alestien, dass sich ihnen aus dem Wald eine schwer beladene Kutsche Richtung Stadt näherte.

Yveliņa lächelte. So war ihr Warten nicht vergeblich gewesen. Die Kutsche hatte Fässer geladen und ein gutumsorgter Mann, wohl Venons Alter gleich, trieb seine Pferde mit den Zügeln an. Alestien betrachtete Yveliņa fragend, wie auch sorgenvoll. Doch sie ließ sich nicht beirren und trat dem Kutscher selbstsicher gegenüber.

Dieser forderte seine Pferde erst wenige Schritt vor der jungen Frau zum Halten auf. „Ho, Narja ... Ho, Rasga ...“ Knarrend und quietschend machte der Wagen halt. Yveliņa wurde ernst gemustert.

„Werte Grüße, edler Händler!“, lächelte sie ihn freundlich an.

„Grüße ...“, grummelte ihr Gegenüber mürrisch. „Was beehrt Ihr? Maid!“, warf er ihr entgegen.

Yveliņa stemmte die Hände in die Hüften. „Welche Flüssigkeit ist da in Euren Fässern?“, fragte sie.

„Nichts, was es sich für eine Diebin zu stehlen lohnt ... und nun aus dem Weg!“, er machte Anstalten, seine Pferde anzutreiben, doch Yveliņa rief: „So fürchtet Euch doch nicht. Sowenn es Met sein mag und Ihr dieses zur Schenke des Eisernen Hufes bringt, wünsche ich von Herzen, dass Ihr mich und meinen Gefährten mit Euch nähmet.“

Der Händler rollte bloß mit seinen Augen. „Ihr seid Euch wohl zu gut, um hinunterzuschreiten?! Ha!“, verächtlich lachte er.

„Ihr werdet auch gut entlohnt!“, blieb Yveliņa zuversichtlich.

Plötzlich weiteten sich die Augen des Kutschers. „Wie viel?!“, hielt er sich kurz.

Yveliña warf Alestien einen vielsagenden Blick zu, worauf dieser an ihrer Stelle antwortete. „Drei Goldstücke vorab und eines, wenn wir die Schenke unversehrt erreichten!“

„Vier also!“, wiederholte der Fremde und fuhr sich mit der Hand über den Schnurrbart. „Und dies ist Euch allein der Weg bis zur Schenke Wert? Nun so steigt auf!“, lächelte er und wies mit einer einladenden Geste zwischen seine großen Holzfässer.

Schnell hatte Alestien dem Händler die Goldstücke ausgehändigt und bald führte ihr Weg durch die Straßen Mijach-Baltens. Ihr Ziel war die Schenke des Eisernen Hufes.

Sie betraten die Schenke durch die Küche her und baten die Schankmaid, nach einer Frau mit dem Namen Leñora Ausschau zu halten. Sie warteten hoffend, dass die Zauberin von der freundlichen Schankmaid unter all den Gästen auszumachen war.

Als Leñora die Küche betrat, trug sie ihren Holzteller mit Salat bei sich. Sie stellte ihn auf einen Zubereitungstisch.

Yveliña strahlte. „Leñora, welch ein Glück!“

Die Zauberin huschte zu ihnen und reichte ihnen die Ledertasche. „Kinder, verhüllt euch. Schnell!“, raunte sie in flüsterndem Ton.

Gleich machten sie sich daran, die Tasche zu öffnen und den schwarzen Stoff des Ordens herauszuzerren.

Die Schankmaid war derweil wieder in den Schanksaal verschwunden.

Leñora erklärte: „Zwei Priester folgten mir. Ich versuchte sie auf dem Weg hierher zu täuschen, doch fanden sie mich wieder. Nun nippen sie an einem Krug Met und beobachten jede noch so

geringe Bewegung in der Schankstube. Es ist, als spürten sie meine Aura. Daher verzeiht mir, doch kann ich am Treffen nicht länger teilnehmen. Richtet Venon aus, dass ihr ohne mich wagt, was wir zu begehen gedenken. Ich stoße alsbald wieder zu euch, wenn die rechte Zeit dazu gekommen ist“, erklärte sie.

„Aber ...“, wollte Yveliña einwenden, doch Leñora schüttelte den Kopf.

„Tut, was ich sage und ...!“, bestimmte sie und kramte noch einen kleinen Beutel mit Goldmünzen heraus. „Speist gut. Wer weiß, wann sich Euch wieder eine Gelegenheit dazu bietet.“

Alestien und Yveliña gelang es nicht, etwas einzuwenden. Dankend nahmen sie das Gold entgegen und ließen Leñora, dann hinausgehen.

Die Zauberin ergriff ihren Holzteller und verschwand.

Einige Atemzüge ließen sie verstreichen, bis sie die Schankstubentür knallen hörten. Sodann legten sie ihre Kapuzen über. Yveliña kaute noch etwas Märenkraut, bevor sie schließlich ebenfalls den Schanksaal betraten.

Ein scharfer Geruch von Schweiß, Bier und Braten, wie auch sonstigen Exkrementen schlug ihnen entgegen. Die lauten Unterhaltungen und tiefen Männerstimmen lähmten sie für einige Herzschläge. Dann schallte ein helles Lachen durch den Saal.

Vereinzelt blickten Augenpaare zu ihnen herüber. Yveliña regte sich. „Nehmen wir den Tisch dort hinten!“, wies sie an und zog Alestien mit sich.

Yveliña führte Alestien in eine etwas entlegene Ecke. Dort waren ein kreisrunder Tisch und vier dubiose Stühle.

Gleich darauf trat der Wirt zu ihnen und meinte: „Was darf ich bringen? Met bewirkt manchmal zauberhafte Dinge.“ Dabei sah er Alestien unter seiner Kapuze an.

„Gut für mich also ein Met“, entgegnete Alestien.

„Und ich ...“, verstellte Yveliña ihre Stimme, „ich begehre quellreines Wasser.“

Der Wirt nickte und schritt zur Theke zurück.

„Traust du deinem Vater zu, dass er zur rechten Zeit zu uns stößt?“, flüsterte Alestien.

Yveliña erwiderte ihm einen solch vorwurfsvollen Blick, dass Alestien sich die Antwort selbst ausmalte.

Dann kehrte der Wirt zurück. Er stellte Alestien das Met und Yveliña einen Krug mit Quellwasser hin. „Sonst etwas?“, fragte der Gastgeber höflich.

Alestien winkte ihn etwas näher zu sich.

Dieser tat, wie ihm geheißen. „Wäre es unrecht, wenn Ihr uns zwei große Rinderspieße bringet?“, fragte Alestien.

Der Wirt entgegnete: „So manch ein Priester schlug sich hier schon den Bauch voll und ich bin der Letzte, der 's ihm“, er verwies an die Decke der Kammer. „berichten würde.“

„Dann reicht uns zwei Rinderspieße“, orderte Alestien.

Yveliñas ablehnende Geste blieb aus, also bestellte er für sie beide.

Der Wirt machte bereits kehrt, als Alestien noch nachrief: „Ihr fürchten nicht um Euer Leben? Oder um das, was Euch geschehen möge, spränget Ihr so mit einem Hohepriester um? Ich meine, Ihr nennt eine große Gelassenheit Euer Eigen und mit Verlaub, ein recht loses Mundwerk.“ Der Wirt kehrte zurück und flüsterte: „Ich habe nichts zu verlieren.“

Dann verschwand er in die Küche.

Yveliņa beugte sich weit über den Tisch, dann flüsterte sie fast verständnislos: „Warum tust du das?“

„Ist es nicht das Denken eines Priesters? Ich versuche bloß zu überzeugen.“

„Aber bitte übertreib nicht!“, meinte sie wieder und lehnte sich schließlich zurück.

Schweigend saßen sie da und einige Zeit verstrich, während sie sich in die unter den Kapuzen versteckten Augen blickten.

Da kehrte der Wirt zurück und ließ das gutriechende Fleisch auf den Tisch sinken. „Ich wünsche wohlgenuss“, meinte er und wandte sich um, denn andere riefen bereits.

Yveliņa und Alestien genossen den delikatsten Geruch und bissen schließlich herzhaft in das Fleisch hinein. Sie aßen und tranken, doch Alestien goss sein Met in die nächstbeste Ecke. Er trank ihn nur zur Fassade. Daher bat er Yveliņa um einige Schlucke vom Quellwasser.

Nach langem Genuss hatten sie sich an ihrem Mahl gütlich getan und sahen sich schließlich zufrieden an. Alestien ließ seinen Blick umherschweifen und bemerkte erst jetzt, dass sich hier normale Bauern, wie auch finstere Gesellen eingefunden hatten.

Plötzlich öffnete sich die Eingangstür und ein weiterer Priester trat ein. Niemand würdigte ihn eines Blickes, zu betrunken oder gar zu beschäftigt mit trinken schienen die Gäste. Einige Atemzüge verstrichen, während die Gestalt dort verharrte und sich suchend umsah.

Dann schienen Alestien und Yveliņa sein Interesse zu wecken und gleichauf schritt er auf sie zu.

Das junge Paar wurde unsicher. Sie wussten nicht, ob sich Venon näherte, oder ein anderer Priester. Doch als der helle Schein einer Öllampe den Schatten unter der Kapuze für einige Herzschläge erhellte, ein sanftes Lächeln entblößte, waren sie sich sicher, dass es Yveliñas Vater sein musste.

Erleichterten Lautes setzte er sich zu ihnen. „Grüß euch“, sprach er leise.

Alestien und Yveliña nickten ihm zu.

„Leñora noch nicht anwesend?“, fragte er kurz darauf.

„Sie wird auch so alsbald nicht zu uns stoßen. Priester folgen ihr auf Schritt und Tritt. So lange sie sich jener nicht entledigte, wäre die Gefahr unserer zu groß“, erklärte Yveliña leise.

„Hat sie euch erreicht?“, wollte Venon genauer wissen.

„Ja, Vater, das hat sie. Sie sprach zu uns, wenn wir sie missen, wird sie da sein“, führte Yveliña weiter aus.

„Gut“, akzeptierte Venon, „Alestien, hier ist dein Schwert. Hüte es gut.“

Venon zog es unter der Kutte hervor und reichte es Alestien verborgen unter der Tischplatte. Nun war es von einer edelverzierten Lederscheide geschützt. Alestien nahm es mit einem Strahlen entgegen.

„Nun, dann lasst uns hier nicht länger rasten, sondern sehen, was uns in der Kathedrale erwartet!“, forderte Venon auf und erhob sich.

Yveliña seufzte, dann richtete sie sich ebenfalls auf.

Alestien tat es den beiden gleich und meinte: „Herr Wirt, zahlen bitte!“

Kurz darauf verließen sie die Schenke.

## KAPITEL 10

Gemeinsam traten Yveliña, Venon und Alestien auf das mächtige Eingangstor des Kuppelsaales zu. Zwei Priester hielten Wache, die gelegentlich ihren Stab von der einen in die andere Hand nahmen. Sie musterten die Umgebung.

Dennoch trat Yveliña mit den Männern an das riesige Tor heran und ließ ihren Blick neugierig an dem mächtigen Holzwerk hinaufgleiten. Ein Torbogen überspannte den Einlass. Doch erschien es, als würden die Priester diese Torflügel nur selten öffnen. Im rechten Torflügel hingegen war eine einfache, mannshohe Tür eingelassen.

„Eintritt findet man wohl dort“, murmelte Alestien und wies dorthin.

Venon sah ihn für einen Atemzug an, dann blickte er gen Tor und trat schließlich auf die Tür zu.

Die jüngeren Gefährten folgten ihm.

Als Venon nach den Türlöffeln griff, hielt sie plötzlich einer der Wachestehenden zurück. „Brüder, was treibt Euch zu dieser Unanständigkeit? Ließ der Nebel der Nacht Euch vergessen, dass es uns allein zu Rufzeiten gewehrt ist, den Saal zu betreten?“, meinte er und versperrte ihnen mit dem Stab den Weg.

„Verzeiht Bruder, eine anstrengende Aufgabe liegt hinter uns.“ Venon machte kehrt. Ruhig schlenderten sie einige Schritte von den Wachestehenden fort.

Yveliña fragte: „Und nun?“

„Nun, halten wir Ausschau nach den Toren der Etrone“, erklärte Alestien.

„Welches genau liegt Euch im Sinn?“, fragte Venon.



Alestien fuhr fort: „Das Sestron. Dort werden viele unserer Fragen beantwortet.“

Venon sah etwas unsicher und fragend zu Yveliña. Seine Tochter nickte zustimmend und Venon seufzte. „Nun gut, ihr besitzt wirklich Mut!“, entgegnete er. Dann machten sie sich auf.

Doch bereits nach wenigen Schritten, ließ es sie befürchten das Sestron niemals zu erkennen, denn Enimo hatte ihnen nicht mitgeteilt, in welchem Merkmal sich die Etrone voneinander unterscheiden.

Bald erreichten sie den ersten Turm und die Sonne versank hinter den Baumwipfeln des Waldes. Sie bemerkten, dass im Holz des Eingangstores Worte geschnitzt und mit Gold versiegelt waren. Venon las: „Kraft der Magie“, und bemerkte, dass es trotz der Fackeln, die dicht am Eingang angebracht waren, nicht leicht zu lesen gelang.

„Was bedeutet es? Mögen all die Etrone über eine eigene Eigenschaft verfügen?“, dachte Alestien laut.

„Ja, so wird es sein. Denn bemerkten die Priester nur allzu oft, wie ähnlich ihre Kathedrale unseren Zünften doch sei. Wo es bei uns in der Stadt die Schmiedezunft, Maurerzunft oder Bäckerzunft gibt, muss es bei ihnen also die Etrone geben“, überlegte Venon wieder und wies mit einer Geste noch einmal auf den Schriftzug.

„Doch wer soll uns nun zuflüstern, welche dieser Eigenschaften das Sestron benennt?“, meinte Alestien weiter.

„Weibliche Intuition.“ Yveliña lächelte unter ihrer Kapuze.

Alestien sah überrascht zu seiner Liebsten.

Venon frohlockte: „Wenn diese Gabe in dir so

stark ist, wie einst in deiner Mutter, so wird es uns gelingen.“ Er griff nach einer Fackel von der Wand und schritt zum nächsten Turm.

Das zweite Tor wies die Eigenschaft „Kraft der Beeinflussung“ auf, worauf als drittes und viertes „Kraft der Heilung“ und „Kraft der Alchemie“ folgten. Als sie das fünfte Tor erreichten und die Eigenschaft „Kraft der Weisheit“ lasen, stutzten sie.

„Dies wird es sein, oder ...“, Alestien hielt kurz inne, während ein Priester aus dem Etron hinaus trat. Er grüßte sie im Vorbeigehen, dann verschwand er in der Dunkelheit.

Alestien wendete sich wieder zu Yveliña. „Oder spricht deine Intuition dagegen?“, fragte er.

„Verzeih mir, Alest, doch ich fürchte, es wird der letzte Turm sein“, antwortete sie.

„Wie sollte es auch anders sein?!“, grummelte Alestien.

Dann schritten die drei zum nächsten Turm.

„So, nun lasst uns sehen, welche Eigenschaft uns dieses Tor offenbart“, stellte Venon fest, als sie schließlich das Sechste erreicht hatten. „Mag es dies sein?“, fragte er, schaute auf das Tor und las dann: „Kraft der Führung.“

Yveliña nickte. „So muss es sein!“, entgegnete sie voller Überzeugung.

„Dann lasst uns eintreten“, sprach Venon und schritt zum Spitzbogentor, um es zu öffnen. Mit einem lauten Knarren zog er es nach außen auf. Mit einem Rumms fiel das Tor hinter ihnen wieder zu.

Nun fanden sie sich in einem Eingangssaal wieder, der wohl vier Stockwerke hoch sein musste.

Sechs große Säulen ragten bis zur Decke empor, die in einem Kreis angeordnet waren. Einige Fackeln erleuchteten den Saal und tauchten ihn in ein schummriges Licht.

Venon ließ seine Fackel in eine der Halterungen sinken, die frei geblieben war. Die Helligkeit im Saal ließ sie nun gut genug sehen.

Alestien wagte die ersten Schritte zum Zentrum hin. Er musste eine Stufe erklimmen, bis seine Stiefel mit sanft gesetztem Schritt erschreckend auf dem Marmorboden widerhallten. Symbole zierten den Boden, deren Bedeutung Alestien völlig fremd waren.

Yveliña und Venon traten ebenfalls die Stufe hinauf, langsam und etwas zögerlich. Der Anblick, der sich ihnen hier bot, überwältigte sie. Ihr Weg führte zwischen den Säulen her. Das Fackellicht glänzte in ihren Augen.

Bis sie schließlich am hinteren Ende des runden Saales eine Treppe entdeckten. Ihr Verlauf führte in Richtung Turmhöhe hinauf. Sie begaben sich zu ihr und stiegen die ebenso in Marmor gefassten Stufen hinauf. Noch immer hallte jede Berührung ihrer Stiefel auf dem harten Boden wider. Zu ihrer Rechten spürten sie die Turmwand, während zu ihrer Linken, nach einem Blick über die Schutzmauer der Treppe, die große Eingangshalle auszumachen war.

Schließlich erreichten sie die erste Ebene. Alestien schritt noch immer voran, während Yveliña ihm dicht folgte und Venon die Nachhut bildete. Als sie sich umsahen, trieb es ihnen vor Staunen den Atem fort. Unzählige Türen säumten den Ring dieser Ebene, die wohl in unzählige Kammern

führen mussten. Gelegentlich gelang es Alestien, Yveliña und Venon Priester auszumachen, die ihre Kammern verließen oder betraten, um einen kurzen Blick hinter die Türen zu werfen.

„Hier hielten mich wahrlich keine zehn Pferde“, meinte Alestien leise.

Als Zustimmung erwiderte Yveliña nur ein Nicken.

Sie schritten weiter hinauf. Während ihnen nun stetig mehr Priester entgegenkamen, wendeten sie ihre Blicke immer häufiger zu Boden.

Vier Stockwerke hatten sie passiert, als sie nun die zweite Ebene erreichten. Ihnen fiel auf, dass die Türen im Ring des Stockwerks nun weiter auseinanderstanden. Was wohl verhieß, dass die Gemächer im Verhältnis zu der ersten Ebene etwas geräumiger waren. Und auch hier schien reges Treiben zu herrschen. Obwohl die Sonne bereits untergegangen war.

Weiter hinauf, nachdem sie erneut vier Stockwerke hinter sich gelassen hatten, betraten sie die dritte Ebene. Dort wiesen die Gemächer noch einige Schritte mehr Geräumigkeit auf. Hier mussten die Türen wohl bereits fünfzehn bis zwanzig Schritte weit auseinander liegen. Abermals hatte der Andrang zugenommen und ließ in den drei Gefährten Besorgnis aufkeimen.

Doch nach weiteren vier Stockwerken erreichten sie die vierte Ebene, wo ihnen schmackhafter Geruch entgegenwehte. „Der Speisesaal!“, stellte Alestien fest, als er den großen Saaleingang erblickte und die vielen Holztische und Tafeln bemerkte.

Yveliña nickte. Dann griff sie nach seiner Hand und zog ihn weiter. Sie wollte nach weiteren vier Stockwerken die fünfte Ebene erklimmen. Einige Priester, die ihnen auf der Treppe entgegenkamen, schauten etwas verwundert. Zwei Männer Hand in Hand zu erblicken war selten im Orden.

Droben angekommen trafen sie plötzlich auf Frauen. Nicht nur auf eine Handvoll, nein, Alestien musste feststellen, dass die gesamte Ebene, so also alle vier Stockwerke, ausschließlich von Frauen bewohnt waren. Viele von ihnen schienen schwanger.

Venon entfuhr ein: „Bei Hebrions Güte.“

Alestien überfuhr eine Gänsehaut. Das also geschah mit den gestohlenen Frauen aus der Stadt. Schnell schauten sie zu Boden, als eine junge Frau an ihnen vorübertrat und sie mit einem ernsten Blick bemaß.

Sie schien als Einzige überrascht, dass die drei Priester ihre Kapuzen hier aufgelegt ließen. Yveliña erkannte die junge Frau. „Drijanna!“, entfuhr es ihr leise. Die junge Frau war bereits drei Schritt weit entfernt, als sie noch einmal hielt, um sich verdutzt umzusehen. Hatte gerade jemand ihren Namen gerufen? Kopfschüttelnd wandte sie sich ab und schritt fort.

„Mutter!“, hauchte Yveliña gleichauf und lief plötzlich ohne weitere Vorwarnung los.

Alestien und Venon blieben überrascht zurück.

Sie machten sich daran, all die Gemächer des Stockwerks zu durchsuchen. Eine Tür nach der anderen, riss sie auf, blickte hinein, schüttelte den Kopf und schloss sie wieder.

Alestien und Venon eilten ihr nach und versuchten sie zur Vernunft zu bringen.

Yveliña hatte bereits sechs bis sieben Gemächer durchsucht, als Venon sie schließlich barsch am Arm festhielt. „Yveliña, beherrsche dich!“, fuhr er sie leise an.

Yveliña versuchte sich loszureißen.

„Du wirst uns ins Verderben stürzen, wenn du uns mit deinem überstürzten Verhalten nun ver-rätst.“

Alestien verharrte ruhig neben den beiden.

„Aber sie ist sicher hier!“, meinte Yveliña verzweifelt.

„Bestimmt, doch lass es uns mit Vernunft angehen“, entgegnete Venon noch einmal und ließ sie langsam los.

Plötzlich sprach eine freundliche Stimme hinter ihnen: „Brüder, seid ihr auf der Suche nach jemand Bestimmten?“

Venon und die anderen beiden zuckten zusammen. Sie suchten verzweifelt nach einer Antwort. Wenige Herzschräge verstrichen, dann drehten sie ihre Köpfe fast gleichzeitig in die Richtung der erklungenen Stimme. Ein Stein fiel ihnen von Herzen.

„Priester Enimo“, stellte Venon fest.

Worauf Enimo verdutzt fragte: „Sind wir uns bereits begegnet?“

„Ja, das sind wir wahrlich“, erwiderte Venon und hob seine Kapuze an. Doch sein, durch das Märenkraut verzerrtes, Gesicht war nicht erkennbar. Priester Enimo schien nicht zu verstehen. Da gab Alestien schließlich sein Gesicht preis.

„Oh, bei Hebrion!“, stellte Priester Enimo fest, sah kurz um sich und flüsterte dann. „Warum seid ihr so töricht? Ihr ahnt nicht, welche Gefahr Ihr Euch aussetzt! So war es nie gedacht!“

„Beruhigt Euch, wir verweilen nicht lang“, versicherte Venon. „Doch, bitte nennt uns das Gemach meiner Frau und Yveliñas Mutter, wenn sie sich in diesem Etron befindet. Bitte!“, flehte Venon.

„Ja bitte!“, mischte sich nun auch Yveliña in das Gespräch mit ein.

Enimo seufzte. „Wenn sie sich in diesem Etron befindet ...“, wiederholte er nachdenklich. „Ihr seid so leichtsinnig ...“, zögerte er.

Yveliña sah ihn flehend an.

„Nun gut, dort droben!“, antwortete Enimo schließlich und wies auf eine Tür im dritten Stockwerk dieser Ebene. „Doch werdet Ihr entdeckt, so kann ich nichts mehr für Euch tun!“, fügte er hinzu.

„Habt Dank“, meinte Venon und nickte verständnisvoll. Gleichauf betraten sie die Treppe und erklimmen die Stufen zum dritten Stockwerk.

Priester Enimo hingegen verschwand, um anderen Arbeiten nachzugehen.

Sie erreichten die angegebene Tür und Yveliña öffnete sie langsam. Sie hielten den Atem an. Ein Lichtschein fiel durch den immer weiter werdenden Türspalt. Atemzüge verstrichen, bis sie die Tür mehrere Handbreit geöffnet hatten.

Sie musterten die dahinterliegende Kammer in ihrer vollen Größe. Ein karges Bett, ein Schrank zu ihrer Rechten, ein Wildschweinfell auf dem Boden; unzählige Felle bedeckten einen Stuhl und es gab eine winzige Feuerstelle, in der ein knisterndes Feuer loderte. Alles schien sehr ärmlich. Zuletzt ließ sich bloß ein kleines Fenster bemerken, in dem sich die Schwärze der Nacht betrachten ließ.

Eine Frau in Venons Alter hockte auf dem fell-

bedeckten Stuhl und sah in die Flammen des Feuers hinab, während sich das flackernde Licht in einigen Tränen auf ihren Wangen widerspiegelte. Einige Atemzüge verstrichen, während Yveliña und Venon die Frau betrachteten.

Ihr Haar begann sich von Kastanienbraun in Grau zu wandeln und ihre Hände verrieten, welch schwere Zeiten sie durchlebt haben musste. Leid und Kummer schienen sie zu beschreiben. „Mutter?!“, brachte Yveliña leise hervor.

Die Frau schreckte auf und blickte ängstlich zur Tür. „Wer seid Ihr? Und was führt Euch an meine Tür?“, sprach sie im ernstesten Ton. Schnell wischte sie sich mit den Handrücken die Tränen aus dem Gesicht.

Das Trio trat ein und schloss die Tür hinter sich.

Die Frau erhob sich und bemaß sie eines ernstesten Blickes.

Yveliña und Venon verschlug es die Sprache, als sie erkannten, wie abgemagert sie doch war. Yveliña legte als Erste ihre Kapuze ab, worauf Venon und Alestien es ihr gleichtaten.

„Mutter, ich bin es“, führte Yveliña sanftmütig aus. Doch ihr Gegenüber schien sie nicht zu erkennen. Yveliña war schließlich erwachsen geworden. Außerdem tat das Märenkraut noch immer seinen Dienst und entstellte Yveliñas Gesicht.

Die Schlanke betrachtete Venon und schien langsam zu verstehen. Wie alt ihr Liebster auch immer werden würde, wie wettergegerbt sein Gesicht, sie würde ihn immer wiedererkennen. Das Märenkraut war zwar ein Wunderwerk, doch Ceralín täuschte es nicht! „Bei meinen kühnsten Träumen“, entfuhr es ihr und sie schien plötzlich nicht



mehr zu wissen, ob sie nun weinen oder lachen sollte. Im Wirrwarr aus Empfindungen legte sie ihre beiden Hände über Nase und Mund. Weitere Tränen rollten ihre Wangen hinab.

„Ceralín! Wie sehr habe ich dich vermisst!“, in wenigen Schritten war er bei ihr und umarmte sie. Drückte sie feste an sich und versprach mit seinen Kräften, dass sie nun wieder in Sicherheit war.

„Was taten sie dir nur an, Ceralín?“, flüsterte Venon leise.

Zögerlich erwiderte Ceralín seine Berührung, es fiel ihr sichtlich schwer nach all den Sommern, ihr verschlossenes Herz wieder zu öffnen. Furcht der Erfahrungen wegen, die sie die letzten Sommer erlitt, ließen sie befürchten, zusammenzubrechen.

Dennoch frohlockte Venons Umarmung zu sehr nach der Liebe ihrer Vergangenheit. Sie ließ es zu. Sie ließ all ihre Gram, Furcht und Bitterkeit aus sich hinaus. Ließ ihren Tränen freien Lauf, während sie ihr Gesicht fest an der Schulter ihres Mannes vergrub.

Unzählige Atemzüge verstrichen, während sie in ihrer Umarmung dastanden.

Yveliña und Alestien beobachteten Venon und Ceralín schweigend. Sie konnten nun verstehen, wie sehr es schmerzen musste, sich all die Sommer für ewig getrennt geglaubt zu haben.

Yveliña ergriff Alestiens Hand und hielt sie fest umschlossen.

Alestien schätzte seinem Augenmaß nach, dass Ceralín einen Kopf größer als Leñora sein musste. Man hatte sie in hellbraune Gewänder gewickelt, die aus mehreren einfachen Tüchern bestanden. Ein breiter Ledergürtel schnürte den Stoff um ihre Hüfte fest.

Alles in allem bot Ceralín einen wahrlich wenig ehrenhaften Anblick. Was schnell auf das niedere Ansehen der Frauen im Orden schließen ließ. Doch schien es dennoch wie ein kleines Wunder, dass Yveliñas Mutter noch lebte. Trotz Priester Enimos versichernder Worte, Frauen würden im Orden nicht für Opferungen missbraucht, wurde Alestien mit Yveliña bereits eines Besseren belehrt.

Bald lösten sich Yveliñas Eltern voneinander. Ceralín ließ ihren Blick zu ihrer Tochter schweifen. „Du bist eine ansehnliche junge Frau geworden“, stellte sie mit feuchten Augen fest.

Venon stützte Ceralín.

Plötzlich ließ Yveliña Alestiens Hand fallen und eilte fast stürmisch zu ihrer Mutter, um sie ebenfalls zu umarmen. „Mutter, ich habe dich so sehr vermisst“, sagte sie während der Umarmung.

„Nichts kann beschreiben, wie es mir erging, mein Herz“, keuchte Ceralín und erwiderte die Umarmung. Auch diese hielt dutzende Atemzüge.

„Mutter, lass uns von hier fortgehen. In den Wäldern gäbe es genug Freiheit, um uns eine neue Unterkunft zu errichten!“

„Sie würden uns finden. Was wäre, wenn die Bewohner Mijach-Baltens unter der Hand der Priester noch mehr leiden? Es ergeht mir hier nicht schlecht. Der Orden befindet sich im Wandel, das spüren wir alle, die wir hier nicht her gehören.“

Schließlich wanderte Ceralíns Aufmerksamkeit zu Alestien herüber. Sie musterte ihn. „Und wer ist dieser junge Mann?“

„Das ist ...“, wollte Yveliña sagen, doch Ceralín unterbrach sie. „Lass ihn selbst sprechen!“

Alestien rieb sich die Hände. Es war, als würde

er nun offiziell bei Stadtherr und Stadtherrin um die Hand der Tochter bitten.

„Man nennt mich Alestien. Ich stamme aus den Wäldern im weiten Norden und bin bei Waldhütern aufgewachsen. Es ist mir eine Freude, Euch zu begegnen“, entgegnete Alestien förmlich, während Yveliña leicht verblüfft über ihre Mutter dreinschaute.

„Welch ein Schmeichler“, lächelte Ceralín und sah dann wieder zu Yveliña.

„Ihm gehört dein Herz?“, erkundigte sie sich.

Yveliña entgegnete mit einem Lächeln: „Ja, Mutter ... Er bewahrte mich vor dem Tode, und er trägt Geheimnisse in sich, die ihn zu etwas Besonderem machen. Er ist mir fremd und doch sehne ich mich mehr und mehr nach ihm.“

Alestien lächelte etwas verlegen.

„Hm“, dachte Ceralín laut und sah dann zu Venon. „Wie kam es, dass unsere Tochter um ihr Leben bangen musste?“

Venon wurde gegenüber Ceralín ein wenig kleiner. Er hatte einst geschworen, dass er stets auf ihre Tochter achten würde. Insgeheim verfluchte er sich, dass er die Priester nicht aufgehalten hatte.

„Verzeiht mir, ich entschwinde vor die Tür, um aufzupassen, dass niemand eintritt“, fuhr Alestien höflich dazwischen.

„Sehr freundlich von Euch!“, erklärte Ceralín.

Alestien nickte, setzte seine Kapuze auf, machte kehrt und verschwand durch die Tür.

„Venon, warum musste unsere Tochter um ihr Leben fürchten?!“ Ihr Gatte zog die Stirn in Falten. „Yveliña ist den Priestern zu geheimen Orten gefolgt. Orten, die uns Stadtbewohnern verboten sind. Sie hat den Priestern zu häufig Widerworte gegeben. Alles in allem hat sie als Tochter von Stand den

Magiern zu häufig die Stirn geboten.“

Ceralín lächelte und erwiderte: „Dann trägt sie wohl zu viel Charakter ihres Großvaters in sich!“ Sie strich Yveliña gedankenverloren über das Haar.

„Nun gut“, erwachte Ceralín bald. „Doch nun berichtet bitte, was in all den Sommern noch geschehen ist!“

Venon kehrte den Stuhl zum Bett um und half ihr, sich zu setzen. Dann ließen sich Yveliña und er auf der Ruhestätte nieder und begannen zu erzählen.

Alestien hingegen verweilte dicht an der Tür. Er ließ sich auf dem kalten Marmorboden niedersinken, winkelte die Beine an und drückte sich an die Wand. Sein Blick richtete sich zu Boden.

Er hatte nicht daran zu denken gewagt, dass der Kummer um die Ungewissheit seiner Eltern bei diesem Wiedersehensanblick so schlagartig zurückkehren würde. Doch nun war es geschehen und es forderte von ihm alle Kraft, die Gefühle noch einige Sonnenaufgänge zu unterdrücken. Er brauchte seine Kraft, um Yveliña schützend zur Seite zu stehen. Da durfte er es sich nicht leisten, seinem Schwächeempfinden nachzugeben. Und er bemerkte, dass ihm die Last auf seinem Herzen schwerer denn je erschien.

Gelegentlich schritten junge wie auch ältere Frauen an ihm vorüber. Sie stutzten, dort einen Priester auf dem Boden hocken zu sehen, ließen ihn jedoch gewähren. So verstrichen für Alestien unzählige Atemzüge. Als bald entglitt sein Geist in die Wogen der Nachtruhe.

Yveliña und Venon blieben eifrig dabei zu berich-

ten, was sich in den letzten Sommern und insbesondere in den letzten Sonnenläufen in der Stadt zugetragen hatte. So kurz, wie es ihnen eben möglich war.

Schließlich bemerkte Venon, wie Hunger in ihm aufkam. Sein Magen knurrte. „Venon, wenn es dir recht ist, so kann ich Speisen aus dem Speisesaal hinauftragen. Dort steht jederzeit etwas bereit“, meinte Ceralín.

„Nur, wenn es dir keine Umstände bereitet“, erwiderte Venon.

„Nicht das. Ich will den jungen Mann gleich noch hereinbitten, ...“, sie sah Yveliña fragend an, da sie seinen Namen bei all den vielen Eindrücken derzeit verdrängt hatte.

„Alestien.“

„Alestien“, beendete Ceralín schließlich ihren Satz.

„Bleibt in meiner Kammer. Hier wird euch niemand behelligen!“, versicherte Ceralín, griff nach dem Kammerschlüssel auf dem Kaminsims und trat hinaus.

Dort hielt sie Ausschau, bis sie Alestien auf dem Boden hocken sah. Sanft lächelnd trat sie zu ihm, kniete sich nieder und zerrte nachsichtig an seinem Arm. Langsam hob Alestien den Kopf. „Hm?“, verwirrt sah er sich um.

„Yveliña und Venon verweilen in der Kammer. Leistet ihnen etwas Gesellschaft, ich bin gleich zurück.“ Dann richtete sich Ceralín auf.

Alestien erhob sich ebenfalls.

Alestien betrat die Kammer, schloss hinter sich die Tür und verharrte dort.

„Alest...“, meinte Yveliña mit einem Strahlen. „Ich bin so voller Freude und Glück!“

„Dazu gibt es auch allen Grund“, erwiderte ihr Gefährte.

Venon ergänzte: „Sie hat sich kaum verändert. Ihre Augen, ihr Haar und ihre Hände.“

„Sagtet Ihr nicht, dass Eure Frau der Magie mächtig sei? Warum hat sie noch nicht den einen Zauber gefunden, der ihr Elend hier in Gefangenschaft beendet hätte?“ Alestiens Worte klangen kalt.

Yveliña sah zu ihrem Vater.

„Ceralín hat viel für unsere Stadt geopfert. Seit vielen Generationen bereits suchen die Stadtherren von Mijach-Balten nach Pfaden, die aus der Schlinge des Ordens führen. Es ist jedoch noch niemandem gelungen. Ceralín hat es jedoch vermocht Frieden in die Stadt zu bringen. Die Magie lässt sich nicht stets mit Magie bekämpfen.“

Alestien legte die Stirn in Falten. „Vielleicht würde es schon helfen, würdet Ihr alle Hohepriester an Eure gedeckte Tafel bitten. Eine einfache Unterredung mag manchmal Wunder wirken.“

Venon schnaufte. „Wir haben bereits so vieles versucht!“

Plötzlich wurde die Tür geöffnet. Alestien tat einen Schritt bei Seite und Ceralín kehrte in die Kammer zurück.

„Es ist kein Festschmaus, aber den Hunger wird es stillen.“ Ceralín reichte ihrem Mann einige Scheiben Brot, etwas Dörrfleisch und Trockenobst. Dann ging sie zu ihrem Ruheplatz und ließ sich dort sinken. „Setzt euch doch zu mir“, forderte Ceralín ihre Tochter und Alestien höflich auf. Sie verwies auf die Plätze neben sich.

Yveliña lächelte verschwörerisch und Alestien registrierte den Blick zwischen Mutter und Tochter.

„Was führt ihr im Schilde?“, fragte er neugierig, während ihn nun beide anlächelten.

„Meine Mutter und ich könnten dich gemeinsam vielleicht den Antworten all deiner Fragen näher bringen“, erklärte Yveliña. Sie griff nach Alestiens Händen, doch dieser zog sie skeptisch zurück. Er ahnte Unbehagliches.

Ceralín sagte: „Yveliña berichtete mir von Eurer Suche. Die Ferne, die Ihr derzeit verspürt, die Ungewissheit. Auch Eure Abscheu gegen die Magie wurde mir geschildert. Doch habt Ihr jemals in Erwägung gezogen, dass diese Magie der Schlüssel zu all Euren Fragen sein könnte?“

Alestien schaute finster drein. „Ihr sprecht also von einem magischen Ritual?! Oh ja, Opfertgaben oder Bemalung würden mich nun wahrlich vervollkommen!“, entgegnete er sarkastisch.

„Nein, Ihr scheint nicht zu verstehen. Die weiße Magie bemächtigt sich keiner Opfertgaben oder Bemalung. Dieser mögen sich die Priester mit ihrer schwarzen Magie bedienen, doch die schwarze Magie verführt zu leicht zum Dunklen. Wir bedienten uns bloß eines Spiegels, Vokra-Tees und einer Kerze!“, erklärte Ceralín weiter.

„Ihr wünscht doch nicht ...“, begann Alestien, „Ihr wünscht doch nicht etwa, dass ich den Vokra-Tee zu mir nehme?“

Alestien wusste um die Eigenschaften dieses Tees. Sobald man ihn trank, benebelte er oder manchmal führte er gar zu Trancezuständen.

„Wenn Ihr eine höchstmögliche Wahrscheinlichkeit auf das Gelingen legt, dann solltet Ihr das!“, beharrte Ceralín. „Ich hüte hier im Schrank noch einige der Vokra-Blätter, denn wird dieser Tee bei jeder Geburt verabreicht. Wir Frauen hier im Orden sind entweder zur Befriedigung der Männer oder

zur Zeugung der Nachkommen berufen, müsst ihr wissen.“

Sie richtete sich auf, öffnete den Schrank und kramte einige grüne Blätter hervor. „Heißes Wasser habe ich rasch über dem Feuer gekocht, so fehlte uns noch einzig ...“, sie wühlte tiefer im Schrank, „ein Spiegel...“, glänzend und jedes Flackern des Feuers wiedergebend, ließ sich der Spiegel betrachten. „Eine Kerze jedoch hüte ich nicht in meiner Kammer, diese sollte jemand von euch, von einem der Tische des Speisesaales entwenden.“

„Das ist meine Aufgabe“, erklärte Yveliña und ohne, dass Ceralín noch Einwände vortragen konnte, verschwand sie mit aufgesetzter Kapuze in der Tür.

Sodann ließ Yveliñas Mutter den Spiegel auf den Boden vor dem Bett niedersinken und lehnte ihn sachte an das Holzgestell. Darauf schritt sie zu dem Wildschweinfell vor dem Kamin und zog es gebückt über das kalte Gestein an den Spiegel heran. Den Fellstuhl rückte sie eine Armeslänge zurück.

Gleichauf setzte sie sich wieder auf den Stuhl zurück und seufzte zufrieden. „Hegt keine Angst, es wird nichts geschehen, was Euch schaden mag“, versuchte Ceralín Alestien noch einmal ein wenig zu beruhigen. Sie sah, dass er noch immer Zweifel hegte.

Er nickte bloß ernst.

„Seht dies als Anfang oder gar als Chance Eures weiteren Weges. Ihr werdet zuletzt nur als Sieger daraus hervorgehen. Glaub mir, ich habe hier im Orden bereits vieles erlebt.“

„Doch was, wenn Ihr Euch Irrt? Wenn Euer Ritual seine Wirkung verfehlt? Liegt es nicht schon einige Sommer zurück, als Ihr Euch zuletzt der



Magie bedientet?!“, fragte Alestien kritisch. „Manche Fähigkeiten ergrauen nie und die Magie zählt zu einer jener. Wo ist Euer Mut? Irgendwo in Eurer Brust muss es ihn noch geben! Findet ihn und haltet ihn fest. Und wenn auch vorerst nur für diese eine Nacht!“, sprach sie sanft.

Plötzlich öffnete sich die Eingangstür und Yveliña kehrte zurück. Sie schien außer Atem. Sie hatte eine ansehnliche, weiße Kerze ausgemacht, deren Bauch goldene Runenzeichen bedeckten. „Ich wäre beinahe erkannt worden.“ Die Kerze wurde an ihre Mutter weitergereicht.

Alestien richtete sich auf.

„Venon, ...“, lächelte Ceralín, „hängst du den Wasserkessel über das Feuer?“

„Ich will mein Bestes geben“, entgegnete er und hängte den kleinen Kessel über die Flammen.

Ceralín hingegen angelte einen leeren Becher vom Kaminsims, in den sie die Vokra-Blätter legte. Atemzüge verstrichen, bis das Wasser im Kessel zu brodeln begann. Dann goss sie den Tee mithilfe der Vokra-Blätter auf.

„Was gedenkst du nun zu tun?“, fragte Venon in seiner Neugier.

„Wir bieten Alestien unsere Dienste an; Yveliña und meine“, fasste sich Ceralín kurz.

„Ihr gedenkt doch nicht etwa, einen Gedankenzauber zu vollführen? Nach all den Sommern?! Und das hier in den Hallen der Priester?! Ceralín“, leichte Anklage schwang in Venons Stimme mit.

Diese ließ sich von ihrem Tun nicht abbringen. „Ich bin schon lang nicht mehr von Hohepriester Uzerius aufgesucht worden. Das wird sich gewiss auch dieser Nacht nicht ändern. Schenkt mir euer Vertrauen!“ Ein Schatten legte sich auf ihr Gesicht.

„Lasst uns dennoch nicht zu auffällige Geräusche verursachen!“, riet Venon noch.

Ceralín nickte.

In Alestien loderte die Furcht zu einem Feuer auf. Nervös wechselte er seinen Blick zwischen den dreien hin und her.

„Yveliña trägt den Ring!“, erklärte Ceralín und ließ es so klingen, als ob dies alle Bedenken und Gefahren milderte. „Es wird gelingen!“

„Nun gut, hoffen wir, dass die Zeiten gut stehen“, meinte Venon leise.

Langsam ließ er sich auf den kühlen und steinigen Boden nieder und lehnte sich an die Kammermauer. Von diesem Platze aus gedachte er, aufmerksam zuzusehen.

„Mögt Ihr bereits trinken?“, fragte Ceralín bald, als der Tee zubereitet schien.

Alestien verneinte mit einem Kopfschütteln. „Was geschieht, wenn die Magie nicht wirkt?“

„Niemand weiß es. Doch könntet Ihr mit den Zweifeln leben es nicht versucht zu haben?“ Sie platzierte das ansehnliche Ritualgut direkt vor dem Spiegel auf dem Boden, nachdem sie sie im Kaminfeuer entzündet hatte.

Yveliña ließ sich neben Alestien auf die Ruhestätte sinken. „Vertraue uns! Mutter ist weise in ihrer Art. Sie brachte niemals jemandem Schaden. Nicht wahr, Vater?“, erklärte sie und sah zu Venon herüber.

„Nein, das tat sie wahrlich nie“, musste dieser ihr beipflichten.

Alestien nahm es dankbar auf.

Nach Ceralíns freundlichem Wink ließ er sich auf dem Fell vor die Kerze und dem Spiegel nieder. Er tat, wie ihm geheißen.

Dann reichte Ceralín ihm den Tee. „Seht auf die Flamme der Kerze und öffnet Euch der ungeahnten Bilder, die Euch im Spiegel erscheinen werden. Doch lasst Euch nicht dazu verführen, den Spiegel direkt zu betrachten. Euer Blick darf bloß stets auf die Flamme gerichtet bleiben. Es mögen sonst unvorhersehbare Dinge geschehen!“, erklärte Ceralín.

Alestien nahm den Becher, nickte zustimmend und trank ihn, so schnell wie es ihm eben möglich war. Der Tee ließ einen leicht beißend, stark bitteren Geschmack zurück. Dann blickte er auf die Flamme der Kerze.

Gleichauf ließen sich Yveliña und Ceralín hinter ihm auf die Knie sinken. Einen Atemzug lang warfen sie sich einen Blick zu, worauf sie dabei je eine Hand auf Alestiens Schulter legten. Yveliña harrete zur Rechten, während Ceralín die linke Seite wählte. So schlossen sie ebenfalls ihre Augen und begannen leise unverständliche Worte zu murmeln: „Diha, Nocta, Termino y Laoor zego'ta y neratir untezca.“ Wieder und wieder ließen sie sie verlauten, bis es die Kammer in einen warmen, magisch erfüllten Raum erhob.

Erst gelang es Alestien, die Worte deutlich zu vernehmen, bis der Tee jedoch zu wirken begann und alles zu einem undefinierbaren Ganzen verschwamm. Niemals ließ er die Kerzenflamme aus den Augen.

## KAPITEL 11

Die Realität verschwamm mehr und mehr, während Alestien unentwegt auf die Flamme der weißen Kerze sah. Seine Sinne umhüllte ein weißes Tuch, bloß verschwommen vernahm er noch gelegentliche Bilder seiner Umgebung.

Das Licht der Kerze erhellte den Spiegel und ließ sie doppelt betrachten. Fast reglos loderte sie in der Endlosigkeit. Nicht ein leisester Windhauch schien die Flamme zu berühren. Melodisch und unklar erklangen Ceralíns und Yveliñas Stimmen in seinen Ohren. Trotz des Nebels, der ihn umfängen hielt, spürte er, dass sie ihre Worte weiter und weiter melodierten.

Doch bald bemerkte Alestien, wie sich etwas im Spiegel regte. Erst war es wie graue Nebelschwaden. Doch dann offenbarten sich ihm stetig schärfere und klarere Bilder. Zu Beginn ließen sie sich als Bilder der Vergangenheit erkennen. Sonnenläufe, die er bei seinen Stiefeltern und Waldhütern lebte. Wie sie ihn in der Lehre des Waldes unterwiesen. Als sie ihm beibrachten, welche Pflanzen giftig und welche heilend wirkten. Der Tag, als er seine Reifeprüfung bestand und aufbrechen musste.

Einen Atemzug später färbte sich alles milchigweiß und erneut verfiel der Spiegel in nebligen Schein. Doch schon wenige Herzschläge darauf verschärfte sich das Bild erneut und er sah sich selbst. Sich wie er dort vor dem Spiegel hockte und darauf hoffte, seine Eltern zu erblicken und somit all seine Zweifel und Sorgen abzustreifen. Er sah Ceralín und Yveliña, wie sie ihre Hände auf seinen Schultern hielten. Er sah Venon, wie er interessiert

zusah und an der Wand verharrte.

Wieder verwischte das Bild und ein weiteres Mal versank es im Schleier eines Nebels. Doch wies dieser Nebel nun eine tiefrote und bösartige Farbe auf. Auch sie verwischte und wich sobald der Silhouette einer Person: dem Hohepriester des Ses-trons, Priester Uzerius selbst. Zu Beginn füllte seine Gestalt den Spiegel zur Gänze. Herausfordernd stand er da und rief förmlich zum Kampf auf.

Einen Herzschlag darauf jedoch fuhr der Spiegel näher an sein Gesicht heran. So nahe, bis es schließlich den gesamten Spiegel ausfüllte. Er schien Alestien zuzusprechen, doch vermochte Alestien nicht zu verstehen. Dass es finstere Worte sein mussten, bezweifelte Alestien nicht. Der Ausdruck in dem Gesicht des Hohepriesters ließ an Finsternis und Boshaftigkeit nichts fehlen.

Doch auch dieses Bild hielt nicht lang. In einer Art tiefroten Nebel-Explosion füllte sich der Spiegel in blutrote Farbe. Dies geschah so eilig, dass es Alestien zusammenzucken ließ.

Viele Atemzüge lang hielt der Spiegel jenes Rot, bis es langsam auszubleichen begann, ins Rosa übertrat und schließlich erneut das Weiß der Wolken zeigte.

Noch immer hielt er seinen Blick auf die Flamme der Kerze gerichtet und er bemerkte, wie das Licht, bei jedem Zwinkern in seinem Auge nachleuchtete.

Wieder wich der Vorhang und ein weiteres Bild offenbarte sich. Er sah sich und Yveliña Hand in Hand aus einer Kutsche steigen. Er selbst in einen

edel-weißen Frack gehüllt, das Haar säuberlich gekämmt und Yveliña in ein weißes Kleid gehüllt, was mit einer langen Schleppe daherkam. Auch ihr so prachtvoll zurechtgemachtes Haar wies auf einen ganz besonderen Sonnenlauf hin. Der Ausdruck von Glück lag auf ihren Gesichtern.

Nicht lang und auch dieses Bild verblasste und zurück blieb plötzlich nicht viel mehr als das einfache Spiegelbild der Kerzenflamme.

Alestien wartete geduldig darauf, dass noch etwas geschehen mochte. Doch Atemzüge verstrichen, mehr und mehr zogen dahin, bis er bald bemerkte, wie sich in ihm Unsicherheit und Unmut ausbreiteten. Sogar ein wenig Wut stieg in ihm auf. Er schloss die Augen und sah, wie die Flamme im Inneren seiner Augenlider nachleuchtete.

Als er sie wieder hob und bereits Gedanken des Aufgebens hegte, erschien plötzlich ein Gesicht, dann ein zweites.

Alestien spürte, wie sein Herz zu rasen begann, wie schwer es ihm fiel, den Blick auf die Flamme gerichtet zu halten. Die Gestalten im Spiegel, in seinen Augenwinkeln, wurden schärfer und schärfer.

Doch als sie zu ihm zu sprechen begannen, ohne dass es ihm gelang, bloß ein Wort zu vernehmen, vermochte er nicht anders, als aufzusehen. Starr blickte er geradewegs in den Spiegel hinein. Für Herzschläge schien es ihm, als lächelten ihn die liebevollen Gesichter an. Ein männliches und ein weibliches waren es. Nun schien es ihm glasklar: „Mutter!“ und „Vater!“

Alestien brach zusammen.

Ceralín und Yveliña bemerkten, wie Alestien

unter ihren Händen zusammensackte und leicht vornüber fiel. Sie reagierten schnell, öffneten ihre Augen und während Yveliña Alestien festhielt, löschte Ceralín mit einem festen Hauch die Flamme der Kerze.

Yveliña drehte Alestien zu sich, sodass es ihr gelang, in sein Gesicht zu blicken. „Alestien ...?“, hauchte sie ihm zu. Ihre Stimme klang leise und ängstlich.

Ceralín sah ebenfalls auf Alestien hinab. „Er hat in den Spiegel gesehen!“, stellte sie fest.

Yveliña sah hilflos zu ihrer Mutter auf, die nur eine Handbreit neben ihr harrte.

„Legt ihn auf die Ruhestätte. Er ist jung und wird gewiss wieder zu Kräften kommen. Gib nur acht, dass er nicht das Atmen vergisst“, meinte Ceralín sachlich.

Yveliña sah zu ihrem Vater, der schon zu ihr eilte und ihr half, Alestien vorsichtig aufs Bett zu heben.

Dann trat Venon zurück und Yveliña kniete sich zu ihrem Liebsten. Sie strich Alestien sanft eine Strähne aus dem Gesicht.

Ceralín gesellte sich abermals zu ihr.

„Mutter, wir hätten es ihm nicht aufzwingen sollen. Wir hätten ihn nicht in diese Gefahr bringen sollen!“, warf Yveliña ihrer Mutter vor.

Diese aber antwortete gefasst: „Yveliña, mancher Zeiten lässt eine Bestimmung oder ein Schicksal sich nicht anders offenlegen. Mag er auch noch so wenig im Spiegel erblickt haben, so ist es dennoch ein Schritt zu seiner Erkenntnis. Sein Herz wird bald stärker sein, als je zuvor.“

Yveliña betrachtete Alestien und sah, wie seine Augen unter den Lidern hin- und herschnellten. Sie ergriff seine Hand und umklammerte sie zärtlich.

Alestien zuckten unerklärliche Bilder vor den Augen her. Grelle und gemischte Farben, die chaotisch, tropfenähnlich verschmolzen und in immer neue Gebilde übergingen. Zu Beginn erschienen ihm die dunklen Töne. Diese gingen zu grelleren, immer unangenehmer anzusehenden Farben über. Bis sie schließlich im Rot der Flammen endeten. Er spürte regelrecht die Hitze, die von den züngelnden Flammen ausging.

Während Yveliña ihn unentwegt, bei seinem unfreiwilligen Traum betrachtete, bemerkte sie, wie plötzlich seine Haut heiß und heißer wurde. Bald bildeten sich winzige Tröpfchen auf seiner Stirn. Sie wendete sich ihrer Mutter zu, die auf ihrem bequemen Fellstuhl zurückgesunken war. Venon hockte noch immer auf dem Boden und lehnte sich an die Wand. „Mutter, gibt es in deinem Gemach alte Stoffe?“, fragte Yveliña.

Ceralin nickte. „Ja, in meinem Schrank sind stets ein paar Lappen aufbewahrt. Nimm dir davon.“

Yveliña richtete sich auf, schritt zum Schrank herüber, öffnete seine Türen, kramte etwas darin, zog einen Lappen zum Vorschein und schloss die Flügel wieder.

Dann sah sie sich nach einem Wasserkelch um. Ceralin hatte ihn auf dem Kaminsims abgestellt. Yveliña trat zu ihm und gab etwas von dem kühlen Nass über den Lappen. Sie faltete ihn und legte ihn Alestien behutsam auf die Stirn. Sofort darauf ergriff sie seine Hand.

Das Rot des Feuers wich langsam, als er den kühlen Lappen auf der Stirn spürte. Nun verblass-



ten die Farben des Feuers und glitten alsbald in blaue Töne über. Nicht einmal ganze vier Atemzüge verstrichen, bis sie völlig verschwanden und bloß noch Schwärze zurückließen.

Yveliña bemerkte, wie Alestiens Atem gleichmäßiger wurde und seine Augen bald wieder stillstanden. Sie warf ihren Eltern einen erleichterten und hoffnungsvollen Blick zu. Diese erwiderten nur mit ernster Geste, denn sie ahnten schließlich nicht, was Yveliña beobachtete. Langsam ließ sie ihren Blick zurück zu Alestien schweifen.

Alestien sah plötzlich eine Vision. Er sah, wie Leñora die Treppe des Turmes hinaufschritt. Erkannte, wie sie in ihrem Ordensgewand zwischen all den anderen Priestern die Treppe emporkam. Beobachtete, wie sie die erste Ebene, die zweite und gar die dritte Ebene durchquerte. Bis sie schließlich in der vierten Ebene innehielt und sich umzusehen schien. Dort ließen sich der Speisesaal und die Lagerräume, wie auch die Zubereitungsräume erspähen.

Schon bald erkannte Alestien, dass Leñora nicht verweilen würde und ihren Weg fortsetzte. Sie nahm weitere Stufen, bis sie die Ebene der Frauen erreichte. Abrupt hielt sie inne. Unschwer ließ sie erkennen, dass sie einen Zauber murmelte. Sie nickte. Dann ging sie bis zum dritten Stockwerk hinauf. Er sah, wie sie sich ihrer Tür näherte, hinter der sie alle vier nun verweilten.

Alestien spürte, wie sich seine Muskeln mit Energie füllten. Blitzschnell hob er die Augenlider und starrte Yveliña in die Augen. Er murmelte: „Le-

ñora stößt zu uns!“

Sofort klopfte es. Alle sahen zur Tür.

„Alestien nimmt an, Leñora sei es!“, wiederholte Yveliña.

Ceralín erhob sich und schritt zur Tür. Alle folgten ihr mit ihrem Blick. Sie öffnete die Tür einen Spalt. Leise befragte sie die an der Tür stehende Gestalt nach ihrem Begehren. Doch gleichauf ließ sie sie ein und schloss die Tür wieder sorgfältig.

Tatsächlich ließ sich nun Leñora betrachten. Sie legte ihre Kapuze ab. „Ich grüße euch“, begann sie und ließ den Blick in der Kammer von Person zu Person schweifen. „Nun sind also alle Mitglieder des Herrenhauses wieder vereint“, lächelte sie erfreut.

„So schaut es aus.“, äußerte sich Venon.

Ceralín umarmte Leñora herzlich. „Ceralín, wie viel Zeit ist nun schon vergangen?!“, meinte Leñora, während sie sie ebenfalls umarmte.

„Viel... Gar zu viel.“

Alestien hingegen gedachte sich aufzurichten und brachte sich in eine aufrechte Position.

Yveliña half ihm ein wenig und gesellte sich zu ihm auf das Bett. „Ich habe mich sehr um dich gefürchtet Alest. Bitte verzeih mir, dass wir dich zu diesem Ritual überredeten.“

Alestien schüttelte verneinend sein Haupt. „Ich bin mir gewiss, dass ich sie erblickt habe. Mutter und Vater, dort im Spiegel“, erklärte der junge Waldhüter.

Yveliña erwiderte: „Also war es gut?!“

Alestien nickte.

Viele Augenblicke verstrichen, bis es außerhalb der Mauern zu dämmern begann und seichte Lichtstrahlen ihren Weg durch das kleine Fenster hinein

in die Kammer fanden. Yveliña bemerkte sie als Erste. „Schau!“, sprach sie Alestien leise zu. Sie wies zum Fenster herüber.

Alestien nickte. „Der Sonnenaufgang ist heran“, stellte er fest. Dann blickte er zu den älteren Dreien, die noch immer vor der Eingangstür verharrten und aufgeregt miteinander diskutierten.

„...niemandem ist klar, wie es ausgehen mag, doch allein Priester Enimo ist unsere einzig wahre Hoffnung ...“, hörte man Leñora sagen.

„Und wie gedenkt Ihr, ihn zu überzeugen? Glaubt Ihr denn, dass er überhaupt bestrebt ist, den Posten eines Hohepriesters einzunehmen, gar noch des Sestrans?“, fragte Venon.

„Den Willen, diesen Orden zu verändern, besitzt er doch bereits. Demnach sollten wir nur all die uns gegebenen Mittel ergreifen, um ihn zu überzeugen, dass er die Macht besitzt, gegen Uzerius zu bestehen“, erklärte Leñora weiter.

Yveliña horchte auf. „Priester Enimo soll was?“, mischte sie sich in das Gespräch mit ein.

Die drei wendeten ihre Köpfe zu Yveliña. Leñora entgegnete: „Nicht im Kampf mein Kind, wenn es das ist, was Euch beunruhigt. Die Macht der Allgemeinheit wird Uzerius vom Thron stürzen!“

Yveliña behielt ein Gesicht aufgelegt, was Leñora aufwies, dass sie noch nicht ganz folgen konnte.

„Nun, wenn der Hohepriester Uzerius diesen Sonnenlauf bei Sonnenhöchststand die Rede der Rufzeit hält, wird Enimo die andere Kanzel emporsteigen und ihn herausfordern. Allein mithilfe der Leitsätze, die Uzerius zu seinen eigenen Gunsten interpretierte, kann er geschlagen werden. Außerdem hat Priester Enimo bereits viele Fürsprecher im Orden. Und wenn Hohe Priester Uzerius unter-

liegt, wird die Allgemeinheit, bei den Göttern, Priester Enimo hoffentlich als neuen Hohepriester des Sestrans anerkennen.“

„Was ist mit dem Zirkel der Ordnung? Würde nicht der Hohepriester des Quentatrons nachrücken?“, meinte Yveliña.

Nun meldete sich Ceralín zu Wort. „Nein, das wird er nicht, da Uzerius nicht den Tod erleiden wird“, erklärte sie. „In einem der Leitsätze lautet es: ‚Geht einer der Hohepriester in den Ewignebel über, so erklärt er kurz vor seinem Tode einen Nachfolger oder es dreht sich der Zirkel der Ordnung.‘“

Nun ergriff auch Venon noch einmal das Wort. „So bedeutet das also, dass Priester Enimo durch den Hohepriester Uzerius selbst als neuer Hohepriester erklärt werden muss?!“

Leñora sah zu ihm und Ceralín zitierte weiter: „Nein, dazu ist Hohepriester Uzerius der Machtgier zu sehr verfallen. Außerdem sagt man hier im Orden, er sei wahrlich arrogant. Doch ein weiterer Leitsatz besagt: Hohepriester eines Etrones ist stets der Weiseste und der Anerkannteste unter ihnen.“

Und in einem abermals weiteren steht geschrieben: Stellt ein Herausforderer dieses infrage und erwirkt eine höhere Weisheit vor der Gemeinschaft, kann dieser durch Einwilligung der Götter, Hebrión, Rioné und Thirún, die Funktion des neuen Hohepriesters antreten.“

Yveliña und Alestien blickten das Trio etwas sprachlos an. „Wie viele Leitsätze gibt es denn?“, fragte Alestien überrascht.

„Insgesamt dreizehn“, antwortete Ceralín.

„Und anhand dieser Leitsätze soll Priester Enimo Uzerius besiegen?“, fragte Alestien weiter.

„Ja, und das wird er, das ist gewiss“, sagte

Leñora überzeugt.

Yveliña und Alestien sahen sich an.

Nach einem Moment des Schweigens sprach Leñora weiter: „Kinder, wenn es euch in eure neue Unterkunft drängt, so macht euch ruhig auf! Ihr seid sicher müde der letzten Nacht wegen. Ihr vermögt hier nichts mehr zu tun. Ceralín, Venon und ich kommen schon zurecht. Dann werden wir Priester Enimo aufsuchen, ihm achtungsvoll unseren Wunsch nahe legen und all die sonst nötigen Vorkehrungen treffen. Ist euch das recht?“, schlug sie vor.

Alestien sah Yveliña an und diese lächelte. „Sollen wir?“, fragte sie noch einmal und Alestien nickte zustimmend. „Gut, wann beginnt die Rufzeit?“, fragte sie noch, während die beiden sich vom Bett erhoben.

Ceralín entgegnete: „Wenn die Sonne den Zenit erreicht und der Gong sechs Mal erklingt. Ihr werdet schon zur rechten Zeit zurückkehren.“

„Gut, also bis Sonnenhöchststand“, verabschiedete sich Yveliña, umarmte ihre Mutter noch einmal fest und nahm Alestien an die Hand. Beide legten sie ihre Kapuzen auf und verließen schließlich die Kammer.

Währenddessen hatten sich auch die Hohepriester dieses frühen Sonnenaufganges wieder zusammengefunden. Nachdem sie an dem runden, massiv hölzernen Tisch Platz genommen hatten, bemaß Uzerius die anderen, wie bei den Treffen zuvor, eines ernsten und zugleich bestimmenden Blickes. „Ihr habt die Stadtherrentochter noch immer nicht gefasst?“, fuhr er auf. „Was ist mit der alten Hexe?“, fragte er ärgerlich.

„Unsere Brüder verloren sie in der späten Nacht

aus den Augen“, erklärte der Hohepriester des Unotrons zögerlich.

Uzerius lief rot an, doch er hielt sich im Zaum. „Bei Thirún!“, rief er und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Damit berufe ich nach Sonnenuntergang eine Estaron-Zeremonie ein. Denn nun ist die Zeit, um Thirún um Hilfe zu bitten, sofern es uns gelingt, ihn uns wohlgesonnen zu stimmen.“

„Ihr gedenkt, eine Jungfrau zu opfern?“, versicherte sich der Hohepriester des Desatrons.

„Gibt es irgendwelche Unstimmigkeiten oder Einwände?!“, funkelte Uzerius böse.

Doch dem Hohepriester des Desatrons gelang es bloß zu verneinen. „Nein, Ihr handelt wohl recht!“, erklärte er zusammengesunken.

„Dann löse ich hiermit die Sitzung und erwarte Euch, Hohe Brüder nach Sonnenuntergang auf der Estaronplattform“, beendete Uzerius und schritt gleichauf zur Tür hinaus.

Zwei Wächter seiner Leibgarde schlossen die mächtigen Türflügel hinter ihm.

Auch die anderen begaben sich zurück in ihre Etrone. Doch ihr Unbehagen war mehr als offensichtlich. Viele Sommer war es nun her, dass Thirún der Gott des Krieges und der Zerstörung zuletzt heraufbeschworen wurde. Und gar an dem Sonnenlauf, als sie ihn riefen, starben drei Hohepriester. Eine wahrlich unangenehme Aussicht.

Yveliña und Alestien durchquerten in ihrem Ordensgewand die Stadt. Yveliña hatte kurz bevor sie von der Kathedrale in die Stadt zurückkehrten noch etwas Märenkraut zerkaut. Das faltige Gesicht und die grauen Augen erkannte niemand unter dem Stoff der Kapuze. Bald wanderten sie nun ein weiteres Mal über den unscheinbaren Pfad, der sie

zu ihrer Hütte führen würde, hinauf.

Waldeinwärts streiften sie die Kapuzen zurück und während sie wanderten, hielten sie sich noch immer an den Händen. Der Herbstwind wehte durch Geäst und Blätter. Sie hörten Rascheln und knarrendes Holz. Weich wog der Wind Yveliñas langes Haar. „Alestien?“, brach sie das lange Schweigen. „Magst du mir erzählen, was du im Spiegel betrachten durftest?“, fragte sie.

Alestien sah zu ihr.

„Nun, zu Beginn sah ich Vergangenheit, dann die Gegenwart, anschließend den Hohepriester Uzerius und zuletzt sah ich meine Eltern, nehme ich an. Sie lächelten mich an und sprachen mir gut zu. Es schien so unwirklich. Und dort war noch etwas, was mich rätseln lässt. Ich sah uns, wie wir aus einer Kutsche stiegen, in feierlichen Gewändern. Dein Antlitz war so strahlend und wunderbar“, fügte er hinzu und lächelte.

Sie errötete leicht. „Dein Anblick im feierlichem Gewand ist gewiss auch nicht zu verachten.“

„Mag sein“, sprach Alestien ruhiger Stimme, „doch welche Bedeutung birgt es? Ich wäre ein wahrlich schlechter Stadtherr, sollte ich dazu eines Sonnenaufganges auserkoren werden.“ Yveliña hielt an und drehte ihn zu sich. „Nein, du wärest kein schlechter Stadtherr. Denn niemand in unserer Stadt ist je als Waldhüter ausgebildet worden. Du könntest ihnen allen aufzeigen, wie der Wald uns und unsere Stadt vervollkommnet. Alest, an meiner Seite wärest du ein wunderbarer Stadtherr.“ Sie schmiegte sich an ihn und schaute ihm tief in die Augen.

Alestien legte seine Arme um sie. Langsam näherten sich ihre Lippen.

Plötzlich huschte ein riesiger Hirsch an ihnen vorüber. Beide zuckten zusammen und blickten dem Tier nach. Yveliña hatte sich von Alestien abgestoßen. Noch im selben Augenblick strich ein unheilvolles Pfeifen durch die Luft.

Alestien kannte es und blickte gleich prüfend nach einem Pfeilschaft an sich hinab. Er war unversehrt.

Yveliña hingegen sank an seiner Seite zusammen.

Sofort fasste er zu und ließ sie sachte auf den Boden niedergleiten.

Sie warf ihm noch einen erschrockenen Blick zu, bevor sie sich der Bewusstlosigkeit hingab.

Schnell hatte er den Pfeil in ihrer Schulter ausgemacht. „Nein!“, schrie er auf. Er griff flink zu seinem Schwert und zog es mit einem stählern klingenden Laut zum Vorschein. Sein Blick ging in die Richtung aus der, der Pfeil gekommen war. „Zeigt Euch, wie ein Mann von Ehre! Wenn Ihr einen Kampf sucht, so seht mir in die Augen! Dann werdet Ihr dafür zahlen!“, rief er energisch in den Wald hinein. Quälend lange Atemzüge hallten seine Worte bloß laut im Walde wider.

Bis ihm schließlich doch jemand zu antworten getraute: „So bitte ich Euch, vergebt mir. Ich bin bloß ein einfacher Jäger, der den Hirsch zu erlegen gedachte“, schallte es mit einer tiefen und ebenso energischen Stimme zu ihm herüber.

Alestien vermochte den Sprecher dieser Worte nicht auszumachen.

„Wenn Ihr die Wahrheit sprecht, so leistet mir Euren Dienst des guten Willens!“, rief Alestien weiterhin energisch.

„Indem ich mit dem Leben zahle?“, fragte die Stimme weiter.



„Nein, beim Geist des Waldes, sondern in der Heilung meiner Gefährtin!“, antwortete Alestien nun mit leicht verzweifelter Stimme. Gleichauf wendete er sich zu Yveliña zurück, die reglos auf dem Boden lag. Er kniete sich zu ihr und ließ das Schwert einen Handstreich entfernt auf den Boden sinken. Blut quoll aus ihrer Schulter, dort, wo der Pfeil ihren zarten Körper durchschlagen hatte. Tiefrot besudelte es den grünen Waldboden. Vorsichtig tastete Alestien, ob er die Pfeilspitze hinter ihrer Schulter spürte. Als sich seine Hoffnung bestätigte, seufzte er erleichtert auf. Leise meinte er zu sich: „Er ist ganz hindurchgegangen. Das ist gut!“

Plötzlich erklangen nur einen Schritt hinter ihm leise Worte: „Brecht ihn durch und zieht den Schaft erst heraus, wenn wir sie an ein Feuer geschafft haben. Dann ist noch Euer Schwert vonnöten.“

Alestien fuhr herum, griff nach seinem Schwert und wollte sich aufrichten, doch die Hand des Fremden auf seiner Schulter drückte ihn mit aller Kraft auf den Boden.

„Nicht!“, meinte dieser. „Ich will Euch meine Dienste gewähren. Doch lasst Ihr mich im Gegenzug am Leben!“, forderte er.

„Gut, doch so lasst uns bitte keine Zeit verlieren“, erwiderte Alestien.

Dieser, gänzlich in Grün gekleidet, trug den Bogen über der Schulter und einen Köcher auf dem Rücken. Sein Gesicht war wettergegerbt und faltig. Alestien schätzte ihn auf Venons Alter. Der Mann musste etwas zu Alestien aufsehen, um Augenkontakt zu halten, doch ließ sein Körperbau auf wahre Kräfte schließen. Er trug einen Schnurrbart und sein strohgelbes Haar reichte bis zu seinen Schul-

tern.

Er hockte sich zu Yveliņa hin und hob sie auf den Arm. „Wo findet sich Eure Unterkunft?“, fragte er.

„In jene Richtung!“, wies Alestien und deutete in die Richtung des Pfades, die zur Holzfällerkate hinaufführte. Hastig machten sie sich auf den Weg.

Als sie die Kate erreichten, war Yveliņas Schulterstoff bereits mit Blut durchtränkt. Alestien riss die Eingangstür auf und lief sofort zum Kamin. Das Feuer schien erloschen zu sein.

„Beim guten Geist“, fluchte er, kniete sich auf den Boden und blies in die Asche, um sich zu versichern, ob es wirklich erloschen war. Doch es glühte noch bei jedem Windhauch. Flink ergriff er einige Holzscheite und legte sie über die glimmende Asche. Angestrengt blies und blies er.

Der Jäger legte Yveliņa derweil vorsichtig auf das Bett nieder. Er zog einen Stoffetzen aus der Tasche. „Eilt Euch! Eure Gefährtin erblasst von Atemzug zu Atemzug, sonst wird es bald zu spät sein.“

Alestien sah auf und blickte ihn grimmig an. „Ich bin kein Magier! Daher muss ich die Glut leider noch anblasen! Ein Meister des guten Zuspruchs seid Ihr wahrlich nicht!“, warf er ihm vor und widmete sich wieder dem Kamin.

„Ich bleibe stets bei den Tatsachen“, entgegnete der Mann wieder.

Schließlich loderten die Flammen heller und heller auf.

„Das sollte genügen, nun haltet Eure Schwertspitze in die Flammen!“, forderte der Jäger und Alestien tat, wie ihm geheißen. Es verstrichen bloß einige Atemzüge, da hob der Jäger erneut seine

Stimme: „Gut, das genügt. Nun reicht es mir!“, forderte er.

Alestien schritt zu ihm und reichte es an.

Sein Gegenüber riss Yveliñas Gewandstoff etwas weiter auf, zog den Pfeilschaft aus ihrem Fleisch und begann die Wunde mit dem heißen Eisen des Schwertes zuzubrennen.

Alestien roch das verbrannte Fleisch. Er wandte sich ab.

Nachdem die Wunde vorn versiegelt war, drehte der Fremde Yveliña behutsam auf die Seite. Auch die Schulter musste geschlossen werden. Alestien vernahm das Zischen, als das glühende Metall das Fleisch berührte. Er war froh, dass Yveliña in ihrer Ohnmacht von all dem nichts mitbekam.

Nach vollendeter Arbeit sprach der Jäger schließlich: „Nun gut, alles in unserer Macht Stehende ist geschehen. Allein Warten und Hoffen ist uns noch zuteil.“

„Ihr gedenkt wahrlich zu verweilen, bis sie ihre Augen öffnet?“, fragte Alestien überrascht.

„Ich gab Euch mein Wort, oder nicht?“, beharrte der Jäger. Er widmete dem jungen Mann einen entschlossenen Blick.

Alestien nickte: „Ja, so waren Eure Worte, doch glaubte ich nicht daran.“

„Nur, da ich mein Ziel verfehlte, bedeutet es nicht, dass mir Menschen gleichgültig sind“, lächelte der Jäger und setzte sich auf einen der Baumstamm-Hocker nieder.

Alestien schritt zu Yveliña, nahm ihre Hand und hauchte ihr einen zarten Kuss auf die Stirn. Behutsam streifte er eine der Feldecken über ihre schlanke Gestalt. Noch einige Atemzüge verstri-

chen, eh er sich auf einen der gegenüberliegenden Baumstamm-Hocker niederließ. „Mögt Ihr mir mitteilen, wie Euer Name lautet?“

Der Jäger nickte. „Man nennt mich Anthor. Und so glaubt mir! Nun gingen sicher bereits fünf Sommer ins Land, während ich diesen Ortes zu jagen pflege. Doch noch nie zuvor habe ich einen Menschen übersehen. Bis zum heutigen Sonnenaufgang“, erklärte er. „Und wie lautet der Eurige?“, fragte er darauf.

„Mein Name lautet Alestien. Ich stamme aus dem hohen Norden und bin erst seit ungefähr drei Monden in diesen Gefilden.“

„Euer Name ... Ihr tragt den Namen Alestien?“, versicherte sich Anthor überrascht und ehrfürchtig zugleich.

„Missfällt er Euch?“, meinte Alestien.

„Nicht doch! Ich bin allerdings überrascht, Fleisch und Blut, ja dem Sohn Sintyals zu begegnen! Sintyal der Wächterin des Ewignebels“, erklärte Anthor.

Alestien guckte ihn fragend an.

„Sintyal berichtete mir bereits so vieles über Euch. Sie sprach von Eurer Gutmütigkeit, der Hilfsbereitschaft und Hingabe zum Geist des Waldes. Sie gab mir preis, dass sie Euch in jeder untätigen Zeit beobachte und Euch gar in Gefahrensituationen zu leiten versuche. Wo auch immer es nur in ihren Möglichkeiten liegt. Ich vermag Euch nicht zu sagen, wie wundervoll und freundlich Eure Mutter doch ist“, offenbarte Anthor.

Alestien spürte, wie sein Herz plötzlich zu springen begann. Er dachte, wenn dieser Mann, der gerade vor ihm hockte, ihn nicht zum Narren hielt, so hatte er in diesem Moment den Beginn eines

Fadens gefunden. Den Beginn eines Fadens, der zu seinen Eltern führen würde. „Vermögt, ...vermögt Ihr mir noch mehr über sie zu berichten? Wie lang liegt Eure letzte Begegnung zurück? Ist Euch vielleicht mein Vater ebenso begegnet?“, sprudelte es nur so aus ihm heraus.

„Ja, all Eure Fragen vermag ich zu beantworten, doch so lasst uns zuvor Ausschau nach etwas zu speisen halten. Ich aß diesen Sonnenaufgangs noch keine einzige Winzigkeit“, lächelte Anthor.

Alestien nickte zustimmend. „Würde es Euch etwas ausmachen, brächtet Ihr mir etwas mit? So vielleicht auch etwas Wasser? Es drängt mich danach an der Seite meiner Gefährtin zu verweilen.“

Anthor nickte verständnisvoll. „Ich bin alsbald zurück“, versicherte er und verschwand durch die Eingangstür.

## KAPITEL 12

Als Anthor zurückkehrte, hockte Alestien auf einem Hocker. Er war zu Yveliña ans Bett gerückt und hielt zärtlich ihre Hand. Die Kopfhaltung zeugte von seiner Trauer. Sein Blick war gesenkt. Auch als Anthor die Eingangstür schloss, regte sich der junge Mann nicht.

Der Jäger bemerkte schnell, dass Yveliña noch nicht erwacht war. Anthor räusperte sich, um sanft seine Rückkehr zu verkünden: „Ich führe die erwünschte Stärkung bei mir. Wenn Ihr sie noch begehrt?!“

Langsam hob Alestien seinen Kopf und wandte sich Anthor zu, der das Mahl bereits auf dem Tisch niederlegte. Auch den Eimer Wasser ließ Anthor nun neben dem Tisch auf den Boden sinken.

„Ich danke Euch.“ Alestiens Augen wirkten errötet.

Doch Anthor kümmerte es nicht. „Esst einen Happen, so werdet Ihr sicher gleich etwas zu Kräften kommen. Darauf will ich Euch gern mehr über Eure Eltern berichten. Es lässt Eure Gedanken eine Weile von hier fortschweifen.“, erklärte er.

Alestien nickte sacht und musterte die Speisen, die auf dem Tisch bereitlagen. Er bemerkte Geflügelfleisch, Kräuter und Salat. Außerdem schien es ihm, als dass Anthor auch einige Teeblätter mitgebracht hatte. „Tee?“, erkundigte er sich.

Anthor nickte „Man nennt es Anthlin, woraus Anthlin-Tee bereitet wird. Er erfrischt und haucht einem neue Energie ein. Mögt Ihr?“, fragte er, nahm die Anthlin-Blätter in die Hand und vollführte eine Bewegung, die darauf hinwies, dass Anthor jederzeit mit Teemachen zu beginnen vermochte.

Alestien zögerte. „Ich trank erst gerade Vokra-

Tee“, murmelte er.

„Vokra-Tee?!“, wiederholte Anthor. „Ein Grund mehr für Anthlin-Tee.“, beharrte er.

„Nun gut“, stimmte Alestien zu.

Anthor ergriff den Eimer mit Wasser, trug ihn zum Kamin und gab etwas von dem Nass in einen kleinen Kessel, der nahebei stand. Es zischte laut, als das kühle Wasser im heißen Kessel auftraf, nachdem Anthor ihn in den Kamin gehängt hatte. Dann gab Anthor die Anthlin-Blätter hinzu. Bedacht rührte er sie um und schritt zurück zu Alestien. Der Tee musste ziehen, um seinen Geschmack vollends zu entfalten.

Alestien starrte auf den Tisch.

„So greift doch zu! So lang noch etwas da ist“, forderte Anthor. Ein breites Lächeln lag auf seinen Lippen. Gleichauf nahm er sich eine von den Geflügel-Keulen und biss herzhaft hinein.

Alestien beobachtete Anthor einige Atemzüge lang, doch auch sein Hunger quälte ihn. Schließlich ergriff auch er eine Keule.

Nachdem Anthor sein Stück Fleisch verspeist hatte, widmete er sich wieder dem Anthlin-Tee. Das klare Wasser ließ sich nun in einer dunklen Kräuterfarbe ansehen und es roch angenehm nach einem Hauch von Minze.

Vorsichtig nahm er den Kessel vom Feuer. Er sah sich nach Bechern um und fand schließlich einige in einer Ecke auf dem Boden. Er nahm zwei auf, reinigte sie und gab etwas Tee hinein. Dann reichte er den einen an Alestien, der erst skeptisch daran roch. Als Anthor jedoch schließlich selbst davon trank, versuchte auch Alestien etwas davon. Und wahrlich hatte der Jäger ihm keine Märchen berichtet. Es schien ihn tatsächlich zu beleben. Als-

bald hatte er seinen Becher geleert.

Schließlich ergriff Alestien den Eimer mit dem frischen Wasser und schritt damit zu Yveliña ans Bett.

Anthor tat sich derweil noch immer an seinem Morgenmahl gütlich.

Bei Yveliña angelangt, tauchte Alestien seine Hände ins Wasser und ließ es langsam auf ihre Lippen hinunter tropfen. Schwach, aber dennoch stetig rann es ihre zarten Lippen hinab in ihren Mund, also tat Alestien dies einige Male. Sie durfte nicht dürsten.

Bald kehrte er zu Anthor an den Tisch zurück und setzte sich wieder auf einen Hocker. Den Eimer mit Wasser ließ er auf den Boden sinken. Gleichauf schaute Alestien sein Gegenüber erwartungsvoll an. „Bitte berichtet mir über meine Eltern! Lasst nicht einen winzigen Halm einer Erinnerung aus. Ihr ahnt nicht, wie sehr ich mich nach diesem Wissen sehne.“

„Nun gut“, begann Anthor und schluckte den letzten Bissen hinunter. „Wie ich bereits preisgab, ist Sintyal Eure Mutter. Als eine mir Gutgesinnte darf ich Sintyal nun bestimmt bereits zehn Sommer nennen. Die erste Begegnung war an einem Sommertag, als ich in den Wäldern auf Jagd war. Jemand hatte aus Holzbalken ein Tor geschaffen, was sicher nur wenige in den Tiefen des Waldes gefunden hätten. Als ich das Tor erreichte und neugierig betrachtete, öffnete es sich. Nebel füllte das Tor. Wie Dunst umwaberte es meine Stiefel. Sodann traten Sintyal und Thomár aus dem Tor hervor. Es war, als kämen sie aus dem Nichts. Sie traten aus dem Nebel hervor und erblickten mich. Sie sprachen davon, dass sie für einige Sonnenaufgänge in der Sterblichkeit rasten müssten, um unentdeckt



zu bleiben. An jenem Sonnenlauf achtete ich noch nicht darauf, was sich wohl unter dem Begriff *Sterblichkeit* verbergen mochte. Ich nahm sie während der Zeiten gastfreundlich auf. Wie ich später erfuhr, sind die beiden vermählt: Thomár und Sintyal.“

„So ist der Name meines Vaters, Thomár?!“, stellte Alestien fest.

„So muss es wohl sein“, lächelte Anthor und fuhr fort. „Tja, sie blieben bis zum Winter bei uns und halfen uns mit der Ernte und dem Hof. Jenen Sonnenlaufes tat ich noch die Arbeit eines Bauern. Mein Vater wünschte, dass ich ihm half, solange er noch atmete. Sein Herzblut entsprach dem eines waschechten Bauern und so tat ich ihm den Gefallen. Ende des Winters jedoch, als die ersten Sonnenstrahlen des Frühlings ihren Weg durch die Wolken fanden, brachen Eure Eltern wieder auf. Sie kehrten in das sonderliche Nebeltor zurück, aus dem sie zuvor herausgetreten waren. Viele Sommer vergingen, während ich nicht einmal mehr kleinste Kunde von ihnen vernahm.“

Als mein Vater schließlich starb, machte ich mich auf, um als Jäger durch die Wälder zu ziehen. Seither mögen nun sicher abermals sechs Sommer vergangen sein. Bis Sintyal eines schönen Sonnenaufganges plötzlich wieder an meine Hüttentür klopfte. Sie schien aufgelöst und zu Beginn dachte ich, dass etwas mit ihrem Ehemann geschehen sei. Doch schnell erfuhr ich, dass es sich um etwas viel Wichtigeres handelte. Ihre Obacht galt dem Leben zweier Menschen, dessen Namen sie mir nannte.“

Anthor hielt inne und trank genüsslich einen Schluck des Tees.

„Und wie lauteten die Namen, wenn ich fragen darf?“, wollte Alestien vor Neugier wissen.

Langsam stellte Anthor den Becher wieder ab. „Es tut mir leid, mein Freund, doch sie bat mich, es niemandem preiszugeben“, dabei lächelte er etwas verschmitzt. „Doch sie berichtete mir mehr als das.“

Sie sei eine von vielen Wächtern des Ewignebels. Nebelwächter gäben wohl acht darauf, dass niemals ein Magier die Vergangenheit oder gar Zukunft zu ändern versucht. Vor allem sprach sie von der beängstigenden Macht, die schwarzer Magie inneohnt. Tja und so suchte sie mich immer häufiger auf. Wieder und wieder, während eines ganzen Sommers, um mir vieles über ihre Bürde zu berichten.

Wo Thomár sich jener Zeiten aufhielt, vermag ich Euch selbst heute nicht zu offenbaren. Bald ... es musste sicher ein weiterer Sommer begonnen haben, bat sie mich jedoch, in diese Gegend hier zu ziehen. Ich ahnte nicht, warum sie mich darum bat, doch denke ich, ist es mir nun gewiss“, wieder pausierte Anthor und nahm erneut einen Schluck aus dem Becher.

„Berichtet mir mehr über diesen Ewignebel! Wo liegt er?“, fragte Alestien.

„Ach ja! Die Aufgabe einer Wächterin oder eines Wächters des Ewignebels ist es, ihn stetig zu durchwandern. Stets wachsamem Auges, ob es irgendwo Spalten gibt, die wieder geschlossen werden sollten. An diesen Orten, so erklärte mir es Sintyal, obliegt es den Wächtern, die Verantwortlichen der Spalten für immer unschädlich zu machen.“

„Also zu töten?!“, stellte Alestien kalt fest.

Anthor nickte zustimmend.

„Nun, törichte Magier werden dies sehr wohl verdient haben, nehme ich an“, meinte Alestien weiter.

„Manche sicher. Doch leider sind auch immer

wieder junge Magierlehrlinge unter ihnen, die sich einfach der falschen Worte bedienten.“

„Das mag doch aber sicher eher selten sein, oder?“, versicherte sich Alestien.

„Öfter als Ihr glauben mögt.“

Alestien warf einen besorgten Blick zu Yveliña herüber, bis er ihn langsam zurückschweifen ließ. „Gibt es sonst noch Wissenswertes? Warum zwang es meine Eltern bei Eurer ersten Begegnung zu einer Rast? Sowenn es doch keine drohenden Feinde im Ewignebel für sie gibt. Den Magiern gelingt es doch sicher nicht, den Wächtern des Ewignebels etwas anzuhaben?!“, wollte Alestien wissen.

„Das sicher nicht. Doch die...“, Anthor beugte sich etwas zu Alestien vor. „Die Götter vermögen es. Wie sie hier genannt werden.“

Alestien sah Anthor mit großen Augen an. „Ihr sprecht doch nicht von diesem Hebrion?“, folgerte er.

Anthor nickte kräftig. „Doch, und auch Rioné und Thirûn zählen zu ihnen“, erklärte Anthor. Dann nahm er den letzten Schluck aus seinem Becher. „Ahh. So und nun verzeiht. Ich will sehen, dass wir zu Sonnenuntergang ebenso etwas Fleisch auf dem Tisch sehen. Ich nehme an, Ihr harrt an der Seite Eurer Gefährtin aus?“

Alestien nickte in Gedanken.

„Ihr müsst diesen Sonnenlaufes keine anderen Besuche mehr verrichten? Denn, dann bleibe ich bis zum Sonnenuntergang fern“, erläuterte Anthor.

„Nein, geht nur“, versicherte ihm Alestien noch immer in Gedanken. Dann lächelte er Anthor zu.

Dieser erwiderte es und verabschiedete sich. „Nun denn bis Sonnenuntergang.“

„Bis Sonnenuntergang.“ Alestien schob seinen Hocker an Yveliñas Bett zurück.

Nach einem Moment des Schweigens verschwand Anthor ein weiteres Mal durch die Tür hinaus.

Leñora, Venon und Ceralín fanden bald Priester Enimo an den Treppen und wisperten ihm leise ihr Vorhaben zu. Dieser blickte das Trio überrascht und leicht erschrocken an. „Es ist eine Sache Priester Uzerius Auslegung der Leitsätze nicht gerecht zu empfinden, doch wiederum eine vollkommen andere mich ihm als Herausforderer zu stellen“, erklärte er sachlich.

Leñora nickte zustimmend. „Dies ist uns bewusst, doch wird die graue Tradition nicht von Hohem Priester zu Hohem Priester weitergereicht? Würde es nicht vielleicht schlimmer für jeden Menschen in ganz Mijach-Balten, wenn diese Fehlauflösung eines einzelnen machtvollen Hohepriesters fortan währte? Ist es nicht in diesem Moment eine edle Tat, sein einzelnes Leben für eben all diese Bewohner einzusetzen?“, versuchte Leñora ihn zu überzeugen.

„Des Weiteren werdet Ihr unsere vollste Unterstützung erfahren, mit den all uns nur zur Verfügung stehenden Kräften“, ergriff Ceralín nun das Wort.

Enimo sah sich prüfend um. Dann wendete er sich wieder den Dreien zu und meinte: „Folgt mir bitte in mein Gemach!“

Die anderen gaben sich zustimmende Zeichen und gemeinsam begaben sie sich zu Enimos Gemach hinauf.

Die Sonne schritt Elle für Elle, höher und höher

am Horizont empor. Bis sie schließlich an ihrem Höchstpunkt diesen Sonnenlaufes angelangte. Unzählige Priester strömten von ihrem Etron hinein in den Gebetsschalensaal im Zentrum. Sie nahmen die Tunnel, die von den Türmen aus in das Zentrum der Kathedrale führten.

Und endlich, damit auch die Letzten wussten, dass die Rufzeit nun begann, erklang der Gong sechs Mal an der Zahl. Hallend schallte er in der Weite wieder.

Enimo, Venon und Leñora verharrten in ihren Ordensgewändern an einer Wendeltreppe, die zu der zweiten Kanzel hinaufführte. Der Gebetsschalensaal wurde in seinem Inneren von sechs riesigen Säulen gestützt. An den ersten Säulen waren die beiden Kanzeln in angemessener Höhe an den Säulen befestigt. Es gab eine kleine Anhöhe, wo die Throne der sechs Hohepriester zu einem Halbkreis angeordnet waren. Die sechs Hohepriester nahmen bereits in ihren Thronsesseln Platz und warteten nun schließlich noch darauf, dass alle Ordensmitglieder anwesend waren. Laut hallte all das Geraune, Gerede und Gewisper an den dunklen Saalwänden wider.

Als schließlich der letzte Gong ausklang, vergingen bloß einige Atemzüge, bis die Tore geschlossen wurden.

Licht fiel nur noch spärlich durch die übergroßen, farbigen Bleiglasfenster hinein. Schummrig war der Saal erhellt.

„Nun findet niemand mehr Einlass, ehe die Rufzeit nicht beendet ist“, erklärte Priester Enimo leise. Leñora sah zu ihm und dieser blickte sie an. Sie hofften, dass Yveliña und Alestien hier irgendwo

unter ihnen waren und dass ihnen nichts zugestoßen sein mochte. Dann nickte Leñora Enimo zu.

Plötzlich breitete sich Stille aus, da sich ein Hohepriester aufmachte, um die Treppen hinauf zur Kanzel emporzusteigen. Als die drei näher hinsahen, bemerkten sie, dass es Hohepriester Uzerius höchst selbst sein musste. Gespannt warteten sie darauf, wie er seine Rede beginnen würde.

„Verehrte Brüder und Söhne, Hebrion ist uns in diesen Sonnenläufen wohlgesonnen und wir sind nun in der glücklichen Lage, eine schützende Hand über die Stadt zu halten. Wir können und dürfen unsere Augen nun nicht mehr von den Geschöpfen Mijach-Baltens abwenden. Wir sind die Einzigen, die unser Tal wirklich vor all den Gefahren schützen können.

Somit legen die hohen Brüder und ich ab diesem Moment fest, dass die Anwesenheit von fünfzig unserer Brüder in allen Vierteln, Nord-Balten, Ost-Balten, Süd-Balten wie auch West-Balten, niemals unterschritten werden soll.“ Uzerius schwieg einen Moment und ein Raunen ging durch die Menge.

Da ergriff der Hohepriester erneut das Wort. „Verehrte Brüder und Söhne, muss nicht stets der Schafhüter bei seiner Herde weilen, um sie leiten zu können und vor den Wölfen zu schützen? Muss der Schafhüter nicht stets jede Eigenschaft eines jeden seiner Schafe kennen, um zu verhindern, dass eines an einem Sonnenlauf der Herde entflieht und dann dem Tode zum Opfer fällt?“ Uzerius hielt erneut kurz inne und durch die Menge strich erneut ein Raunen.

Doch dieses Mal schien sich mehr Zustimmung zu finden. Und dies trieb Priester Enimo die Treppe zur zweiten Kanzel hinauf. Langsam und ruhig

erklomm er Stufe für Stufe.

Uzerius bemerkte es nicht gleich und sprach weiter. „Ob nun bei Nacht oder bei Tage. Bei Nacht eher, denn bei Tageslicht. Stets sollten wir anwesend sein, um zu leiten und Sicherheit zu gewähren.“ Uzerius sah von Anfang bis hinauf zum Ende der Menge, dann begann er mit einem anderen Thema. „Verehrte Brüder und Söhne, an dieser Stelle sollte erwähnt werden, dass die Unglücksseele mit Namen Yveliña, Tochter des Stadtherren Venon, noch immer nicht aufgefunden ist. Wollt ihr vor Hebrion und vor allem vor Thirün Schwäche zeigen? Preisgeben, in welche Unfähigkeit unser Orden stürzte, nicht einmal einen einfachen, schwachen Geist ausfindig zu machen? Wollt ihr, Brüder und Söhne, euren Hohepriestern beweisen, dass der Orden seine Kraft und Willen verlor?“ Die Menge begann unruhig zu tuscheln und Priester Enimo betrat die Kanzel.

Uzerius wendete seinen Blick zu seiner Linken und erblickte die Person ihm gegenüber.

„Haltet ein!“, rief Priester Enimo selbstsicher.

Das Gesicht des Hohepriesters Uzerius zierte ein Ausdruck von Überraschung und leichter Furcht.

„Ich frage Euch, Hohepriester des Sestrans, warum seht Ihr die Rückkehr Yveliñas in unsere Reihen als Bedrohung? Was, wenn diese junge Frau ein Zeichen ist? Ein Zeichen, welches eine neue Ära einleitet?!“ Priester Enimo begann energischer zu sprechen. „Läge es nicht ebenso nahe, dass diese junge Frau bedeutet, dass die Götter vor Opfergaben gesättigt sind? Und wäre solch eine junge Frau, die vielleicht sogar Fähigkeiten besäße, die dem Orden nützen würden, nicht viel besser in der Struktur unseres Ordens aufgehoben?“

Zorn stieg im Hohepriester des Sestrans auf. Er

entgegnete ebenfalls so energisch: „Ihr vergesst den Leitsatz der besagt, ‚Das weibliche Geschlecht hat als solches eine niedrige Funktion‘, und dessen Unterleitsätze.“

„Die sind wohlbekannt, doch heißt es nicht auch, ‚Eine weitere Funktion des weiblichen Geschlechts ist es, zu physisch, wie auch seelischem Wohlbefinden eines Hohepriesters, wie auch Priestern mit Rang und Namen, beizutragen? Ist nicht genau dieser Leitsatz die Begründung dafür, Frauen ebenfalls in die Diskussionen großer und auch kleinerer Fragen mit einzubeziehen? Würde nicht das weibliche Geschlecht, wie Ihr es noch immer zu nennen pflegt, eben der Funktion, um zu seelischem Wohlbefinden beizutragen, nachgehen, wenn es die Gedanken der Brüder um ihre weiblichen Sichtweisen erweiterte?“

Priester Enimo sah, wie es hinter Hohepriester Uzerius' Stirn arbeitete. Dann hob dieser seine Hand. „Soll dies nun eine Herausforderung sein? Wollt Ihr es tatsächlich wagen, um meinen Platz zu ringen?“ rief er Enimo zu.

Dieser nickte zustimmend und ruhig.

„Wie ist Euer Name!“, forderte Uzerius.

„Mein Name ist Priester Enimo und meine Funktion ist in Eurem Etron“, antwortete Enimo.

„Dann soll es sein, wie es die Leitsätze bestimmen. Hört, verehrte Brüder und Söhne, nun entscheidet die Mehrheit, ob ich Hohepriester Uzerius als euer Hohepriester des Sestrans berufen bleibe. Ich, der stets den rechten Pfad für den Orden aufsuchte. Und ich, der bisher stets bestrebt blieb, das Leben jedes einzelnen Ordensbruders zu verbessern.“

Oder ihr wählt ihn, der nun neben mir steht, auf euch hinabsieht und glaubt, er könne alles ändern.



Der glaubt, er könne den Orden verbessern, indem er dem weiblichen Geschlecht neue Funktionen zuteilt.“ Uzerius lachte einmal abgrundtief böse, nachdem er diese Worte verlauten ließ.

Dann wendete er seinen Blick wieder Priester Enimo zu. „Und was gedenkt Ihr noch zu ändern?!“, forderte Uzerius Enimo mit einem fiesem Lächeln zum Reden auf.

„Nun, zu Beginn stimme ich der neuen Regelung um die Präsenz von mindestens fünfzig unserer Ordensbrüder in jedem Stadtviertel zu jeder Zeit nicht zu. Ich halte die alte Regelung als vollkommen genügend, denn gelang es den Bewohnern Mijach-Baltens nicht schon viele Sommer zuvor, sich erfolgreich dem Diebesgesindel und den Mördern zu stellen?! Ich denke schon. Oder welche Meinung vertreten Sie, meine verehrten Brüder?“, rief Enimo schließlich hinab in die Menge.

Dort nickten einige zustimmend, andere wiederum winkten ab.

„Verehrte Brüder und Söhne, meine Gründe vernahmt ihr bereits, darum entscheidet weise“, fügte Uzerius hinzu.

„Des Weiteren gelangte ich zu dem Entschluss, dass keine Menschenopfer mehr zelebriert werden sollten. All die nun nicht mehr getöteten Menschen würden dem Orden, der gesamten Struktur, ob nun in der Viehzucht, auf der Feldarbeit oder einfach bei der Aufzucht der Nachkommen größere Dienste leisten. Ich denke, die Götter würden es so wollen“, endete Enimo.

Auch jetzt ging ein Raunen durch die Menge.

„Hört mir zu!“, mischte sich nun Uzerius wieder ein. „... wenn aber genau dies ein Fehler ist, wird uns der Zorn der Götter nicht stärker denn je treffen? Wenn wir ihre Gunst nur noch mit Tieropfern

zu erwerben versuchten, wie stillen wir da die Begierde Thirúns?“

Das Gewisper und Geraune blieb erhalten.

Priester Enimo fuhr fort: „Dann trage ich hier noch einen weiteren Gedanken vor. Ist die Struktur unseres Ordens um und in unserer Kathedrale nicht mittlerweile selbstständig genug, um die Frauenentführung einmal im Jahreszyklus zu unterlassen? Fühlte es sich in unseren Herzen nicht besser an, wenn wir Brüder und Söhne sagen könnten, wir besitzen unsere eigene Stadt? Wir bräuchten uns nur von den Bauern und Farmern im Ackerbau und in der Viehzucht einweisen lassen und dann hätten wir sogar unsere eigenen Gärten und Äcker. Die Kathedrale wäre gleich wie eine eigene Stadt. Wäre es nicht erst ab dem Moment so, dass wir edlen Mutes sagen könnten, ‚Wir helfen und schützen euch in schweren Zeiten gern, Städter?‘“

Laut diskutierten die Ordensmitglieder im Saal und es war nicht mehr zu erkennen, ob die Mehrheit nun Uzerius oder Enimo zustimmen würde.

„Halt!“, rief Uzerius schließlich in die Menge und alle Worte erstarben. „Dann lasst euch meine Begründung aufzeigen. Eben dieses kann uns ins Elend treiben. Wenn wir keine Macht über die Städter mehr besitzen, wie könnten wir dann noch ein Menschenopfer finden? Wolltet ihr“, Uzerius wies mit dem Finger auf wahllose Leute im Saal. „Ihr ... oder vielleicht Ihr euch opfern lassen, wenn es für den gesamten Orden notwendig wäre? Wie sollten wir dann noch die Möglichkeit haben, die Götter friedlich zu stimmen, wenn alles auf gutem Willen zwischen Städtern und Ordensbrüdern basierte? Niemand würde sich rein aus Edelmüt für unsere Sache opfern.“

Dieses Mal war Enimo derjenige, der etwas überrascht aussah, mit dieser Aussage hatte er nicht gerechnet. Er blickte hinab zu Leñora und Venon, die ihm zunickten, dass er seine Sache gut machte.

Danach sah Enimo zurück zu Uzerius und rief: „Und schließlich lasst mich noch einen Gedanken vortragen, der Euch betrifft, Hohepriester Uzerius. Hört mir bitte noch für einen Moment zu, Ordensbrüder und Söhne, bevor ihr euch entscheidet. Sollte der Hohepriester des Sestrans nicht stets ausgeglichen und für alle Meinungen offen sein? Sollte der Hohepriester des Sestrans nicht auf seine hohen Ordensbrüder und auch andere Brüder eingehen, bevor er eine Entscheidung fällt? Wenn ihr mir verzeiht, verehrte Brüder, Hohepriester Uzerius hat sich meines Wissens in einer Sache verrannt, in der er nicht mehr aufzuhalten ist. Egal, welche Einwände die anderen hohen Brüder haben. Es gibt so viele wichtige Dinge, die in unserem Orden zu tun sind, und Hohepriester Uzerius lässt nun schon seit einigen Monden unentwegt nach einem Menschen suchen, obwohl die damit verbundenen suchenden Priester ganz andere, ebenso wichtige Dinge hätten verrichten können. Wann haben wir den letzten Ordenszugang außerhalb Mijach-Baltens verzeichnet? Warum beginnen wir nicht wieder Ordensbrüder in alle Himmelsrichtungen zu entsenden, um neue, fremde Magier für unseren Orden zu gewinnen?! Wie lange ist das nun bereits her? Zwei oder gar schon drei Sommer?!“

Kurz hielt Enimo inne. „Ich danke euch für euer Ohr“, beendete er schließlich seine Rede und senkte seinen Blick auf seine Hände, die er vor sich auf den Rand gelegt hatte.

„Glaubt ihm, oder stimmt mir zu. Ich versichere

euch ich will ebenso wie ihr, stets das Genehmste für den Orden“, behielt Uzerius das letzte Wort und auch er schwieg danach.

Der Saal verfiel in ohrenbetäubende Lautstärke. Alle diskutierten wild durcheinander. Männer gestikulierten, Hände wurden entweder gen Hohepriester Uzerius oder Priester Enimo emporgereckt. Die Saaldecke bebte und die Hohepriester der Etrone sahen sich erleichtert an. Endlich hatte ein Priester den Schneid, sich Hohepriester Uzerius entgegenzustellen.

Bis sich schließlich der Hohepriester des Quentatrons von seinem Thron erhob und um Ruhe bat. „Ruhe bitte!“, rief er, „Meine Brüder!“ Er wartete einige Atemzüge, dann rief er erneut: „So lasst uns doch die Ordnung wiederfinden!“ Langsam nur kehrte die Ruhe in den Saal zurück. „Hiermit ist die Entscheidungszeit um und ich muss bitten, dass jeder seine Stimme abgibt. Diejenigen, die nun für den bisher beständigen Hohepriester Uzerius stimmen, heben bitte nun die Hand.“

Viele, ja sehr viele Hände wurden gehoben. Priester Enimo spürte, wie sein Puls raste. Der Hohepriester des Quentatrons blickte lange über die gehobenen Hände hinweg. Dann flüsterte er dem Hohepriester zu seiner Rechten, es musste wohl der Hohepriester des Queratrons sein, etwas zu.

Dann wandte er sich wieder der Menge zu und rief: „Und nun heben bitte all diejenigen die Hand, die für den Herausforderer Priester Enimo stimmen.“ Auch nun wurden viele, sehr viele Hände gehoben. Und auch jetzt blickte der Hohepriester lange Zeit in eine Richtung, bis er sich wieder zu dem Hohepriester an seiner Rechten wendete. Kurz

berieten sie sich. Dann blickte er erneut in die Menge und wies mit dem Stab in eine Richtung. „Ihr zwei!“, rief er aus. Er wies auf Leñora und Venon. Diese zuckten zusammen. „Ihr enthieltet Euch Eurer Stimme!“, stellte er fest. Leñora sah Venon an und dieser sie. Sie beide hatten sich absichtlich enthalten, doch nun schien ihnen keine andere Wahl gelassen zu werden. „Wir wiederholen die Wahl und ihr werdet mitstimmen!“, befahl der Hohepriester und Leñora nickte zustimmend.

Erneut stimmten viele für Uzerius und ebenso viele für Enimo. Dann setzte sich der Hohepriester zu den anderen nieder. Sie diskutierten einen Moment, bis sie schließlich ein Ergebnis zu haben schienen. Leñora und Venon hatten für Enimo gestimmt.

Langsam erhob sich der Hohepriester des Quentatrons. „Die Wahl ist entschieden!“, rief er aus „Wir freuen uns einen neuen Hohepriester des Sestrans benennen zu dürfen. Hohepriester Enimo, darf ich Euch hinunterbitten?!“, sprach er zu Enimo gerichtet.

Dieser blickte fast ungläubig, aber mit einem Lächeln hinab zu dem Hohepriester des Quentatrons. Priester Uzerius lief tief rot an und auch er stapfte die Stufen hinab.

Als Enimo an Leñora und Venon vorüber schritt, sprachen sie ihm noch einmal gut zu und beglückwünschten ihn. Doch Enimo wusste noch nicht, wie er nun empfinden sollte. Dass er die Wahl gewonnen hatte, schien so unglaublich. Er schritt hinauf zu den anderen Hohepriestern, zu dem leeren Thron, den nun er ausfüllen sollte. Erneut ertönte eine enorme Lautstärke im Saal.

Es trat schließlich nicht jeden Sonnenaufgang ein Herausforderer die Kanzel empor. Und gar

unmöglich schien es bisher, dass dieser noch die Wahl gewann.

## KAPITEL 13

Alestien hockte an Yveliñas Seite, während die Sonne vor der Katentür weiter und weiter gen Horizont hinab schritt. Noch immer hatte die junge Frau ihre Augen geschlossen und der Waldhüter hielt ihre Hand. Gelegentlich drohte sein Kopf vor Müdigkeit vornüber zu fallen. Die letzte Nacht und der Sonnenlauf danach waren erneut sehr aufregend gewesen.

Plötzlich begann Yveliña am ganzen Leib zu zittern.

Alestien schreckte auf. „Liña, bitte nicht!“, sprach er leise. Er sah in ihr zartes Gesicht.

Ihre Augenlider waren noch immer gesenkt.

Einige Atemzüge verstrichen, in denen er noch hoffte, dass ihr Zittern nachlassen würde, doch als Yveliña sich nicht zu beruhigen schien, richtete er sich auf, ergriff einen Fetzen Stoff und hielt ihn in den Eimer mit Wasser. Dann schritt er zurück zur Daniederliegenden und legte ihn ihr sacht auf die Stirn. Verzweifelt sprach er zu sich: „Wie viele Prüfungen stehen uns nur noch bevor?! Wäre der Norden nicht so weit fort, würde ich dich zu Vater und Mutter Waldhüter bringen. Sie wüssten, was zu tun ist.“

Nach einem schweren Atemzug sprach er Yveliña zu: „Liña, gib den Kampf nicht auf! Erinnere dich an die Stärke in dir!“ Er schien so hilflos, obwohl er ihr doch von ganzem Herzen Hilfe bieten wollte. Auf das hier hatten ihn die Waldhüter nicht vorbereiten können. Also saß er bloß da, hielt ihre Hand und wartete.

Die letzten Sonnenstrahlen des Abends erleuchteten die Kammer in goldenem Schein. Wärme kam

auf und während die Sonne langsam, doch stetig vollends am Horizont versank, legte sich unaufhörlich das Tuch der Nacht über Wälder, Wiesen und Felder.

Plötzlich klopfte es an der Tür und eine vertraute Stimme sprach: „Yveliña, Alestien, seid ihr anwesend?“

Alestien fasste neue Hoffnung und er stolperte flink zur Tür. Als er die Tür öffnete, erblickte er Leñora, die ihn freundlich anlächelte.

„Ist euch beiden wohl? Habt ihr die Rufzeit miterlebt?“, fragte sie ihn hastig.

Alestien senkte den Kopf. „Leider nein. Yveliña ist verwundet“, erklärte er.

„Feuer und Eis! Ich ahnte es. Gut, dass ich mich so eilig zu euch aufgemacht habe“, stellte Leñora fest, schob Alestien beiseite und steuerte direkt auf Yveliñas Bett zu.

Yveliñas Zittern schien etwas abgeklungen, doch nicht vollends erloschen.

Leñora betrachtete sie, hob die Decke etwas empor und erblickte die, in aller Not zugebrannte, Wunde. „Oh, bei allen guten Geistern“, sie wendete sich zu Alestien. „Wie ist das geschehen?“, fragte sie ernst.

„Ein Jäger kreuzte unseren Weg. Yveliña wäre verblutet.“

„Gut, gut. Bitte verlasst die Kate! Ich brauche Ruhe!“, befahl Leñora. Dabei vollführte sie eine hinausweisende Geste.

Alestien nickte verständnisvoll, schritt hinaus und schloss die Tür.

Unter den Sternen ließ er sich ins Gras sinken und lehnte sich an die Katenwand. Er blickte sehnsüchtig gen Himmel hinauf.



Der Mond zog seine Bahn etwa eine Handbreit weiter, als auch Anthor mit den Speisen zurückkehrte. Erneut schien er eine erfolgreiche Jagd vollbracht zu haben. Geflügel hielt er in seiner linken Hand und einige Gewürze in der rechten. Frohen Mutes schritt er den Pfad hinauf.

Als er Alestien vor der Katentür hocken sah, runzelte er die Stirn. Nur einen Schritt weit vor dem jungen Mann stoppte er. „Was führt Euch vor die Tür?“, fragte er verdutzt.

Alestien sah zu ihm auf. „Eine Alte, mir Gutgesinnte kümmert sich um Yveliña. Sie besitzt magische Kräfte und sie bat mich, hinauszuschreiten.“

„Eine Alte, Euch Gutgesinnte, hm?!“, wiederholte Anthor nachdenklich. „Ihr seid Euch gewiss, dass Ihr ihr vertrauen solltet?!“, fragte Anthor abschätzend.

„Mehr noch, als ich es bei Euch kann!“, stellte Alestien klar.

„Beruhigt Euch! Dieser Zeiten sollte man sich vor allem und jedem in acht nehmen“, sprach Anthor noch und machte Anstalten, hineinzuplatzen.

Doch Alestien hielt ihn am Mantel. „Bitte, harrt mit mir aus! Leñora wird uns hereinbitten, wenn ihre Arbeit getan ist.“

Anthor zuckte mit den Schultern. „Wenn Ihr es denn wünscht.“ Auch er lehnte sich an die Wand der Kate. Doch blieb er stehen. Sie warteten.

Währenddessen hatten sich die Hohepriester in die Gemächer des neuen Hohepriesters des Sestrans begeben. Sie wiesen Hohepriester Enimo in seine neuen Kammern ein und beantworteten ihm

geduldig jegliche Fragen.

All seine Visionen und Zukunftspläne, die Hohe Priester Enimo in seiner Herausforderung erwähnte, würde er gleich bei Sonnenaufgang in Angriff nehmen. Doch folgte er den Unterweisungen seiner Ratsmitglieder interessiert. Schon lang verkehrte er hier in den höheren Ebenen, dennoch schien das Gemach des höchsten Ordenspriesters enorm und überwältigend. Es fiel ihm beinahe schwer, den Drang eines Freudenschreis zu unterdrücken.

In Priester Uzerius hingegen brannte eine schier unbändige Wut. Zum Sonnenuntergang hin verspürte er eine Wut, die bis zu abgrundtiefem Hass führte. Wenn nicht mehr er diesen Orden anleiten durfte, dann sollte es auch weder Enimo noch jemandem sonst gestattet sein.

Mehr denn je ersehnte er sich eine erfolgreiche Heraufbeschwörung Thirüns, dem Gott der Kraft, des Willens und des Krieges. Und wenn es das Letzte war, was er tat. Er würde Schmerz und Leid ertragen, wenn ihm nur die absolute Vernichtung des Ordens gelänge.

Er begann in der Ebene des weiblichen Geschlechts. Dort klopfte er an eine Tür. Eine junge Frau blickte hinaus. Er sprach einen Benommenheitszauber und griff nach ihrem Handgelenk. Sie torkelte hinter ihm her. Ebene um Ebene kletterten sie die Stufen hinauf. Ordensbrüder blickten ihm nach. Einige riefen ihm „Priester Uzerius?!“ hinterdrein. Doch Priester Uzerius hielt nicht inne. Als er die Ebene der Ordenselite erreichte, trat er gleich auf das Tor zum Brückenbogen hin.

Behände überquerte er mit seinem Opfer die Brücke, bis er die Estaron-Plattform erreichte.

Der Sternenhimmel funkelte über ihnen und Priester Uzerius ließ den Stein seines Stabes rot erleuchten. Er leuchtete ihm den Weg, bis er den Stern auf dem marmornen Boden der Plattform betrat. Die Mitte des Sterns war das Ziel. Hier wies er die Jungfrau an, sich zu setzen. Dann trat er wieder einige Schritte von ihr zurück und fiel in höchste Konzentration.

Venon und Ceralín verweilten in Ceralíns Gemach. Das Haus des Stadtherrn war noch immer abgebrannt und Ceralín erging es hier nicht so schlecht, wie es so manch ein Stadtbewohner glauben mochte. Selten klopfen Fremde an ihre Tür, schließlich war sie einst die Auserwählte eines Hohepriesters gewesen.

Venon hielt seine Frau in den Armen. Sie verharrten an einem kleinen Turmfenster und ließen ihre Blicke hinaus gen Sternenhimmel schweifen. Sie betrachteten die glimmenden Körner und sprachen in gedämpftem Ton. Empfindungen einer neu entflammten Liebe keimten in ihnen auf.

Plötzlich bemerkten sie das rotschimmernde Licht auf dem Gebetsschalensaal. Es wirkte so unnatürlich. Mit fragendem Blick sahen sie sich an. „Weilen die Hohepriester nicht in Enimos neuem Gemach droben?“, fragte Venon.

Ceralín nickte zustimmend. „Dort droben, auf der Plattform geschieht etwas Beängstigendes“, erklärte sie überzeugt und blickte noch einmal zum Fenster hinaus.

„Ich werde die hohen Priester davon unterrichten!“, entgegnete Venon, streifte sich seine Kapuze über und wendete sich zum Gehen.

„Venon!“, meinte Ceralín noch.

Dieser warf einen letzten Blick zurück.  
„Gib auf dich acht!“  
Ihr Mann nickte knapp und eilte hinaus.

Uzerius murmelte derweil Sätze vor sich her. „... Ecantista di velachém á extrema y terrora ...“, melodierte er. Seine tiefe Stimme wehte in alle Winde hinaus. Die Bösartigkeit, die diesen Worten entsprang, ließ die Luft erkalten. Langsam umhüllten Uzerius rote Flammen, die mit jedem weiteren Wort heller und energischer leuchteten. Der Stein seines Stabes drohte vor Hitze beinahe zu schmelzen.

„Und hier erblickt Ihr den Ratssaal, in dem wir unseren sonnenaufgänglichen Rat halten, Hohepriester Enimo“, erklärte der Hohepriester des Queratrons. „Dies ist der Euch zugedachte Platz“, wies er Enimo an, nachdem sie um den großen Tisch herumgeschritten waren.

Priester Enimo nahm für einen Moment Platz. Er betrachtete den Kerzenleuchter, dessen zwölf Arme mit den Kerzen darauf, ihn sehr wuchtig erscheinen ließen. „Setzt euch doch ebenso“, forderte Enimo die anderen Priester freundlich auf.

Diese taten, wie ihnen geheißen.

„Mit Verlaub, wie lauten eure Namen hohe Brüder?“, lächelte Enimo die Weisen an.

Diese wechselten einen Atemzug lang überaschte Blicke, sahen jedoch bald wieder zu Enimo. „Ihr wünscht unsere Namen zu erfahren?“, versicherte sich der Hohepriester des Queratrons noch einmal leicht verwundert.

„So ist es! Warum bemesst ihr mich solch verwunderten Blickes, Hohe Brüder? Fällt es nicht leichter, über das Tagwerk zu sprechen, wenn wir uns als Menschen respektierten?! Und nicht bloß

als Hohepriester, die ihren Verpflichtungen nachkommen sollten?! Oder klingen meine Worte zu sehr nach Worten eines Visionärs?“

Die Hohepriester sahen ihn plötzlich noch verdutzter an.

„Nun?!“, half Enimo noch einmal drängend nach.

„Natürlich nicht, ...“, begann schließlich der Hohepriester des Quentatrons zögerlich. „Mein Name lautet Hohepriester Aldeor.“

Gleichauf meldete sich der Hohepriester des Triatrons: „Mein Name ist Hohe Priester Driang.“ Darauf ergriff der Hohepriester des Queratrons das Wort: „Mein Name, Hohepriester Enimo, ist Hohepriester Seribat“, und schließlich trugen der Hohepriester des Desatrons und des Unotrons vor: „... Hohe Priester Obarit ...“ und „... Hohe Priester Ilgalil.“

Plötzlich stürzte ein Fremder durch die zwei großen Flügeltüren herein.

„Halt!“, riefen die Wächter an der Tür.

Der Priester hielt seine Kapuze weit ins Gesicht gezogen, seinen Blick gen Boden gewandt. Die Aufmerksamkeit der Weisen hatte er nun. Ohne zu zögern setzte Venon seine Kapuze ab. Die fünf Weisen, außer Enimo selbst, sahen mit großen Augen zu ihm.

„Venon, was ist geschehen?!“, meinte Priester Enimo energisch.

Die Hohepriester blickten zu Enimo, der über Venons Erscheinen, dazu auch noch in einem ihrer Ordensgewänder, nicht sonderlich überrascht zu sein schien.

Die Wächter gedachten Venon zu ergreifen, doch Hohepriester Enimo hob seine Hand. Sie ließen von dem Neuankömmling ab und traten einige Schritte

zurück. Dennoch schienen sie wachsam.

„Auf der Estaronplattform geschieht etwas Sonderliches. Ich bitte Euch, dass Ihr Hohepriester nach dem Rechten seht.“

„Was bedeutet, ‚dort geschieht etwas Sonderliches‘?“, mischte sich Hohepriester Seribat in das Gespräch ein.

„Ein pulsierendes Leuchten, was sich von Erstrahlen zu Erstrahlen heller ansehen lässt. Ein Rot wie dutzende Rubine, die einem Dieb sicher den Mund befeuchteten!“, erklärte Venon drängend.

Seribat warf Enimo einen festen Blick zu. „Bruder Uzerius! Er lässt nicht davon ab, Thirún zu beschwören! Wir sollten eilen!“, erklärte er.

Die anderen nickten, erhoben sich von ihren Stühlen und schritten hinaus.

Venon folgte ihnen unauffällig.

Die Wachen begleiteten sie in marschierendem Schritt.

Alestien und Anthor verharren noch immer vor der Eingangstür der Holzfällerkate, als diese bald aufglitt. Alestien sprang auf die Beine und trat auf Leñora zu, die in der Tür verharrte. „Wie ist ihr Befinden?“, erkundigte er sich.

Leñora schaute den jungen Mann ernst an und Anthor trat hinter ihn. Nun sah auch er Leñora neugierig in die Augen.

Einige Herzschläge verstrichen, während sie die Stirn runzelte. Sie sprach: „Eine abschließende Heilung gelang mir nicht, Alestien. Zu spät bin ich hier eingetroffen. Doch schwebt sie außer Lebensgefahr. Dennoch steht es in den Sternen, ob sie bereits des kommenden Sonnenaufganges wieder erwacht oder noch einige Sonnenaufgänge verstreichen.“

Alestien sah an Leñora vorüber.

„Ihr dürft zu ihr!“, fügte sie hinzu und trat einen Schritt beiseite.

Alestien ließ diese Gelegenheit nicht aus und eilte hastig wieder an Yveliñas Bett heran, um ihre Hand zu ergreifen.

Anthor hielt sich zurück und verharrte noch immer vor der Tür.

Leñora baute sich breitbeinig in dem Rahmen auf. „Und mit wem habe ich hier die Ehre?!“, fragte sie skeptisch.

„Mein Name lautet Anthor, ich bin Jäger, wenn’s beliebt. Ich rettete Eurer Tochter das Leben“, antwortete er. „Sie ist doch Eure Tochter, so nehme ich an?!“

Leñora erwiderte: „Ihr seid der Jäger, der der Stadtherrentochter mit einem heißen Eisen zu Leibe gerückt ist?“

„Es waren leider keine Nadel und Faden zur Hand. Außerdem haben mich die beiden Kinder, um meinen Hirsch gebracht!“

Leñora funkelte Anthor an. „So habt Ihr also mit Eurem Pfeil den Hirsch verfehlt, um ihn in der Stadtherrentochter zu versenken?!“

„Und, wenn schon! Wisst Ihr wieviel ein Siebenender wert ist?“

Leñora prustete ungläubig. „Ich sollte Euch fort-schicken! Doch spricht etwas in mir, dass Ihr noch von großem Wert für die Kinder sein werdet.“ Sie seufzte, dann wick sie zur Seite, damit auch Anthor das Eintreten gelang. Hinter ihm schloss sie die Tür.

Die sechs Hohepriester erreichten die Estaron-Plattform über die Brücke des Sestrans. Priester Uzerius umgab nun ein gleißendes, circa drei Schritte weites, flammend-rotes Licht. Ernst sah er

in die Mitte des Marmorsterns und noch immer murmelte er Sätze.

Hohepriester Seribat wies Hohepriester Enimo auf die Sternspitze, die auf das Sestron deutete, dort sollte er seinen Stab bereithalten.

Enimo verstand und positionierte sich dort. Die anderen fünf schritten zu ihren Sternspitzen. Nun umringten sie Uzerius und die junge Frau auf dem Boden.

Diese schien noch immer ihrer Sinne beraubt.

Plötzlich geschah es. Das Licht um Priester Uzerius bündelte sich zu einer hellen, handtellergroßen Kugel. Sie schwebte über seiner linken Hand, die er nun offen und mit der Handinnenfläche nach oben gerichtet vor sich hielt. Zufrieden verstummte er und besah sich die rotleuchtende Energie-Kugel, bis er sie plötzlich anhauchte. Sie machte sich in Richtung Sternmitte auf. Wie von einer sanften Windbö ergriffen, entfloh sie seiner Hand, schwebte über den Kopf der jungen Frau hinweg und fiel senkrecht in das Zentrum des Sterns auf den marmornen Boden nieder.

Mit wachsamen Augen betrachteten die Hohepriester sein Handeln. Für einige Lidschläge umhüllte sie alle die Finsternis der Nacht. Uzerius nutzte die Gelegenheit, um einen Teil seiner Kräfte zurückzufinden. Bis schließlich das Marmor knirschte und aus dem Boden zwei Säulen einen Rundbogen zeichneten, um am höchsten Punkt aufeinander zu treffen. Der Rundbogen sollte augenscheinlich zu einem Tor reifen.

Venon verharrte etwas weiter im Tunnel des Sestrons, um unentdeckt zu bleiben und weiteren Gefahren zu entgehen.

Sodann zuckten kleine Blitze in diesem Rund-



bogen umher. Blitze, die mehr und mehr Nebelschwaden im Tor offenbarten. Kurz darauf strahlte ein weißer Lichtstoß gen Himmel empor, der die Umgebung für einen halben Lidschlag hell erleuchtete. Enimo und Venon schienen zugleich überrascht, schützend hielten sie sich die Hände vor die Augen.

Blitzschnell kehrte die Dunkelheit zurück. Vor ihnen schien nun eine Tür im Ewignebel geöffnet zu sein. Abermals verstrichen Atemzüge mit Schweigen, bis Priester Uzerius mit seinem Stab laut auf den Marmorboden klopfte. Darauf sprach er: „Thirún, so lasset Euch ehren!“

Trotz der Anwesenheit der Hohepriester schien er nicht gewillt, innezuhalten. Erneut schlug er mit seinem Stab auf den Boden und sprach: „Thirún, lasset Euch ehren!“ Wieder und wieder ließ er diese Worte verlauten.

Die Hohepriester nickten sich bedächtig zu. Und nachdem Priester Uzerius seine Worte zum dritten Mal gesprochen hatte, schlugen die einen Drei der Hohepriester, dann die anderen Zwei um Enimo mit ihren Stäben auf den Boden, sodass der Klang eines Halles erschallte. Auch die fünf sprachen: „Rioné, lasset Euch ehren!“ Dieses klang mächtiger und durchdringender, als Uzerius seinen Aufruf jemals hätte allein sprechen können. Doch Uzerius fuhr fort. Schließlich fiel auch Enimo in den Aufruf mit ein: „Rioné, lasset Euch ehren!“

Sie mussten den Aufruf sicher zehn Mal wiederholt haben, bis plötzlich etwas geschah. Alles verstummte.

Erschrocken und mit einem kleinen Aufschrei

wich die junge Frau vom Tor zurück und rutschte einige Schritte auf dem Marmorboden nach hinten. Dicht hatte sie bisher an diesem Rundtor des Nebels verharret.

Wie gebannt starrten alle auf das Tor des Ewignebels. Langsam und anmutig trat jemand aus dem Nebel hervor. Eine Frau von strahlendem Antlitz, unmöglich ihr Alter zu ahnen. Sie besaß feuerrote, schulterlange Haare, gekleidet in ein samtenes weißes Gewand. Nicht ein winziges Detail ihres vollkommenen Körpers lag verborgen. Ihre göttliche Haut schimmerte wie Elfenbein.

Venon erfüllte der Anblick dieser Vollkommenheit mit Sehnsucht. Schwer schien es dem Drang, nicht nachzugeben und sie gar für einen noch so winzigen Atemzug zu berühren.

„Ihr rieft nach mir, wer te Priester des Sonnenbachtales?“, sprach sie mit lieblicher Stimme. Mit einem freundlichen Lächeln sah sie sich um. Als sie die junge Frau völlig verängstigt auf dem Boden hocken sah, blickte sie Uzerius ernst an, noch in der Annahme, er sei der Hohepriester des Sestrans. „Warum dies junge Ding? So vieles mag ihr noch zu erleben bestimmt sein!“, erklärte sie. Ruhig trat die Göttin auf die junge Frau zu.

Diese betrachtete Rioné aus angsterfüllten Augen. Der Zauber schien plötzlich völlig von ihr abgefallen. „Nein ...“, flehte sie.

Rioné hielt ihr sanftmütig die Hand hin. „Ich gedenke Euch nicht zu schaden. Erhebt Euch, mein Kind.“

Zögerlich ergriff die junge Frau ihre Hand.

In jenem Augenblick fuhr Uzerius wütend auf. „Harg, sollt Ihr den Zorn aller Gewalten erfahren!“, rief er aus und lief auf das Tor zu.

Rioné half der Jungfrau auf die Beine und sah dem wutentbrannten Priester nach, der nun mit einem behändigen Sprung im Ewigenebel verschwand.

„Was geschieht hier?!“, richtete sich Rioné an Seribat, der am nächsten zu ihr war.

„Verzeiht Göttin Rioné“, sprach Seribat und ging ehrfürchtig auf die Knie. „Bruder Uzerius ist nicht mehr Herr seiner selbst. Hass leitet von nun an seine Taten. Er wurde als Hohepriester von der Gemeinschaft abgewählt.“

„Wer ist der Nachfolger?“, fragte Rioné verdutzt.

„Hohepriester Enimo“, erklärte Seribat und verwies auf Enimo, der noch immer fast wie versteinert auf seiner Position verharrte.

„Ich ehre Euch, Göttin Rioné“, begrüßte er sie leise.

Rioné schritt, eines Schwebens gleich, zu ihm herüber. Sie trug kein Schuhwerk, sondern wandelte auf ihren bloßen Füßen. Vor Enimo hielt sie inne und sah ihn viele Atemzüge lang an. Tief blickte sie in seine Augen.

Erwartungsvoll beobachteten alle Anwesenden die Göttin.

Plötzlich lächelte sie und meinte: „Nun, so werden diesem Ort wohl bald einige Wandlungen wiederfahren.“ Bedacht wendete sie sich zum Gehen. „Meine Zeit ist knapp, doch werde ich wiederkehren, um zu betrachten, wie es voranschreitet. Und lasst euch eures Bruders Uzerius wegen nicht das Herz erschweren! Er wird unverseht bleiben, wenn ich ihn auffinde.“

Seribat nickte.

Worauf auch die Göttin wieder im Tor des Nebels verschwand.

Lange sahen ihr die Hohepriester nach, bis Seribat seine Stimme hob. „C-alusé!“, rief er aus. Er

schlug mit seinem Stab auf den Boden, reihum folgten die Stabschläge von den anderen Hohe Priestern. Doch Enimo reagierte nicht flink genug. Somit wiederholte Seribat das Ritual. „C-alusé!“, rief er und erneut gingen die Stabschläge auf dem Marmorboden um. Nun fand Enimo den rechten Moment und das Marmortor verschwand erneut im Boden.

Leñora, Anthor, Alestien und Yveliña wiederum verharrten noch immer in der Holzfällerkate. Leñora und Anthor ließen sich am runden Tisch nieder. Die Zauberin überschüttete den Jäger mit Fragen.

Alestien hingegen beachtete ihre Worte nicht und vernahm ihr Gerede nur undeutlich im Hintergrund. Seine Aufmerksamkeit galt allein Yveliña. Sachte strich er ihr über die linke Wange und er spürte, wie zart ihre Haut sich anfühlen ließ. Seine Gedanken schweiften an vergangene Sonnenaufgänge zurück.

Ihre erste Begegnung, als er sie auf seinen Armen in weiches Moos niederlegte. Oder wie sie hinter dem Wasserfall verharrten und sich das erste Mal küssten. Ja, in jenem Moment war er sich tatsächlich noch nicht im Klaren, wie sich Liebe anfühlte. Sicher war da so etwas wie ein Entflammen in seinem Herzen, doch war das bereits wonach so viele Menschen streben?

Dann jener Moment, als sie beide vor dem Kaminfeuer hockten. Als das Feuer sie wärmte und er seine Frage um die Geburt eines eigenen Kindes verlauten ließ. Mit der offenen und gut überlegten Antwort, die er darauf erhielt.

Für einen Moment schlich sich ein Lächeln auf Alestiens Lippen. Sanft strich er durch ihr Haar. Und bald ihr nächster Kuss, inniger und feuriger

als je zuvor, genau an diesem Kamin. Alestien wendete seinen Blick zum Kamin und schwelgte weiter in Gedanken. Er hatte niemals geahnt, was eine Maid wie sie mit ihm anzustellen vermochte. Dass sie ihn für einen Moment gar einfach all seine Sorgen vergessen ließ. Er sah zurück.

Und dann waren da noch diese eigenartigen Früchte, die er gesammelt hatte, die, wie er nach kurzem Umschauen im Raum erkannte, noch immer dort an der Kante des Tisches lagen.

Vielleicht hielten sie ja noch mehr Überraschungen für ihn bereit. Immerhin bewiesen sie ihm, dass Yveliña ihm derweil blind vertraute.

Plötzlich legte jemand eine Hand auf seine Schulter. Der junge Mann schreckte auf und sah sich um. „Alestien, Ihr solltet etwas zu Euch nehmen, die Sonne geht bald auf!“, meinte Leñora freundlich.

Müde nickte Alestien, erhob sich und schritt zum Tisch herüber.

Leñora, bemaß Yveliña ebenfalls noch einmal eines prüfenden Blickes, rückte die Feldecke zurecht und ließ sich erneut am Tisch nieder.

Alestien nahm sich eine Geflügelkeule und aß noch immer in sich gekehrt.

„Wolltet Ihr jemanden mit diesen Früchten vergiften?“, erhob schließlich Anthor seine Stimme, ergriff eine von den Früchten am Rand des Tisches und musterte sie.

Alestien sah auf und entgegnete: „Nein, Hunger trieb uns dazu, sie zu pflücken, doch riet uns etwas, sie nicht zu verspeisen.“

„Ich bemerkte sie bereits, als ich das erste Mal herkam“, stellte Anthor weiter fest. Er legte die

Frucht zurück zu den anderen.

„Alestien, was hat Euch von dem Genuss abgehalten? Sie sind tödlich“, erklärte Leñora besorgt.

Alestien sah Leñora einige Atemzüge lang schweigend an. „Unser Hunger verflog eben“, suchte er nach einer geeigneten Ausrede.

Leñora musterte ihn schief. „Ferner könnte die Wahrheit wohl nicht sein!“, unkte sie.

„Dennoch klingt es besser, als wenn ich Euch die Wahrheit berichte“, führte Alestien weiter aus.

„Nun, so prüft uns doch!“, mischte sich Anthon ebenfalls wieder ein.

Alestien seufzte. „Nun gut ...“, und er begann ein weiteres Mal über seine Begegnung mit ihren Doppelgängern zu sprechen.

In der Kathedrale hingegen war Ruhe eingekehrt. Die Hohepriester zogen sich, gleich nach dem kräftezehrenden Ritual, allesamt in ihre Etrone zurück. Allein Venon und Hohepriester Enimo hielten sich wieder bei Ceralín im Gemach auf. Die junge Frau, die auf der Estaron-Plattform von Uzeirus mitgeschliffen wurde, hatte zu ihrem Glück zurück in ihr Gemach gefunden.

Venon und Ceralín umarmten sich fest. „Ich bin erleichtert, dass alles im Guten endete“, meinte Ceralín.

Hohepriester Enimo hatte ihr das Geschehnis auf dem Gebetsschalensaal ausführlich berichtet. „Nun, ...“, erhob Enimo seine Stimme, „ich werde mich ebenfalls in meine Gemächer aufmachen. Bei Sonnenaufgang warten sicher neue Anforderungen auf mich. Somit wünsche ich eine angenehme Nachtruhe!“

„Das wünschen wir Euch ebenfalls, ehrenwerter

Hohepriester“, lächelte Ceralín.

Dieser nickte den beiden noch einmal knapp und verschwand hinaus.

„Wir sollten nun ebenfalls zu Bett gehen“, riet Ceralín.

„Wohl wahr, auch auf uns wartet sicher erneut ein anstrengender Sonnenaufgang“, stimmte Venon zu.

Wenige Atemzüge folgten, bis sie beide von den Wogen der Nachtruhe umhüllt wurden.

## KAPITEL 14

Bei Sonnenaufgang fielen wärmende Lichtstrahlen durch das Katenfenster. Diese Strahlen umschmeichelten Yveliñas Gesicht. Ihre Wangen färbten sich rosa. Langsam hob sie ihre Augenlider und blickte, in den letzten Bänden der Nachtruhe gefangen, umher. Einige Atemzüge verstrichen, während sie die sich im sachten Wind wiegenden Blätter der Bäume des Waldes, durch das Fenster beobachtete.

„Alest?“, flüsterte sie leise. Sie sah sich weiter um und sprach etwas energischer: „Alest?!“ Sie erblickte ihn am Tisch, als sie ihren Kopf zur Rechten wendete. Er saß noch immer auf einem Hocker und lag mit seinem Kopf auf den Armen auf der Tischplatte. Er schien zu ruhen.

Zaghast begann Yveliña sich aufzurichten. Ein Schmerz durchzuckte sie, der von ihrer Schulter ausstrahlte. Sie fasste dorthin und verzerrte das Gesicht. Doch hielt sie dem Schmerz stand und saß bald aufrecht. Sie schlang die Feldecke um sich und erhob sich.

Langsam, schleichend schritt sie zu Alestien herüber. Sie ließ sich auf dem nächstbesten Hocker niedersinken und verweilte nun bei ihm. Ein leichtes und liebevolles Lächeln fuhr über ihr Gesicht. Gleichauf hob sie ihre rechte Hand und strich zärtlich durch sein mittellanges, dunkelblondes Haar. Ein bedrücktes Seufzen entfuhr ihrem Gefährten, während er noch immer dort lag und ruhte.

Schließlich ließ Yveliña ihre warme Hand in seinen Nacken gleiten.

Alestien erwachte. Ruhig richtete er sich auf und der klare Verstand kehrte nur langsam zu ihm zurück. Gleich bemerkte er Yveliña neben sich.



Sie nahm ihre Hand zurück.

„Liña?“, versicherte sich Alestien ungläubig.

„Ja, Alest!“, lächelte sie ihn an.

Überraschend umarmte er sie. Der Schmerz in ihrer Schulter durchfuhr sie abermals. Doch sie ließ ihn gewähren und umarmte Alestien ebenso herzlich.

Lang verharren sie aneinandergeschmiegt, bis Yveliña meinte: „Wo verbleiben die anderen?“

Alestien löste sich und sah ihr in die Augen. „Welche anderen?“, erkundigte sich Alestien verdutzt.

„Nun, ich vernahm Leñoras Stimme und eine fremde noch dazu. Oder haben mir meine Träume einen Streich gespielt?“, zweifelte Yveliña plötzlich an sich selbst.

„Nein, nein“, beruhigte Alestien sie. „Leñora verweilte tatsächlich hier, bei Sonnenuntergang. Doch sie und Anthor sind zur Nachtruhe in ihre Unterkünfte zurückgekehrt“, erklärte er weiter.

„Anthor?“, wiederholte Yveliña mit fragendem Blick.

Alestien nickte zustimmend. „Anthor half mir, dich herzutragen.“

„Hm ...“, murmelte Yveliña. Doch ließ sie es dabei bewenden.

Nun sah auch sie Alestien tief in die Augen. „Alest, noch etwas ...“, sprach sie flüsternd. „In meinem Traum sah ich uns ebenfalls in edlen Gewändern. Eine Kutsche trug uns durch alle Stadtviertel. Du wirktest dort keineswegs wie ein Knabe. Wie sehr deine blauen Augen da funkelten!“ Sie lächelte zart.

Langsam kamen sich ihre Lippen näher. „Noch ein Wort ...“, hauchte Yveliña, „... ich liebe dich von

ganzem Herzen.“

Beide spürten ihrer gegenseitiger Atem.

„Meine Liebe wiegt mehr“, hauchte auch Alestien für einen Herzschlag, dann küssten sie sich.

Yveliña legte ihre Hand in seinen Nacken und mit ihrer Linken umarmte sie Alestien. Sanft strich sie ihm über seinen Rücken.

Alestien hingegen drückte sie fest mit beiden Händen an sich.

Lange verharrten sie so.

Bis plötzlich eine kräftige Faust an die Hüttentür klopfte und jemand um Einlass verlangte. „Junger Herr Alestien, ist es mir gestattet, einzukehren? Taten von hoher Dringlichkeit führen mich her!“

Alestien und Yveliña lösten sich. Mit einem Seufzen erhob sich der junge Mann vom Hocker und schritt zur Katentür.

Langsam öffnete er sie und sah durch einen Spalt hinaus. „Anthor, Ihr seid es!“, stellte er fest und ließ ihn ein.

Nachdem die Tür hinter Anthor wieder geschlossen war, zeichnete sich Überraschung in des Jägers Gesichtsausdruck ab. Yveliña bereits wieder wohl- auf zu sehen, schien er nicht erwartet zu haben. „Mädchen, Ihr seid bereits wieder auf den Beinen, welch Freude“, sprach er mit freundlichem Lächeln.

Die junge Frau hingegen bemaß ihn eines ernsten Blickes.

Dann wendete sich Anthor wieder Alestien zu. „Nun Folgendes ...“, begann er. „Ich erfuhr, dass Ihr in höherer Gefahr schwebt, denn je zuvor. Dieser Unterschlupf ist vorerst nicht mehr sicher. Nein, lasst mich berichtigen, das gesamte Tal birgt nicht mehr genug Sicherheit für Euch und Eure Gefähr-

tin. Doch nehme ich an, dass ich Euch den Aufenthalt im Tal nicht gänzlich ausreden werde. So lasst Euch von mir dann wenigstens an einen sichereren Ort bringen! Er liegt auch nicht allzu fern von hier. Thirún ist aufmerksam geworden und hält nach Eurer Gefährtin Ausschau. Und wenn er sie findet, so wird er auch Euch finden. Dies kann und gedenke ich nicht zuzulassen.“

Alestien sah Anthor völlig überfahren und verwirrt an. „Wovon spricht Ihr?“

Plötzlich mischte sich Yveliña ein. „Wir sollen schon wieder eine Unterkunft aufgeben, Alestien! Vielleicht gedenkt er uns gar, von meinen Eltern zu trennen. Das gefällt mir nicht.“

„Bitte!“, sprach Anthor gefasst und mit ruhiger Stimme. Warm legte er seine rechte Hand auf Alestiens linke Schulter. „Ihr müsst mir vertrauen! Ich hege Sorge um Euch und Eure Gefährtin. Des Weiteren handle ich im Auftrag Eurer Mutter“, erklärte er.

„Doch warum spricht sie denn nicht selbst zu mir?“

„Sintyal würde ihn zu Euch führen. Es zu erklären, bedarf mehr Zeit, als wir nun haben. Bitte vertraut mir und folgt mir!“, flehte er. „Sowenn Ihr nicht freiwillig mit mir geht, bedarf es anderer Mittel. Ich gab ein Versprechen.“

Alestien sah unsicher zu Yveliña.

Diese meinte leise: „Ich will nicht abermals fort von hier, Alest!“

„Dann bleibe ich an deiner Seite!“, beharrte Alestien.

„Diese Entscheidung lag nahe“, murmelte Anthor und sah einige Herzschnitte zu Boden.

Plötzlich fuhr er herum und schlug Alestien bewusstlos. Flink hielt er den jungen Mann fest, und legte ihn sich über die breite Schulter. Er schien überrascht, wie leicht der schlanke Kerl doch war.

Yveliña hingegen warf Anthor bloß noch einen angsterfüllten Blick zu.

„Folgt Ihr mir nun freiwillig oder wünscht Ihr, an der Seite Eures Liebsten zu reisen?“, sagte er ernst.

„Ich folge freiwillig! Doch so bitte versteht mich doch! Erst vor Kurzem fand ich meine verlorengeliebte Mutter wieder. Wenn wir fortreisen, wird sie nach mir Ausschau halten und sich sorgen.“ Yveliña bemaß Anthor mit einem flehenden Blick.

Anthor schmunzelte: „Fürchtet Euch darum nicht, die Unterkunft liegt in nicht allzu weiter Ferne. Doch nun lasst uns sputen!“ Dabei vollführte er eine Geste, die Yveliña zur Eile antreiben sollte.

Schnell richtete sie sich auf und folgte ihm schnellen Schrittes in den Wald hinaus.

Derweil ließ Hohepriester Enimo eine Ratsversammlung einberufen und saß nun mit den anderen fünf Hohepriestern an dem kreisrunden Tisch. Der Kerzenleuchter flackerte noch frisch entzündet und sie alle ließen die freundliche Begrüßung nicht aus. Sobald begannen sie Sorgen und Nöte der Etrone zu diskutieren, über Vergangenes zu lachen und mehr und mehr zu einer Gemeinschaft zurückzufinden.

Noch immer galt Enimos Ziel, den Orden einerseits zu dem zu verwandeln, was er einst war. Doch auch all die Zukunftsvisionen einer unabhängigen Ordensstadt ließ er nicht außer Acht. Dann kamen sie auf Priester Uzerius zu sprechen. Hohepriester

Enimo meinte: „Priester Uzerius ist nun im Ewigebel gefangen. Aber wird das so bleiben? Glaubt ihr, dass er einen Weg findet, um unerwartet zurückzufinden?“

Priester Seribat erwiderte: „Nur, wenn ein Gott befindet, dass Priester Uzerius zu uns zurückkehren sollte, wird es geschehen. Doch dazu hätte er sich Ansehen bei einem der Götter erwerben müssen. Glaubt Ihr, dass ein Gott für ihn sprechen würde?!“

Hohepriester Aldeor fügte an: „Sosehr, wie Priester Uzerius Thirún anbetete, wäre es nicht verwunderlich, wenn er ihn wieder zu uns zurückkehren ließe.“

Hohepriester Enimo antwortete: „Dann sollten wir alle miteinander sehr wachsam sein!“

Als Alestien erwachte, schien es ihm, als wären sie noch immer in ihrer Holzfällerkate geblieben. Erst als er schärferen Blickes umhersah, bemerkte er, dass sich ein Tisch komplett aus Stein gemeißelt in der Mitte des Raumes befand. Außerdem ähnelte der Kamin dem in Leñoras Hütte. Zu seiner eigenen Überraschung spürte er Yveliña an seinen Rücken gefesselt. Sie saßen auf dem Holzboden, nah an der genau gegenüberliegenden Wand des Kamins, wo der Steintisch sie noch als weitere Barriere vom Feuer trennte.

„Alest, bist du erwacht?“, flüsterte Yveliña, als sie seine Regungen spürte.

„Ja“, entgegnete er. „Was ist geschehen?“

„Dieser starrköpfige Jäger tat alles, damit wir nicht davonlaufen“, erklärte Yveliña. „Wir hocken in einer mächtigen Eiche, die dein Jäger in eine Unterkunft verwandelte.“

Alestien überfuhr eine Gänsehaut. Der Wald-

hüter in ihm brach hervor. Anthor soll zu so etwas fähig sein? Die Eiche wird hoffentlich alt und knorrig gewesen sein, als er sie tötete!, dachte Alestien laut. „Wo ist er?“, wollte er wissen.

„Er sprach von einem Treffen, zu dem er aufbrechen müsse. Bedenke, was er noch tat! Er verschloss die Tür, um niemanden einkehren zu lassen. Wir hocken hier in einem Käfig“, steigerte sich Yveliñas Empörung.

„Liña, bitte schüre keinen Hass. Ich glaube noch immer zu wissen, dass er bloß Sorge um unser Wohlergehen hegt. Auch wenn es der Zeiten nicht so scheint“, erklärte Alestien.

Yveliña seufzte: „Nun gut, sowenn du ihm Vertrauen schenkst, will ich mich ebenfalls bemühen.“ Dabei reckte sie sich soweit wie möglich zu Alestien herum.

„Ich danke dir“, entgegnete Alestien ruhig. Weiter meinte er: „Beim Geist des Waldes, mein Kopf schmerzt. Anthor wollte wohl wahrlich sicher sein, dass ich benebelt bin.“

Yveliña lächelte leicht: „Alest, wenn es mir nur möglich wäre, würde ich dir deinen Schmerz fort-küssen.“

„Ein wunderbarer Gedanke“, erklärte Alestien. Dann legten beide vorsichtig ihre Köpfe aneinander. Sacht mischte sich ihr Haar, dann lauschten sie leise dem Knistern des Feuers.

Als Anthor zurückkehrte, öffnete sich die verschlossene Tür mit einem leisen Knarren. Langsam gab sie die Gestalt des Jägers frei. Nachdem er Eintritt fand, galt sein erster Blick Yveliña und Alestien. „Ihr seid erwacht, welch Freude!“, meinte er mit dem Anflug eines Lächelns.

Alestien bemerkte erst spät, dass die Worte ihm

gegolten hatten.

Yveliña sah zu Anthor auf, doch Alestien saß der Eingangstür mit dem Rücken zugekehrt. Somit gelang es ihm bloß zu lauschen, was geschah. Mit einem Schallen fiel die Tür in ihren Rahmen zurück.

Sodann trat überraschend eine Frau hinter Anthor hervor. „Anthor, die Fesselung ist nicht länger vonnöten“, sprach sie freundlich.

Dieser nickte und entfernte das fest verknotete Strick. Von dieser Enge erlöst, fiel sich das junge Paar erleichtert in die Arme.

Nach einigen Atemzügen musterten sie die Fremde.

„Wer seid Ihr?“, fragte Alestien mit einem hoffnungsvollen Unterton.

Sein Gegenüber entgegnete: „Alestien, ich bin deine Mutter!“

Anthor vollführte eine unterstützende Geste, als Alestien ihn fragenden Blickes um Erklärung bat. „Es ist wahr. Dies ist Sintyal, Eure edle Mutter.“

Alestiens Augen weiteten sich, sprachlos starrte er Sintyal an.

Yveliña richtete sich an Anthor: „Waren nicht Eure Worte, dass sie die Gefahr geradewegs zu uns führen wird?!“

„Sie ließ sich nicht aufhalten“, entgegnete Anthor und sofort meinte Sintyal selbst: „Auch das stärkste Gemüt verführen Gefühle zu törichtem Handeln.“

Alestien verblieb noch immer starr und sprachlos. Es verunsicherte ihn, ob er den Worten nun Glauben schenken durfte oder alles nur ein hinterlistiges Spiel war. Er hielt Yveliñas rechte Hand mit seiner linken und sie spürte seine Anspannung. Irgendwo tief in dieser Berührung, diesem Schwur

der Nähe, schien er Gewissheit zu suchen, die richtige Entscheidung zu fällen.

Ruhig schritten Anthor und Sintyal zum Steinisch und ließen sich dort nieder.

Yveliña zerrte Alestien zärtlich an der Hand und sie taten es den beiden gleich.

Nun erwachte Alestien.

Sintyal erhob die Stimme: „Alestien, ich gab stets auf dich acht und wachte über dein Wohlergehen. Schenke meinen Worten Glauben, dass wir, Thomár und ich, dich von ganzem Herzen lieben.“

Alestien entgegnete vorwurfsvoll: „Du sagst Vater und du ihr liebt mich von ganzem Herzen, dennoch hast du nie meine Verzweiflung gelindert. Die Hilflosigkeit, als ich auf der Suche nach euch war! Sahst du nicht, dass ich den fernen Pfad gen Süden allein euretwegen beschritten habe?! Hätte ich ihn noch beschreiten müssen, hättet ihr mich eher beehrt?! Mutter, ich litt!!! Du sagst, du weiltest stets in meiner Nähe, und doch warst du für mich so unerreichbar!“

„Ich sah die Verzweiflung in dir, mein Herz“, beschwichtigte ihn Sintyal verständnisvoll. „Doch wusste ich, dass du niemals aufgeben würdest! Wärest du jemals Yveliña begegnet, wärest du nicht auf die Suche nach uns gegangen? Hättest du je Anteil an dem Moment genommen, als ihre Familie zusammenfand? Hättest du jemals die Liebe gefunden, wären wir dir entgegengekommen?!“ Sintyal holte Luft. „Dies alles mein Sohn ist das, was mehr wiegt, als dein Leiden der Verzweiflung und deiner Einsamkeit. Das Wohlergehen vieler Menschen liegt nun in deinen Händen!“, beendete Sintyal ernst.

Alestien hielt noch immer Yveliñas Hand und



sein Gesichtsausdruck blieb ernst und grimmig. „Alestien ...“, sprach Sintyal weiter, „du und Yveliña ihr steht bloß noch eine Handbreit entfernt von einer entscheidenden Tat, die alles Leben verbessern kann.“

Alestien antwortete: „Was lässt euch alle da so sicher sein? Erst Leñora, nun auch du! Habt ihr mich als Winzling also verlassen, weil ich Teil einer einzigen Bestimmung bin?“

„Ihr beiden,“ Sintyal wies auf Yveliña und Alestien, „gleich ungeschliffenen Diamanten. In euch verbergen sich Kräfte und Fähigkeiten, von denen ihr selbst noch nichts ahnt. Auch, wenn Yveliña bereits beginnt ihre Fähigkeiten zu entdecken.“

„Doch was, wenn wir diese entscheidende gute Tat nicht zu vollbringen gewillt sind? Was, wenn wir euren Erwartungen nicht gerecht werden? Wäre das das Ende von allem, was wir bisher kannten?“, entgegnete Alestien wieder ärgerlich.

Sintyal sah ihn ernst an. „Alestien, genug von deinen Selbstzweifeln. Und genug davon, dich deiner Bestimmung nicht gewachsen zu sehen. Du wärest nicht bis hierher gelangt, wenn du nicht die nötigen Fähigkeiten in dir tragen würdest!“, erklärte sie.

„Pah“, spie Alestien aus, sprang auf und schritt zur Tür hinaus.

Die anderen sahen ihm überrascht nach.

Dann richtete sich Yveliña auf und meinte: „Wir sind sicher sofort zurück.“

Anthor und Sintyal nickten ihr freundlich zu.

Vor der Eingangstür wählte Alestien einen umgestürzten Baum, auf dessen quergelegtem Stamm er sich nun niederließ. Er blickte in den

Wald hinein. Behutsam gesellte sich Yveliña zu ihm und sah ihn an. „Was lässt dich so auffahren, Alest?“, sagte sie leise.

Alestien guckte zu ihr und eine Träne rann seine linke Wange hinab. „So träumte ich mir meine erste Begegnung mit ihr nun wahrlich nicht herbei. Wo blieb die herzliche Umarmung? Wo die warmen Worte einer wahren Mutter? Statt alldem behandelt sie uns wie Werkzeug für die Erfüllung ihrer Vorhersehungen. Mein Sohn ...“, Alestien ahmte Sintyals Worte nach, „... du wirst in einigen Sonnenaufgängen noch wunderbare Taten vollbringen. Stelle dich deiner Vorsehung!“

Yveliña fuhr ihm derweil über seine Wange und strich ihm damit die Träne aus seinem Gesicht.

„Wir lieben deiner von Herzen ...“, fuhr er weiterhin aufgebracht fort. „Sahst du einen Anflug von Erleichterung in ihrem Blick, da sie sich mir nun endlich, nach so langer Zeit, offenbart? Ich nicht. Sie sieht meiner wohl mehr als Schlüssel der Vorsehung, als ihren eigenen Sohn. Warum ist Thomár, mein Vater, nicht hier?!“ Alestien hielt kurz inne.

„Nun ist er also fort, jener wundervolle Moment, nach dem ich mich ewig sehnte!“, sprach er dann weiter und sank noch ein wenig weiter in sich zusammen.

„Was, wenn ich bloß Zeugnis ihrer Vorhersehung bin?! Kein Zeugnis der Liebe?“, hauchte er und weitere Tränen stiegen ihm in die Augen. Schnell sah er wieder gen Wald.

„Schür nicht solche Gedanken, Alest! Sie lieben dich sicher auf ihre Art und Weise. Ich spürte die Freude in ihr, als sie dir gegenüberstand!“, sprach Yveliña Alestien zu. „Du weißt nicht, was für Dinge deine Mutter bereits gesehen, oder erlebt hat“,

ergänzte sie noch. Zärtlich strich sie Alestien über den Rücken.

Plötzlich entdeckte Alestien Rauch am Himmel. Er sprang auf und sah den Pfad in Richtung ihrer Holzfällerkate hinauf.

Yveliña bemaß ihn eines fragenden Blickes und trat zu ihm. „Was beobachtest du?“, fragte sie und schaute ebenfalls in jene Richtung, in die er starrte. Doch der Rauch schien von der nächsten Windböe bereits wieder hinfortgetragen zu sein.

„Sicher bloß ein Falke!“, log Alestien und betrachtete sie mit einem aufgesetzten Lächeln.

Yveliña seufzte. „Kehren wir zurück zu den anderen?“, fragte sie.

Alestien nickte.

Sofort ergriff Yveliña Alestiens Hand und gemeinsam kehrten sie in die Hütte des Jägers zurück. Nachdem sie eingetreten waren, schloss Yveliña hinter ihnen sorgfältig die Tür.

## KAPITEL 15

„Dies ist der einzige Schlüssel, um aus dem Ewignebel in die Sterblichkeit zurückzukehren?“, wiederholte Alestien erstaunt.

Sintyal erklärte ihm kurz zuvor, welch eine Eigenschaft sein Zeiteisen besaß.

Während er seinem Erstaunen Worte verlieh, hielt er sein Zeitmaß in den Händen und beobachtete die Zeiger.

„Es ist, wie ich sagte“, entgegnete Sintyal. „Nur mithilfe dieses Zeiteisens gelangt ein Nebelwächter aus dem Ewignebel an Zeit und Ort der Sterblichkeit zurück.“

„Doch wie öffne ich ein Tor in den Ewignebel?“, interessierte sich Alestien.

„Alles zu seiner Zeit, mein Sohn. Zu Beginn gibt es noch anderes, was es für dich zu wissen gilt. Anthor berichtete dir bereits, dass die hier genannten Götter Hebrion, Thirún und Rioné im Ewignebel umherwandeln. Und du kennst die Geschichten, die man sich über die Entstehung des Ewignebels berichtet. Die drei Magier, von denen man sich in den Geschichten stets erzählt, sind eben diese hier bezeichneten Götter. Sie waren einst die sterblichen Magier.“

Hebrion liebte Rioné und auch Thirún war ihr verfallen. Doch in jener Nacht auf dem Grabhügel entschied sich Rioné für Hebrion. Was Thirún sehr erzürnte. Und so kam es, dass Blitz und Donner, Magie und die Geister der Toten gemeinsam zum Ewignebel verschmolzen“, sie hielt inne und versuchte zu ergründen, ob Alestien verstand. „Doch solltest du außerdem wissen, dass sich die Verwundbarkeit der drei Magier zwischen Ewignebel und der Sterblichkeit umkehrte. Als sie ein Teil des

Ewignebels wurden, nahmen sie auch ihre Sterblichkeit mit in den Nebel.

Ungezählte Sommer vergingen, bis ein weiterer Magier die Formel fand, um den Ewignebel zu öffnen. Thirún war der Erste, der das Tor im Ewignebel erblickte, und trat hinaus in die Sterblichkeit. Er schloss einen Pakt mit dem Magier. Dieser sollte Thirún immer und immer wieder Jungfrauen bieten, um seine Gelüste zu befriedigen. Im Gegenzug versprach der Gott dem Magier alle Macht, um über dutzende Menschen zu herrschen. Als Rioné diesen Pakt erkannte, die Jungfrauen beobachtete, wie sie nach dem Beischlaf mit Thirún qualvoll verbrannten, und den machtbesessenen Magier dabei beobachtete, wie er die Menschen unterjochte, weinte sie und hoffte, dass auch ein Magier mit gutem Herzen ein Tor zum Ewignebel öffnen würde.

Es war Onrí, eine Hexerin, die ebenfalls die Formel fand. Gemeinsam mit ihr schuf Rhioné die Nebelwächter. Die Göttin fertigte eine Handvoll Zeiteisen an, die es den sterblichen Wächtern gestatten würde, jederzeit in die Sterblichkeit zurückzufinden. Onrí erbaute auf der ganzen Welt verteilte Tore, die für die Nebelwächter Einlass in den und Auslass aus dem Ewignebel sein würden. Rhioné und Onrí unterwiesen uns Nebelwächter darin, im Ewignebel zu reisen, zeigten uns, wie wir von dort aus Menschen in der Sterblichkeit Träume und Visionen übermitteln. Und wenn all das nicht hilft, so gaben sie uns den Auftrag, Menschen, die irrtümlich oder wissentlich Zugang zum Ewignebel suchten, zu töten.

Thirún gehen nun mehr und mehr Magier aus, die ihm Zugang zu Jungfrauen verschaffen. Daher beginnt er nun seit einiger Zeit nach uns Nebelwächtern zu jagen. Einige sind bereits unter seiner

Hand vernichtet worden. Und mit ihnen ihre Zeiteisen.

So bedeutet es, dass wir nicht mehr unbeschwert auf den Ewignebel achtgeben können. Und wir haben mehr denn je den Auftrag, Nachfolger zu finden.

Ach, und noch eines: Die sogenannten Götter ...“, Sintyal schien nur so vor Erklärungen zu sprudeln.

Yveliña lauschte Sintyals Worten und empfand mehr und mehr Genugtuung, dass ihr Bauchgefühl ihr bislang stets den rechten Pfad offenbart hatte. Dann waren die Götter also einst sterbliche Magier gewesen.

Alestiens Mutter sprach weiter: „... sind im Ewignebel immateriell. Was nicht bedeutet, dass sie sich unseren Augen entziehen. Im Gegenteil, sie strahlen als grelles Gebilde golden schimmernd und schweben in ihrer Form durch die Wogen des Ewignebels. Doch eben diesem Grund ist es zu verdanken, dass sie mit einem Schwert im Ewignebel schwer zu erreichen, geschweige denn zu töten sind. Niemand hat es bislang vollbracht, die Klinge nah genug an einen dieser Götter heranzubringen. Daher wenden wir uns an dich, Alestien.“

„Warum ich? Warum sollte gerade ich diese Gabe besitzen?“, zweifelte Alestien erneut.

„Da du dem Schwertkampf nun mächtiger bist, als je ein Nebelwächter zuvor. Du kennst das Handwerk der Waldhüter und bist ein guter Bogenschütze. Jeder Nebelwächter, der sich zuletzt im Schwertkampf versuchte, starb alsbald im Ewignebel bei dem Versuch sich Thirún gegenüberzustellen. Und ...“, Sintyal betonte noch energischer. „Und Onrí, unsere Hexerin, hegt ebensolch Glauben an dich, wie wir als Eltern es tun. Thomár und ich.“

„Aber, wo ist Vater? Hält er sich vor Thirún versteckt?“, mochte Alestien seine Ungewissheit nicht länger verbergen.

„Thomár.“ Sintyals Blick verfinsterte sich. „Thomár befasste sich ebenfalls jüngst mit der Schwertkunst. Er hoffte, dir bei der Gegenüberstellung mit Thirún zuvorzukommen. Doch er verschwand und niemand weiß, wo er ist oder was mit ihm geschah. Alestien, so glaube daran, wir lieben dich und sind stolz darauf, uns als deine Eltern zu bezeichnen.“ Sintyal konnte ihre Trauer nicht verbergen.

„Ihr habt ihn aufgegeben? ... Nein ... Wenn dasselbe Blut durch unsere Adern fließt, ist er nicht getötet. Ich gebe den Glauben an ihn nicht auf! Erst, wenn ich ihn leblos vor mir erblicke!“, meinte Alestien ernst.

„Sicher ist er noch am Leben“, murmelte Sintyal nicht sehr überzeugt.

„Wie betrete ich denn nun den Ewignebel?!“, forderte Alestien plötzlich in einer Aufbruchsstimmung.

„Ich erkläre es dir beizeiten“, meinte Sintyal. Ruhig erhob sie sich vom Tisch. „Es ist noch nicht der rechte Augenblick.“ Dann nickte sie Anthor zu, was ihm andeutete, dass sie nun wieder aufbrechen würde. „Macht es gut, ihr Lieben. Unsere Pfade werden sich in Kürze wieder kreuzen.“ Sie wandte sich zum Gehen und schritt auf die Hüttentür zu. Einen Fußbreit vor dieser wandte sie ihren Blick noch einmal um. „Übe dich in Geduld, mein Sohn“, sprach sie ihm noch beschwörend zu und schritt hinaus.

Nachdem die Tür zufiel, erhob sich auch Anthor vom Tisch. „Ich werde Sintyal begleiten. Solange ihr

in meiner Unterkunft verweilt, wird euch nichts geschehen“, erklärte er.

Alestien nickte nur.

„Gut. Falls es euch durstet oder ihr Hunger empfindet, so nehmt euch aus der Truhe!“, fügte der Jäger noch hinzu und verwies auf eine mit Eisen beschlagene, breite und stabile Holztruhe.

„Wir danken Euch“, entgegnete Yveliña freundlich.

Schließlich verschwand auch Anthor durch die Tür hinaus.

Einige Atemzüge verstrichen, bis Alestien leise und erneut entmutigt sprach: „Mein Versagen ist vorherbestimmt und so wirst auch du leiden, Liña.“ Mit leerem Blick starrte er auf den Tisch.

Yveliña legte zärtlich ihre linke Hand an sein Kinn und wendete seinen Blick zu ihr. „Alest, wenn du es dir ständig zusprichst und es noch dazu zu glauben beginnst, wird es wahr. Doch ich glaube an uns! Alestien, als ich einst in deine Augen sah, da erblickte ich eine Kraft in dir, die ich noch niemals zuvor erkannte. Sie befindet sich an dieser Stelle!“ Yveliña legte ihre rechte Hand an seine Brust, dort, wo sein Herz schlug. „Sie wartet bereits darauf, von dir entdeckt zu werden, wenn du sie hier, ...“, Yveliña löste ihre Hand von seiner Brust und legte sie sanft an seine Stirn, „... wenn du sie hier nicht länger unterdrückst.“ Yveliña sah Alestien entschlossen an. „Alest, bei mir war es ebenso. Es gelang mir, meine Kraft erst dann zu gebrauchen, als ich erkannte, wie ich meinen Verstand zu überlisten vermochte. Dies ist, worum du dich mühen solltest. Stell dich nicht länger zur Wehr!“, erklärte sie.

„Doch ...“, wollte Alestien noch immer ein-



wenden.

„Psst“, flüsterte Yveliña sofort und legte Alestien den Zeigefinger auf die Lippen. „Bitte zweifle nicht länger und höre, was dein Herz dir zuspricht.“ So ließ sie die Unterredung beenden.

Viele Atemzüge sahen sie sich schweigend an.

Leñora erreichte derweilen die Holzfällerkate der jungen Liebenden und es durchfuhr sie ein Schreck. Die Unterkunft lag niedergebrannt zu ihren Füßen und bloß ein Häufchen Asche zeugte noch davon, dass an jenem Ort zuvor eine Kate gewesen war.

Sie entdeckte einen verlorenen Torbogen aus Stein. Langsam schritt sie über die Wiese hinweg, um den Bogen zu erreichen. Sie berührte das Gestein. Magie kribbelte in ihren Fingern, die von dem Tor ausstrahlte. Sie schüttelte ihr Haupt und ahnte, dass das hier nichts Gutes zu bedeuten hatte. Nervös schritt sie einige Male daran auf und ab. Sie haderte mit sich selbst, ob sie nach Yveliña und Alestien rufen sollte. Doch schließlich entschied sie sich gegen diesen Drang. Sie machte kehrt und hielt sich gen Süden, um in die Stadt zu gelangen.

Auf halbem Wege traf sie auf Anthor.

„Anthor, wisst Ihr ob die Kinder noch bei Kräften sind?“

Anthor nickte beruhigend: „Sie sind in meiner Obhut. Hegt keine Sorge. Was ist geschehen, dass Ihr so aufgewühlt erscheint?“

Leñora erwiderte: „Nicht nur, dass die Kinder verschwunden sind. Die Kate ist bis auf graue Asche niedergebrannt. Habt Ihr mit diesem Unglück zu schaffen?“

Anthor schüttelte verneinend sein Haupt. „Nein,

nichts läge mir ferner. Ich ahnte nur, dass Gefahren auf Alestien und seine Gefährtin lauern, daher habe ich sie mit in meine Unterkunft genommen.“

Leñora schwieg einige Atemzüge nachdenklich. Dann erklärte sie: „Erklärt mir, wie ich Eure Unterkunft finde! Dann will ich jedoch vorerst in meine Hütte zurückkehren. Bleibt Ihr nur bei ihnen und gebt auf sie acht!“

Anthor nickte und erklärte ihr den Pfad zu seiner Unterkunft. Dann verabschiedeten sie sich.

Alestien und Yveliña nahmen je ein Stück Brot aus der Truhe und verspeisten es genüsslich auf einem Fell vor dem Kaminfeuer. Sie saßen sich gegenüber.

Yveliña widmete Alestien einen lieblichen Blick. Sie sah, wie sehr die finsternen Gedanken noch immer an ihm zehrten. „Quälst du dich? Lausch dem Knistern des Feuers und verlier dich im Augenblick! Es wird dir helfen!“, sprach sie ihm warmherzig zu.

Als dieser jedoch keine Anzeichen von Besserung zeigte, wies sie ihn an, sein Haupt in ihren Schoß zu legen.

Er tat, wie ihm geheißen und sah zu Yveliña auf.

„Sprich deinen Kummer aus. Gemeinsam ist er leichter zu tragen“, sprach sie ihm zu.

„Ein schwerer Stein auf meinem Herzen folgt dem nächsten“, begann Alestien. „Nun mag der Fels der Sorge um meine Eltern weggeräumt sein, da folgt die Angst, im Kampf zu versagen. Die Sorge, den hohen Erwartungen nicht gerecht zu werden.“

Sanft strich ihm Yveliña über die Stirn und durch sein Haar.

„Ich bin nicht geschaffen, um eines Sonnenaufganges als Held in einer Sage genannt zu werden.“

Yveliña seufzte, denn sie wusste, dass das nicht wahr war.

Bald entgegnete sie: „Alest, schließe deine Augen!“

Alestien sah sie fragend an, tat es jedoch gleich.

Yveliña ließ ihre Hand auf seine Stirn sinken. Sie ließ Alestien die Wärme spüren, die von ihr ausging. Plötzlich durchfuhr ihn ein Gefühl, als durchwanderten ihn dutzende Ameisen, die ihren Pfad in seinem Kopf begannen und schließlich in seinen Zehen endeten. Es tat gut, denn trugen sie all seine Sorgen für einige Atemzüge hinfort.

In diesem Augenblick horchte er bloß noch ganz und gar in seinen Körper hinein. Langsam aber stetig schien in ihm Wille und immer mehr Kraft aufzusteigen. Es führte soweit, dass er für einen Moment gar Übermut verspürte. Inzwischen zuckten Bilder vor seinen Augen her. Bilder von längst vergangenem, Bilder von den letzten Sonnenaufgängen, vielleicht gar Bilder der nahen Zukunft. Alestien vermochte es nicht genau zu sagen.

Er hörte Yveliña leise fragen: „Ist's dir nun wohler?“

Er öffnete seine Augen. „Ja, das ist es.“

Yveliña ihrerseits öffnete erst jetzt ihre Augen. Denn auch sie musste sie wohl ihrer Konzentration wegen geschlossen gehalten haben. „Bitte, wovon sprichst du?“, fragte sie verdutzt und nahm ihre Hand zurück.

Alestien sah sie, noch immer in ihrem Schoß liegend, an. „Du fragtest mich, ob es mir nun wohler erginge!“, erklärte er.

Yveliña sah ihn mit großen Augen an. „Alest, ich dachte daran, dir jene Frage zu stellen, doch sprach

ich sie bislang noch nicht aus!“

Alestiens Lächeln verschwand. Er schloss ein weiteres Mal seine Augen und konzentrierte sich.

Plötzlich entfuhr Yveliña ein Niesen.

Aus Reflex entgegnete er freundlich: „Bei deiner Gesundheit!“ Er öffnete die Augen erneut. Yveliña bemaß ihn bloß eines weiteren fragenden Blickes. Einige Herzschläge verstrichen, als sie ihre zarte Nase rümpfte und tatsächlich laut ausrief. „Alest, du ...“ Yveliña sprach es nicht aus, denn beide wussten sie, was es bedeuten mochte.

Alestien schien die nahe Zukunft zu erblicken. „Es muss der Spiegel gewesen sein. Droben in der Kathedrale. Wenn du mit deiner Magie meinen Blick in die Zukunft öffnest, dann sehe ich stets vor mir, was geschehen wird.“ Seine Augen glänzten vor Freude.

Es klopfte an der Tür.

Dies hatte Alestien nicht kommen sehen. Also schien die Fähigkeit nur einige Lidschläge lang zu wirken. Dennoch schenkte es ihm Zuversicht. Alestien richtete sich auf und saß schließlich wieder aufrecht neben Yveliña.

„Was denkst du? Sollten wir öffnen?“, fragte Yveliña.

„Berühre mich mit deiner Magie und ich kann es dir sagen!“, erklärte er. Rasch schloss Alestien erneut die Augen und Yveliña berührte ihn mit ihrem Zauber. Einige Atemzüge verstrichen, bis er erkannte, dass kein Mensch, sondern ein Eichhörnchen mit seiner Nuss gegen die Tür geklopft hatte. Er sagte: „Es ist bloß ein Eichhörnchen.“

Yveliña sprang auf und lief zur Tür, sie öffnete. Und tatsächlich sah sie, wie ein Eichhörnchen zeternd davonschnellte. Der buschige Schweif ließ

es süß und zierlich erscheinen. Sie meinte: „Oh, wie niedlich!“

„Wie meinen?!“, brummte Anthor und kam den Pfad hinab.

Sie erwiderte: „Oh, Anthor. Ihr seid es!“ Yveliña trat von der Tür zurück und Anthor trat schließlich ein.

Er schloss die Tür hinter sich. „Sintyal trug mir auf, euch zwei beim nächsten Sonnenaufgang zu einem Ort zu führen, an dem ihr eure Kräfte zu nutzen erlernen und weiterbilden vermögt.

Eure Nachtruhe solltet ihr demnach in meiner Unterkunft finden. Ich hoffe, ich kann es euch so angenehm wie möglich machen.“

„Meine Neugier ist geweckt. Wohin gehen wir?“, fragte Alestien.

Yveliña sah Alestien an und lächelte über den Tatendrang und Mut, den Ihr Liebster nun aufwies.

Anthor erklärte: „Ich darf es Euch nicht preisgeben, aber Euer Liebesbund wird sich als nötig erweisen!“

Alestien und Yveliña sahen ihn überrascht an. Doch als der Jäger nicht fortfuhr, ließen sich Yveliña und Alestien erneut vor dem Feuer des Kamins nieder.

Zeit verstrich und bald erhob sich Anthor vom Tisch, schritt auf eine der Wände des Raumes zu und klappte eine Art Pritsche herab. „Eine Person unserer Zahl kann die Nacht über auf meiner Pritsche ruhen, die anderen müssen hiermit ...“, Anthor schritt neben die Vorratstruhe und kramte zwei Klappliegen hervor. „... vorliebnehmen.“

Dann sah er die beiden fragend an.

Alestien und Yveliña wechselten nur einen kurzen Blick, als sie sich sofort einig schienen. „Wir

nehmen vorlieb mit den Liegen!“, antwortete Alestien.

Anthor nickte und lächelte verständnisvoll. Dann schritt er zu seiner Pritsche.

Yveliña und Alestien hingegen positionierten ihre Klappliegen an einer anderen noch freistehenden Wand nahe dem Kamin. Dort legten sie das Fell über ihre Liegen und kuschelten sich aneinander. „Liña, ich liebe dich!“, flüsterte Alestien und wendete seinen Blick zu ihr.

Yveliña lag zu seiner Linken und sah ihn lächelnd an. Langsam hob sie ihre linke Hand zu seiner Wange und strich ihm sanft darüber. „Ich dich ebenso, Alest.“

Lange Zeit sahen sich die beiden noch an und lächelten, bis sie die Müdigkeit übermannte und sie der Nachtruhe verfielen.

## KAPITEL 16

In der Frühe des nächsten Sonnenlaufes, noch vor Sonnenaufgang, weckte Anthor das junge Paar.

Alestien öffnete die Augen nur langsam, während er murmelte: „Angenehmen guten Sonnenaufgang.“

„Ebenso“, entgegnete Anthor, der dicht an der Liege harrte, auf der Alestien daniederlag.

Yveliña lag zwischen Alestien und der hölzernen Wand.

Anthor sah auf die beiden hinab. „Es ist Zeit!“, meinte er schließlich. „Wir sollten aufbrechen. Nehmt euch noch so viel Wegzehrung mit, wie es euch mitzuführen gelingt, denn der Sonnenlauf wird für euch gewiss ein langer.“ Dann wendete er sich ab und schritt zum Steintisch. Dort ließ er sich nieder.

Alestien gähnte und streckte sich, danach sah er sich nach Yveliña um.

Diese rieb sich die Augen. Als sie Alestiens Blick jedoch bemerkte, lächelte sie ihn liebevoll an.

Zu Anthors Überraschung schritten nur wenige Atemzüge ins Land, bis alles zum Aufbruch bereit schien.

Alestien spürte seine Lederrüstung unter dem Hemd, den Lederschutz an seinen Handgelenken und den Schienbeinen. Das Schwert führte er an seinem Gürtel, der Reiserucksack befand sich auf dem Rücken. Der Bogen und der Köcher waren ebenfalls daran angebracht. Das Zeiteisen war sorgfältig in seiner Manteltasche verstaut.

Yveliña hatte eine Ledertasche mit einigem Proviant befüllt und sie sich umgehängt. Dann nickten sie Anthor zu, dass sie den Abmarsch wagen woll-

ten. Sodann schritten sie los.

Sie schritten den Pfad in eine Richtung empor, die sie bisher noch nie eingeschlagen hatten. Stetig gelangten sie in bewachsenere und buschigere Gegend und den jungen Liebenden schien es, als wenn es immer düsterer würde, obwohl doch der Sonnenaufgang begonnen haben musste.

Ernst und schweigsam führte Anthor sie unentwegt in stetig dichter bewucherte und dunklere Waldgebiete. Jeden Schritt, den sie nun vollführten, jedes Mal, wenn ihre Lederstiefel den moosigen Boden berührten, schien es ihnen, als ob darunter etwas auf sie lauere. Matschig und weich fühlte sich der Untergrund an und während sie mit ihren Händen und Armen alle Mühe hatten, die Äste der Büsche beiseite zu schieben, horchten sie auf jeden ihrer Schritte und vernahmen die eigenartigen Rufe, die an diesem Ort widerhallten.

Plötzlich blieb Anthor stehen. „Hier ist unser Ziel! Ab diesem Fleckchen müsst ihr allein fortschreiten. Die Finsterlichtung ist nicht zu verfehlen! Dort wird sich euch offenbaren, wonach ihr sucht. Bei Sonnenuntergang kehre ich zurück!“ Blicke des Unbehagens trafen ihn, als er Yveliña und Alestien betrachtete. „Ihr werdet es meistern. Vertraut euch nur“, meinte er zuversichtlich. Er lächelte einen kurzen Augenblick, machte kehrt und verschwand in den Büschen.

Erst blickten Yveliña und Alestien Anthor noch lange nach. Bis sie schließlich den Mut aufbrachten, skeptisch umher zu schauen. In ihrem Inneren spürten sie, dass die Sonne nun aufgegangen sein musste, doch ihre Augen erblickten bloß Dunkel-



heit und seichtgrünen Nebel. Sie reichten sich die Hände. Nach einer Weile nickten sie sich zu und bahnten sich einen Weg durch das Geäst.

Sie erreichten den Waldrand schneller, als sie angenommen hatten. Eine Lichtung lag vor ihnen. Eine finstere Lichtung, deren Boden mit seichtgrünem Nebel bedeckt schien. Dieser Nebel reichte Alestien bis zu den Knien. Nebel, der so dicht schimmerte, dass er den Boden darunter nur schwer zu erkennen gab.

„Warum nur führte uns Anthor gerade hierher?“, flüsterte Alestien leise.

„Eine Prüfung, um uns mit unseren Kräften näher zu vertrauen“, wisperte Yveliña ebenfalls in gedämpftem Ton.

„Nun denn!“, meinte Alestien mutig und wagte die ersten zögerlichen Schritte auf dieses ausladende Territorium.

Yveliña folgte ihm.

Die Schritte fielen hier leichter, denn der Boden musste mit festem Gras bewachsen sein. Schritt für Schritt tasteten sie sich voran. Immer weiter gelangten sie auf die freie Ebene hinaus. Wieder und wieder versuchten sie sich zu orientieren, Ungleichmäßigkeiten auszumachen, doch jeder Schritt glich dem nächsten.

Plötzlich versank Alestien mit dem rechten Bein in einem Loch. Wie ein Blitzschlag durchfuhr ihn der Schmerz und er schrie auf. Dornen schnitten sich an seinem Unterschenkel empor, bis sie knapp unter dem Knie endeten. Die Beinstulpe hatte sein Schienbein geschützt, doch die Wade war verwundet.

Yveliña packte ihn unter den Armen und riss ihn

mit aller Macht in ähnlicher Schnelligkeit wieder aus dem Loch heraus.

„Ahh, beim Geist des Waldes!“, fluchte er und fasste sich an das aufgeschnittene Fleisch. Er löste die Lederriemen, legte die Beinstulpe ab und zog unter weiterem Schmerz das Hosenbein hinauf. Er erkannte trotz der Dunkelheit, wie stark es doch blutete. Die Dornen waren Rosendornen ähnlich. Sie schienen härter als jeder Stahl und ihre Anzahl hinterließ einen erschreckenden Anblick.

„Alest, was kann ich für dich tun?“, ängstigte sich Yveliña.

„Ist gut! Es braucht bloß einen Verband“, presste er hervor.

„Finde ich Stoff in deinem Ledersack?“, entgegnete Yveliña.

Alestien nickte.

Sie nestelte seinen Rucksack auf, musste sich durch einige Stoffe kämpfen und fand den Verband. Hastig hielt sie ihm den Stoff entgegen.

Mit flinken Handgriffen hatte er diesen fest um seinen Unterschenkel gewickelt. Alestien erinnerte sich an diesen Verband, als er ihn von seinem Vater Waldhüter beigebracht bekommen hatte. Damals hatte er noch gedacht, dass Verband gleich Verband sei. Doch hier bewies sich schnell, dass je fester er den Verband wickelte, es ihm umso besser erging. Schließlich sah er wieder zu Yveliña. „Es muss ausreichen!“, murmelte er.

Yveliña nickte ernst und murmelte: „Es erfüllt mich mit großer Sorge, dass der Sonnenuntergang noch in so weiter Ferne liegt.“

„Cré tec naráck!“, brummte plötzlich eine tiefe und angsteinflößende Stimme.

Das junge Paar guckte auf, als es am gegenüberliegenden Waldrand eine mächtige, völlig in

Schwarz gehüllte, Gestalt erblickte. Das Gesicht war verborgen. Alles, was sich in der Dunkelheit erkennen ließ, war eine verformte Maske.

Alestien und Yveliña traten dichter zueinander.

„Wer seid Ihr?“, rief Alestien in die Richtung des Schwarzen.

Dieser brummte erneut: „Cré tec nárack!“ Es folgte: „Teéntra kráment cé! Te quiém?!“ Geschickt machte der Finsterling einige große Schritte auf sie zu. Er schien genau zu wissen, wo der Grund sicher zu betreten war.

Dann blieb er etwa drei bis vier seiner großen Schritte entfernt vor Alestien und Yveliña stehen. Erneut sprach er: „Te quiém?!“

Alestien sah Yveliña fragend an. „Was bedeuten seine Worte?!“

Sie schloss auf diese Frage ihre Augen und wünschte sich, ihre Magie würde ihr diese Sprache übersetzen, doch es gelang nicht.

Dann vernahmen die beiden ein metallenes Geräusch, einem Schwert ähnlich, was aus seiner Scheide gezogen wurde.

Alestiens Blick wanderte wieder zu dem Finsterling, der nun tatsächlich in seiner Rechten ein Schwert von beachtlicher Größe hielt. Ebenso dunkel, wie die Gestalt selbst, erschien das Metall der Klinge. Jedoch war es mit unzähligen Scharten versehen, was wohl von vielen erfolgreichen Kämpfen zeugte.

Wie aus Reflex griff auch Alestien zu seinem Schwert und hielt es zur Wehr. „Wovon spricht Ihr?!“, entgegnete Alestien drängend, dennoch langsam und deutlich.

Der Finsterling beugte sich etwas vor und auch er sprach drängend und deutlich: „Te quiém?!“ Alestien schüttelte verzweifelt den Kopf. „Es ist

sinnlos.“

Überraschend holte der Finsterling aus und drosch auf Alestien ein.

Der parierte in letztem Augenblick und spürte die enorme Kraft des Schlages in den Armen. Schon folgten die nächsten Hiebe. Alestien parierte wieder und wieder. Doch drängte ihn sein Gegner weiter und weiter zurück. Alestien spürte sein verwundetes Bein, versuchte es zu schonen. Trat mit dem gesunden Bein zurück und spürte, dass auch hier ein Loch sein würde. Er ließ sich fallen und versank im Nebel.

Der Finsterling schlug auf die Erde. Wieder und wieder.

„Nein!!!“, schrie Yveliña auf. „Alest!!!“ Sie verweilte noch immer einige Schritte zurück.

In dem Moment blickte der Finsterling auf. Langsam trat er zu Yveliña heran. Das Schwert noch immer bedrohlich in der Hand. Er wiederholte die Worte nun an sie gerichtet: „Teéntra kráment cé! Te quiém?!“

Yveliña sah ängstlich zu ihm auf. Nervös drehte sie an ihrem Ring. Sie bemerkte nicht, wie der blaue Kristall leicht aufflackerte und ihr seine Kraft schenkte.

Der Finsterling verlor die Geduld und holte aus.

„Nein! Bitte! Ich vermag Euch nicht zu verstehen.“, flehte sie.

Er hielt inne.

„Euer Weg führt hierher, nennt mir eure Namen!“, sprach er für Yveliña nun verständlich. Sofort antwortete sie: „Man nennt uns Alestien und Yveliña. Wir suchen an diesem Ort nach Kräften unserer selbst.“ Sie befürchtete noch immer, dass er zuschlagen würde, doch stattdessen ließ er sein Schwert sinken. „Dann gewähre ich euch hiermit

euren Aufenthalt. Doch hütet euch vor einem Fehl! Es mag euch Schmerz bereiten“, erklärte er.

„Wir danken Euch“, entgegnete Yveliña noch und atmete erleichtert aus, als der Finsterling kehrte machte.

Gleichauf eilte sie zu Alestien, kniete sich zu ihm nieder und packte ihn unter den Armen. Sie zerrte ihn abseits und versuchte zu erkennen, ob er noch lebte. Dann hob sie sanft seinen Kopf, strich ihm über die Wange und schob einige Strähnen aus dem Gesicht.

Langsam öffnete er seine Augen. „Was ist geschehen?“

Yveliña entgegnete: „Er fragte nach unseren Namen und unserem Begehrt.“

Alestien sah noch immer zu ihr auf. „Wo ist er?“

„Fort“, antwortete Yveliña knapp.

Alestien richtete sich auf, wobei Yveliña ihn kurz stützte. Suchend sah er umher. „Wo ist mein Schwert?“ Er schlich durch den Nebel und versuchte den Ort zu finden, an dem er zuletzt niedergegangen war. Auf allen vieren tastete er die Erde ab. Schließlich fand er, wonach er suchte. Erleichtert ließ er das Schwert wieder in die Scheide sinken. Als er zu Yveliña zurückkehrte, humpelte er. „Ich habe wahrlich Glück gehabt. Wenn auch mein zweites Bein verwundet worden wäre, dann müsste ich nun kriechen.“

„Ich bin hungrig darauf, zu erfahren, was noch auf uns wartet!“, fügte er hinzu.

Yveliña nickte und erwiderte: „Alest. Ich glaube ebenfalls an uns!“

Alestien sah Yveliña an. Sie betrachteten sich verliebt und schritten dann dicht aufeinander zu. „Du glaubst ebenfalls an uns?!“, flüsterte sie ihm zu.

„Wie könnte ich nicht?!“, entgegnete Alestien und lächelte.

Dann umarmten sie sich fest.

Einige Zeit verstrich, während sie so fest aneinandergeschmiegt dastanden. Zeitweise schlossen sie ihre Augen und lauschten ihrem gegenseitigen Atem. Sie verspürten Ruhe und empfanden sich für jenen Moment völlig unbeobachtet und unter sich.

Doch diese Stille und das Gefühl, unbeobachtet zu sein, schwanden stetig. Am Rande der Lichtung, in den Baumkronen und den Baumreihen, die an die Lichtung grenzten, schien sich etwas zu regen. Flügelschläge erklangen, die stets unzähliger wurden. Zu Beginn schien es aus nur einer Himmelsrichtung, doch wenige Atemzüge darauf hallten diese Laute in der allumherreichenden Umgebung wider. Verwirrt und unsicher sahen sich die beiden um.

Schließlich erblickte Yveliña einen der Vögel. „Krähen!“, stellte sie fest.

„Eine bemerkenswerte Vielzahl wohlgemerkt!“, fügte Alestien ehrfürchtig hinzu.

Im nächsten Augenblick verstummte jegliches Geräusch und Yveliña wie auch Alestien spürten, dass sie die völlige Aufmerksamkeit der Vögel innehatten. Dicht standen die beiden aneinandergeschmiegt, bis Alestien sich von ihr löste. „Verweile bitte hier!“, bat er und hockte sich zu seinem Ledersack nieder. Dort ergriff er den Bogen samt Köcher. Langsam trat er einige Schritte von Yveliña fort. Dann legte er einen Pfeil auf und nahm eines der Tiere ins Visier. Bei den Waldhütern gab es ein Sprichwort: „Finde das stärkste Tier einer Herde und beeindrucke es. Dann wird die Herde reagie-

ren!“ Alestien würde es herausfinden. Er schwenkte den Bogen zu einem der anderen Vögel herum. Dann zu einem Weiteren. Bis er sich für ein besonders prachtvolles Exemplar entschied. Die Sehne sauste vor und der Pfeil bekam Schwung. Er rauschte durch die Luft. Der Pfeil traf. Die Krähe löste sich, wie ein dunkler Zauber, in Luft auf. Alestien blickte seine Liebste erschrocken an. „Was habe ich getan?!“

Sie rannte zu ihm und er ließ Pfeil und Bogen zu Boden fallen. Alestien streifte den Mantel ab und nahm ihn griffbereit in die Hand. Blitzartig riss er seinen Blick wieder in die Bäume hoch, als er sah, wie die schwarze Krähen-Wolke auf sie hinabstürzte. Sie krächzten und schrien vor Zorn. Alestien warf den Stoff des Mantels über sich und seine Liebste. Sie machten sich ganz winzig.

„Liña!“, sagte Alestien hilfesuchend. Sie spürten die Krallen und Schnäbel, wie sie am Stoff rissen und zerrten.

Sie entgegnete: „Ich bereite einen Zauber vor und bei drei öffnest du den Mantel!“

Alestien nickte.

Die ersten Löcher rissen in den Stoff. Dann machte sie ein Zeichen und Alestien begann zu zählen. „Eins ... zwei ... drei!“ Er warf den Mantel zurück.

Yveliña schrie: „Aero Canthe!“ Sie machte eine weitläufige Geste, warf die Arme um sich und ein Windstoß trat hervor. Es blies die Krähen in alle Himmelsrichtungen und sie zerschellten an Boden und Bäumen. Für einen Augenblick war der Spuk vorbei. Die beiden sahen sich um, doch schon erkannten sie, dass die nächste Welle nahte. Alestien zog das Schwert und Yveliña bereitete den nächsten Zauber vor.

Da waren die Krähen heran und ließen das junge Paar in einer Vogelwolke verschwinden. Es zerrte und hackte auf sie ein.

Alestien schlug um sich, zerteilte viele Tiere mit seiner Klinge. Yveliña warf wieder und wieder mit Feuer um sich und ließ die Tiere verbrennen. Die Schnäbel, die sie erreichten, ließen ihre Haut bluten. Wutentbrannt riss und schüttelte sie die Krähen von sich ab. Neue folgten.

Wieder begannen sie sich an ihr festzukrallen. Schließlich bat sie die Erde um Hilfe und ließ sich eine Mauer aus Sand bilden. „Alestien! Spring hinein!“, brüllte sie.

Alestien reagierte noch gerade flink genug und sprang mit letzter Kraft über den sich höher und höher auftürmenden Sand. Als er neben Yveliña landete, schloss sie die Erde über ihren Köpfen.

Alestien zerschlug die letzten Vögel, die mit hineingekommen waren, und das junge Paar durfte kurz verschnaufen.

„Allzu lang, wird uns die Luft nicht reichen!“, erklärte Alestien.

Yveliña nickte und betrachtete ihre Wunden. „Glaubst du an einen Sieg?“, zweifelte sie.

Alestien trat vor sie und legte seine Hände an ihre Wangen. „Es mag fremd klingen, wenn ich das ausspreche, aber ich glaube an unseren Sieg!“

Yveliña schaute das erste Mal zu ihm auf. „Aber wie wird es uns gelingen?“

Alestien lächelte sachte, gab ihr einen Kuss auf die Lippen und entgegnete: „Feuer und Schwert! Hast du je daran gedacht, meine Schwertklinge mit deinem Feuer zu vereinen?“

Sie sah ihn verdutzt an. „Nein. Ich will es versuchen, aber ...“ Alestien legte seinen Finger auf ihre Lippen. „Versuch es!“, sprach er und hielt ihr



seine Schwertklinge hin.

Sie fuhr mit ihren Fingerspitzen über das glänzende Metall. Beobachtete, wie sich ihre Augen im Schwert spiegelten. Alles, was nie als möglich schien, versuchte sie nun als gegeben zu betrachten. Sie schloss die Augen. Wieder und wieder zuckten Flammen zwischen ihren Fingern empor.

„Zaubere uns das Flammenschwert!“, forderte Alestien leise.

Yveliña legte auch die zweite Hand auf die Klinge und eine Stichflamme kam empor. Die Höhle brach in sich zusammen. Alestien schrie den Krähen entgegen: „Verbrennet!“ Er tat ein, zwei Hiebe und die Krähen stoben angsterfüllt davon.

Erschöpft sanken die beiden zu Boden. Sie setzten sich Rücken an Rücken. Schweigend saßen sie da und betrachteten ihre Wunden. Sie spürten die gegenseitige Wärme und leichter Wind kam auf. Die Blätter in den Bäumen raschelten leise, die Äste wogten im Wind.

„An diesen Ort werde ich niemals wiederkehren“, meinte Alestien schließlich.

Yveliña schwieg.

Er sah sich zu ihr um. „Liña? Erschwert es dir das Herz?“, sorgte er sich. Sachte richtete er sich auf, schritt herum, kniete sich vor sie und sah in ihre Augen. Sanft legte er seine Hände an ihre Oberarme. Ihr Blick war leer und erschöpft. Schock spiegelte sich in ihren Augen wider.

„Liña?!“, sprach Alestien erneut leise. Das hatte er nun wahrlich nicht geahnt: Yveliña, die doch sonst so stark erschien, saß nun einfach da, als hätte sie ihre Angst überwältigt.

Fest umarmte er sie, seine Rechte legte er ihr in den Nacken, während er mit seiner Linken ihren

Rücken auf- und abstrich.

Schließlich kehrte in Yveliña wieder Leben zurück. Erst hob sie ihre Arme und legte ihre Hände Alestien auf den Rücken, dann erhob auch sie sich auf die Knie und fest schmiegte sie sich an ihn.

„Bitte lass uns an diesen Ort niemals mehr zurückkehren“, flüsterte sie ihm ins Ohr.

„Ich schwöre es dir!“, entgegnete er ebenfalls leise.

Als er seine Hand von ihrem Nacken nahm, erblickte er das Blut in seiner Handfläche. „Liña, du bist verwundet“, stellte er fest.

„Das macht mir nichts aus.“

„Aber mir!“, beharrte Alestien, löste sich von ihr, kramte in seinem Ledersack und zog zwei große, saftig grüne Blätter hervor. Fest rieb er sie zwischen den Händen. Dann beugte er sich zu ihrem Nacken herum und strich sachte ihr langes Haar beiseite. „Es wird brennen“, warnte er.

„Ist gut“, bestätigte Yveliña und biss bereits die Zähne aufeinander.

Dann drückte Alestien das grüne Heilkraut fest in ihren Nacken. Einige Zeit hielt er seine Hand noch darauf, doch schließlich schien es zu trocknen. Also ließ er sacht ihr Haar zurückgleiten und sah sie wieder an. „Liña, es wird wieder verheilen.“

„Ja, Alest.“ Yveliña sah ihn mit einem zaghaften Lächeln an.

In dem Moment schoss ein Reiter auf schwarzem Ross aus dem Wald.

Alestien und Yveliña erschrakten. Als sie ihre Blicke auf ihn richteten, vermochten sie nur die Silhouette eines mächtigen Mannes auf einem ebenso mächtigen Hengst auszumachen. Im Herz

der Lichtung hielt das Tier. Es bäumte sich auf und wieherte für einen kurzen Moment. Der Reiter fixierte Alestien und Yveliña.

Sie verharrten bewegungslos am Waldrand. Plötzlich bemerkten sie, wie dem Hünen etwas aus einer Tasche fiel. Doch ehe er es erkannte, grub das Streitross seine vier Hufe wieder in den Bodennebel und der Reiter gab ihm die Sporen. So flink, wie er hergekommen war, so flink verschwand er nun.

Das junge Paar sah sich an. „Da fiel doch etwas herunter!“, meinte Alestien.

Yveliña nickte zustimmend.

Alestien erhob sich.

Yveliña hielt ihn am Arm.

Er sah sie an.

„Bitte lass mich hier nicht zurück!“, beharrte sie.

„Vergib mir“, entgegnete der junge Waldhüter und reichte ihr seine Hand.

Yveliña ergriff sie und ließ sich aufhelfen.

Hand in Hand schritten sie zu dem Objekt ihres Begehrens herüber.

Tatsächlich fanden sie bald, was sie aus der Ferne vermuteten. Alestien kniete sich nieder, während Yveliña noch skeptisch neben ihm verharrte. „Sei vorsichtig. Vielleicht sind da Schlangen unter dem Nebel“, bat sie ihn.

„Sie hätten uns schon angefallen“, entgegnete Alestien ruhig. Sachte hob er einen metallenen Krug oder vielmehr eine Urne aus dem Bodennebel. Schriftzeichen zierten ihren Bauch und ihr Deckel schien fest verschlossen.

Alestien sah Yveliña an. „Ist da noch genug Kraft in dir, dass du mich mit deiner Magie berühren kannst?“

Yveliña nahm einige tiefe Atemzug. Dann nickte

sie und legte ihre Hände an seine Brust.

Alestien schloss instinktiv seine Augen und als er sie wieder öffnete, nahm er alles um sich herum verschwommen und unscharf wahr. Es erinnerte ihn an jenen Moment in Anthors Hütte, als er die nahe Zukunft sah.

Ohne, dass er es wirklich tat, erblickte er, wie er die Urne mit großem Kraftaufwand öffnete. Langsam quoll aus dem Gefäß schneeweißer Nebel heraus. Der Nebel wurde zu einem Geist und dieser richtete sich bedrohlich vor ihm auf. Schwebend verweilte das Wesen vor ihm und für einen Augenblick erkannte Alestien einen Totenkopf. Der Geist war leer. Leer von Empfindungen, leer von Schmerz. Plötzlich wich das Wesen einige Schritte zurück und rauschte in seinem Angriff innerhalb eines Lidschlages auf Alestien zu. Alestien stürzte zurück und ließ den Krug aus den Händen fallen.

Erneut schloss er für einen Moment seine Augen. Der Schmerz in seinem Hinterkopf war plötzlich wieder real. Er hob behutsam seine Augenlider.

Yveliña kniete mit ihm im Bodennebel. „Sahst du etwas?!“, fragte sie ahnend.

Alestien nickte nur ernst. „Dort ist nichts Gutes in diesem Krug.“, erklärte er.

„Wie so vieles an diesem Ort“, nickte Yveliña und reichte ihm die Hand, um ihm wieder aufzuhelfen. Dann war sie diejenige, die noch einmal zur Urne trat, sie aufhob und sachte unter einen Busch verschwinden ließ.

Alestien hingegen suchte einen nahegelegenen Baum auf, an dessen Fuße dichtes Moos wucherte. Dort ließ er sich nieder und löste für einen Augenblick den Verband am Bein. Er betrachtete seine

Wunde und verzog das Gesicht. Mit einem schmerzverzerrten Blick zog er den Knoten darauf wieder fest.

Nun gesellte sich auch Yveliña zu ihm. „Es ist schlimm, nicht wahr?“, sorgte sie sich, als sie seinen Blick bemerkte.

„Wir sollten bald an einen Kamin zurück. Ohne ständige Belastung wird es gewiss besser heilen“, erklärte er.

„Erlernst du den Verband bei den Waldhütern?“, fragte Yveliña neugierig.

„Ja, im Leben eines Waldhüters kann viel geschehen. Manchmal ist man viele Nächte fern vom Dorf in der Wildnis. Allein mit sich und dem Geist des Waldes“, erklärte Alestien.

„Eine naheliegende Vorstellung“, nickte Yveliña. Dann ließ sie ihren Blick über die Lichtung schweifen. „Glaubst du, solch ein Ereignis, wie das mit den Krähen, wird uns noch einmal widerfahren?“ Sie schmiegte sich an ihren Liebsten.

„Auch, wenn dem so wäre, ...“, meinte er „... nun wüssten wir doch, wie wir damit umzugehen haben.“

„Ja, sicherlich“, stimmte sie zu.

Viele Atemzüge verstrichen, bis Yveliña zu der Tasche griff, in der sie die Wegzehrung mitgeführt hatte. Sie zog einen Laib Brot und zwei Äpfel zum Vorschein. „Bitte, Alest. Wir sollten die Ruhe nutzen und etwas speisen“, schlug sie vor, als sie das Brot teilte und ihm seine Hälfte und den Apfel reichte.

Alestien bedankte sich und nahm das Brot und den Apfel mit einem leichten Lächeln entgegen. Genüsslich aßen sie, während sie noch immer aneinander gelehnt waren.

Bald hatten sie aufgezehrt. Alestien schloss seine Augen und lehnte den Kopf hinterrücks an einen Baumstamm. Für einen Augenblick versuchte er, seinen inneren Mittelpunkt zurückzufinden. Um ihn herum herrschte Stille, fast Einsamkeit. Nur Yveliñas Atem erreichte sein Gehör. Für einen Augenblick gab er sich den Wogen der Ruhe hin.

Yveliña bemerkte, wie sein Atem gleichmäßig und ruhig wurde.

Erst viele Atemzüge später kehrte sein Geist zurück, worauf er die Augen öffnete.

Yveliña war erneut auf die Lichtung hinausgeschritten und zu seiner Überraschung schien der Nebel verfliegen zu sein. Nun ließ sich der feste, mit braunem Gras bedeckte Boden deutlich erkennen. Die Dornengräben lagen offen vor ihnen. Es schien ein sehr komplexes Netz zu sein. Alestien richtete sich auf und rief Yveliña ein „Liña?“ zu.

Yveliña sah zu ihm.

Sofort erhob sich Alestien und bahnte sich einen Weg an den Dornen vorüber. Der junge Mann bemerkte erst jetzt, wie kalt es doch geworden war und wie ihr Atem in der Luft sichtbare Dunstwolken hervorbrachte.

„Alest, es lauern neue Aufgaben auf uns!“, sprach sie ernst.

Alestien erwiderte: „Als der Nebel sich verflüchtigte, war es da bereits so kalt? Es ist, als würde es noch immer unaufhörlich kälter.“ Alestien musterte sie sachlich und doch ernst. „Lass uns von hier fortgehen! Mir ist es genug!“

„Nein, wir sollten bleiben. Bemerktest du nicht, wie jedes Geschehnis einige unserer Kräfte hervorbrachte? Wenn noch mehr in uns ist, so möchte ich es erfahren!“, erklärte sie.

„Beim Geist des Waldes ...“, murmelte Alestien. „Dann mögen wir also abwarten und hoffen, dass unsere Kräfte uns weiterhin schützen werden“, fügte er noch hinzu.

Yveliña schwieg.

Sie ließ ihren Blick zum Waldrand schweifen. Auch die dort, nun ohne den Nebel freigelegten, verworrenen Wurzeln der Eichen, Erlen und Tannen boten einen sehr düsteren Anblick. „Alest, sieh doch!“, sprach Yveliña überrascht und zerrte ihn am Ärmel.

Alestien guckte ebenfalls in die von ihr verwiesene Richtung und erblickte plötzlich, worauf sie aufmerksam geworden war.

Ein Schmetterling flatterte ungefähr sechs Ellen über dem Boden, nachdem er sich aus dem Dickicht des Waldes befreit hatte. Bunt schimmerte er, auch wenn es seine Farbenpracht bei diesem Dämmerlicht nicht vollends zu genießen gelang. Alestien kannte diese Tierart nur von Bachufern her. Nur, was führte ihn hier an diesen Ort? Schnurgerade und zielstrebig flog er auf Yveliña und Alestien zu. Beide lächelten berührt.

Als der Schmetterling die halbe Reichweite zwischen Wald und Mensch zurückgelegt hatte, rauschte etwas Bedrohliches durch die Luft. Yveliña und Alestien zuckten einen Moment zusammen. Wieder war es ein Pfeil, doch diesmal aus Alestiens Köcher. Ein Mann aus Eis hatte Alestiens am Boden liegenden Bogen aufgehoben und den Schmetterling an einen Baum genagelt. Schon legte er einen weiteren Pfeil auf und drehte sich zu Yveliña. Er spannte den Bogen, doch Yveliña reagierte flinker, murmelte einen Zauber der Elemente und warf ihm einen Schwall Wasser entgegen. Es gefror an seinem Leib aus Eis und er erstarrte noch in der

Armbewegung.

Beide warfen sich erschrockene Blicke zu. Doch, während Alestien zu seinem Bogen eilte, lief Yveliña ohne weitere Vorwarnung los, um den kleinen Schmetterling vielleicht doch noch vor dem sicheren Tode zu bewahren.

„Liña, nicht!“, rief Alestien, als er mit einem Schwerthieb, den Mann aus Eis zerteilte.

Doch Yveliña ließ sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen.

Alestien ließ das Schwert in die Scheide zurücksinken, hob Bogen und Köcher vom Boden und folgte seiner Liebsten. Innerhalb weniger Atemzüge erreichten sie das buntgeflügelte Insekt. Yveliña zog den Pfeil aus dem Baum und löste diesen dann sachte aus dem Schmetterling. Der Falter regte sich bereits nicht mehr. Dennoch spürte Yveliña etwas. „Noch ist es nicht zu spät“, versicherte sie. Sacht hielt sie ihn in den Händen. Langsam schloss sie ihre Hände um ihn, bis er nicht mehr zu sehen war.

Alestien beobachtete sie gespannt und er spürte, wie sich seine Nackenhaare aufrichteten. Die Magie, die Yveliña hier wirkte, war anders als die Magie, die sie je zuvor gewirkt hatte. Sie veränderte alles. Denn plötzlich begann Alestiens Gefährtin auch magisch zu heilen.

Wenige Atemzüge verstrichen, dann lächelte Yveliña. „Er rührt sich.“

Alestien sah sie an. „Wird er etwa überleben?“, fragte er verdutzt.

„Aber ja.“ Vorsichtig und ebenso langsam, wie sie ihre Hände zuvor geschlossen hatte, öffnete sie sie wieder. Und der Schmetterling bewegte sichtlich seine Flügel.

Als Yveliña ihre Hände emporhob und sie von



sich streckte, begann er sich in die Luft zu erheben. Er flog. Er machte einen Bogen zum Dank der Rettung, doch dann flog er wieder davon, hinein in das Dickicht des Waldes.

„Liña, du besitzt Heilkräfte, wie Leñora sie zu nutzen weiß“, stellte Alestien fest.

„Es ist so anders und doch befreiend!“, erklärte Yveliña. „Aber ja, nun weiß ich, wie ich es vollbringe. Vielleicht gelingt es mir auch mit deiner Wunde, Alest.“

„Was soll schon geschehen?“, meinte Alestien zuversichtlich.

„Nun ja, dein Gewebe ist vielfältiger als das Gewebe eines Schmetterlings“, wandte sie ein.

„Wie auch immer. Du wirst es meistern!“, versicherte ihr Alestien.

Vorsichtig nahm Yveliña den Verband von seinem Unterschenkel. Noch immer ließ es sich übel ansehen. Yveliña hielt ihre Hände wenige Fingerbreit über seine Wunde.

Und tatsächlich geschah etwas. Alestien spürte, wie es kribbelte. Er beobachtete, wie sich das helle Rot erst braun färbte und dann, nach und nach zu neuem Hautgewebe zusammenwuchs. Die Schmerzen verflogen und an dieser Stelle kam ein Jucken auf. Bald schien jede noch so kleine Schnittwunde verheilt; nicht einmal eine kleine Narbe blieb zurück.

„Wie ist dein Befinden?“, fragte Yveliña, nachdem sie ihre Arbeit getan wusste.

„Wohl!“, freute sich Alestien. Er erhob sich und trat einige Male kräftig mit dem einst verletzten Bein auf den Boden. Flink huschte er darauf über die Lichtung, um seinen Ledersack aufzulesen. Mit ihm über der Schulter kehrte er bald zurück.

Alestien spürte tatsächlich, wie gut es ihm nun wieder erging. Viel mehr noch schien seine Erleichterung zu überwiegen. So lehnten sie sich gemeinsam an einen Baum und reichten sich die Hände. Dann ließen sie sie in ihren Schoß gleiten. Die Kälte ließ sie frieren, doch gelang es ihnen erfolgreich, ein starkes Zittern zu unterdrücken. Gemeinsam hüllten sie sich in Alestiens Mantel.

Als bald ließ sich im Dunkel des Waldes eine bekannte Gestalt erblicken, die einige Äste beiseiteschob und an den Rand der Lichtung trat. Alestien warf Yveliña einen bedeutsamen Blick zu. Mochte noch so eine Finsternis an diesem Ort herrschen, hätten sie ihn dennoch stets aus dieser Ferne erkannt. Beide erhoben sich. Freude und Erleichterung keimten in ihnen auf. Mit einem Schlag verflieg die Kälte und der seichte Nebel des Waldbodens kehrte zurück.

„Anthor!“, rief Yveliña zum Rande der Lichtung.

Dort erblickte er sie und hob seine Hand. Sie sollten zu ihm herüberkommen.

Alestien nickte und gemeinsam tasteten sich die Gefährten ein letztes Mal über diese finstere Lichtung. Die Dornen waren noch immer da, das wussten sie. Doch meisterten sie dies Hindernis und erreichten bald den Jägersmann.

„Welch Erleichterung, Euch zu erblicken“, meinte Alestien.

Anthor musterte sie von Kopf bis Fuß. „Ihr seid unversehrt. So wart ihr also erfolgreich. Das ist gut.“ Und er lächelte gar in einer herzlichen Art.

Alestien sah ihn bisher nie zuvor in dieser Art lächeln.

„Doch nun lasst uns diesen Ort eiligst verlassen. Er ist beängstigend“, wendete Yveliña ein.

Anthor nickte und sie machten sich auf den Weg. Wieder führte er durch eben den dichten Wald zurück, über die moosigen Pfade, hin zu den Kieselwegen. Erneut zwangen die Äste sie, sie vor sich herzuschieben.

Alestiens Gedanken blieben noch eine Weile beim Erlebten zurück. Mochten sie nun an Stärke gewonnen haben? Diese Illusionen hatten sie an ihre Grenzen gebracht! Aber ja, er empfand sich und seinen Geist nun reifer und vorbereiteter, denn je zuvor.

Yveliña ihrerseits wünschte sich bloß an das warme Feuer im Kamin zurück. Erst diesen Sonnenlaufes schien ihr wahrlich bewusst geworden zu sein, wie sehr sie sich doch nach einer warmen und sicheren Unterkunft sehnte. Ihr einziger Wunsch war, auf einem Fell zu hocken, während im Kamin ein Feuer brannte.

Das Geäst lichtete sich und bloß noch einen Katzensprung entfernt erreichten sie Anthors Hütte. Kein Wort fiel mehr.

„Wir sind zurück“, brach Anthor schließlich in seiner gewohnten Ernsthaftigkeit die Stille. „Ihr werdet bereits erwartet“, erklärte er weiter. Dann öffnete er die Hüttentür.

## KAPITEL 17

Yveliña und Alestien traten nacheinander in die Unterkunft. Ihre Blicke wanderten zum steinernen Tisch herüber. Sie bemerkten Besucher. Dort saßen Venon, Ceralín und Sintyal, die sich angeregt miteinander unterhielten.

Plötzlich warfen sie ihre Blicke zu den Einkehrenden herüber und Stille erfasste den Raum.

Anthor schob Alestien und Yveliña zu ihren Plätzen, damit sie sich setzten. Diese taten, wie ihnen befohlen, und schienen noch immer nicht sicher, ob sie wachten oder träumten. Der Anblick, die Eltern beieinander zu sehen, schien ihnen so unwirklich.

Auch Anthor setzte sich.

Venon brach das Schweigen. „Kinder, ihr solltet stolz auf euch sein. Euch in solch einer guten Verfassung zu erblicken, bestärkt uns in unserer Überzeugung, dass ihr uns allen eine neue Zukunft bescheren werdet. Sintyal setzte uns ins Bilde, was uns eure Situation nun klarer, denn je erscheinen lässt. Da ihr euch erholen solltet, einigten wir uns darauf, dass ihr diese Nacht und den nächsten Sonnenlauf in Leñoras Hütte verbringen solltet. Dort wird euch Thirún nicht finden. Wie er eure Holzfällerhütte fand, um sie niederzubrennen, ist uns noch ein ungeklärtes Rätsel. Sintyal wird es jedoch bald in Erfahrung bringen.

Wenn die Sonne des nächsten Sonnenlaufes untergeht, liegt es allein in euren Händen, Thirún gegenüberzutreten, ihn zu bekehren oder über ihn zu siegen. Ein Zurück gibt es nicht mehr, denn zu viele Lebewesen leben in Angst um ihre Existenz.“

Müde sah Alestien zu Sintyal. „Mutter, ich weiß

noch immer nicht, wie ich eines der Tore zum Ewignebel öffne!“

Sintyal antwortete ruhig: „Ich werde erscheinen, wenn es soweit ist, mein Sohn.“

„Yveliña, ...“, erhob Ceralin ihre Stimme, „mir ist klarer denn je, zu welch großen Taten ihr gemeinsam doch fähig seid. Wir werden stets im Geiste bei euch sein und euch unterstützen.“

„Und was, wenn wir doch versagen?“, fragte Yveliña unsicher.

„Das wird nicht mehr geschehen, davon sind wir alle, wie wir hier sitzen, fest überzeugt“, erklärte nun Venon.

Auch Yveliña zeichnete die Müdigkeit.

„Nun dann, macht euch auf! Lebt den nächsten Sonnenlauf so unbeschwert, wie es euch eben möglich ist!“, sprach Sintyal erneut und erhob sich.

Yveliña und Alestien taten es ihr gleich. Gemeinsam verabschiedeten sie sich von den anderen. Sofort schlugen sie den Pfad in Richtung Leñoras Hütte ein.

Venon wies ihnen den Weg.

Als sie Leñoras Unterkunft erreichten, begaben sie sich gleich zu Bett. Sie nahmen sich die Ruhestätte, in der Venon zuvor niedergelegen hatte. Hier war es angenehmer, als auf dem Strohsack in der Nebenkammer. Flink hüllten sie sich in die Felldecken und eng aneinandergekuschelt flüsterten sie sich noch warme Worte zu. Eine Kerze spendete ein wenig Licht und warf einen weichen Schein an die Kammerdecke.

Yveliña schloss bereits die Augen, als Alestien ihr noch einen zärtlichen Kuss schenkte. Überrascht hob sie ihre Augenlider und legte ihre Hand in

seinen Nacken. Der Kuss war liebevoll und gleichsam begehrend. Sie spürten ihren gegenseitigen Atem. Ein weiteres Mal, in dem die Zeit für sie stillstand.

Langsam fuhr Yveliña mit ihrer Hand unter sein Hemd und strich ihm über die blanke Haut.

Alestien stützte sich mit beiden Armen neben ihr auf, in leicht über ihr gebeugter Haltung.

Doch die Rückkehr der Müdigkeit ließ sie innehalten. Tief blickten sie sich noch einmal in die Augen. Ein leichtes Funkeln erschien darin.

„Liña, ich liebe dich“, hauchte Alestien.

„Ich dich ebenso sehr“, entgegnete sie ebenfalls flüsternd. Sie zog ihre Hand unter seinem Hemd hervor. Dann ließ er sich träge neben ihr nieder-sinken.

Yveliña wandte sich der Kerze zu, löschte sie und kuschelte sich an ihren Liebsten. Ihren Kopf legte sie an seine Brust. Von all den Strapazen des Sonnenlaufes erschöpft, umhüllten sie schon bald die Wogen der Nachtruhe.

Bei Sonnenaufgang weckte Yveliña seichtes Licht. Sachte richtete sie sich auf, nachdem sie ihre Augen verschlafen geöffnet hatte. Sie sah zu Alestien und bemerkte, dass er noch träumte. Leise beugte sie sich zu ihm und küsste ihn zärtlich auf die Stirn.

Er öffnete seine Augen. „Liña!“, stellte er fest und lächelte.

„Hattest du eine angenehme Nachtruhe?“, fragte Yveliña leise.

„So angenehm, wie ein warmer Sommerwind nur sein kann.“, entgegnete er noch leicht schlaftrunken.

„Das ist gut“, stellte Yveliña fest.

Sie stand auf, um sich zu erfrischen.

Alestien folgte ihrem Vorbild und wenige Augenblicke später saßen sie am Holztisch, um sich nach etwas Essbarem umzusehen. Leñora hatte einen Korb mit Äpfeln und Birnen da gelassen. Auch etwas Brot stand auf dem Tisch. Genüsslich aßen und tranken sie, bis ihr morgendlicher Hunger gestillt war.

Schließlich traten sie hinaus auf die Veranda, wo sich ihnen der Anblick eines wolkenverhangenen Himmels bot. Nur vereinzelt fanden helle Sonnenstrahlen den Weg zum Boden. Die Luft ließ sich frisch und kühl empfinden. Beide atmeten den Duft der wohligen Waldluft ein.

„Es zieht bald Regen auf“, mutmaßte Alestien, während sein Blick gen Himmel gerichtet war. „Der Wald sehnt sich bereits danach.“

Yveliña bemaß ihn eines nachdenklichen Blickes. „Alest, schreiten wir zum Eñovaich?!“

Alestien ließ seinen Blick zu ihr gleiten. „Wenn es dich dorthin zieht, gern.“

„Nun, dann komm!“, erklärte sie. Eilig erfasste sie seine Hand und lief mit ihm ihrem Ziel entgegen. Erneut führte ihr Weg an Bäumen, Büschen und Sträuchern vorüber, bis sie das inzwischen wohlbekannte Rauschen vernahmen und sie den, bei diesem Wolkenhimmel nicht so kräftig glitzernden, Wasserfall erblickten. Am Ufer hielten sie einen Augenblick inne und sahen sich um.

Alestien erblickte einen Baum, der dicht am Ufer gewachsen war. Langsam schritt er auf die beinahe im Wasser stehende, schiefgewachsene Weide zu, die sich weit über die Wasseroberfläche hinausbeugte. Einen Schritt vor ihr machte er Halt, hob seinen Mantel auf einen der starken Äste und

begann gleichauf an der knorrigen Alten hinaufzuklettern.

„Alest, was gedenkst du zu tun?“, rief Yveliņa ihm nach.

„Folge mir!“, forderte er sie auf.

Yveliņa ließ es sich nicht nehmen und eilte ihm nach.

Wenige Atemzüge darauf hockten die beiden mit baumelnden Beinen auf dem stärksten Ast. Unter ihnen sahen sie das klare Seewasser.

„Welch ein Glück dir zuteilwurde, dass sich dir dieser Ort offenbarte“, meinte Alestien und er sah Yveliņa an. „Er besitzt unvergleichlichen Zauber ... wie auch du“, führte er weiter aus.

„Darum vertraue ich dir das Wissen um Eņo-vaich an. Da du ebenfalls ein besonderer Mensch bist, Alest“, sagte Yveliņa. Sie erwiderte seinen Blick.

„Es gleicht einem unvergesslichen Traum“, entfuhr es Alestien.

„Fühlt sich so ein Traum an?“, fragte Yveliņa leise, ergriff seine rechte Hand und hielt sie an ihre linke Wange.

„Nein, gewiss nicht“, erwiderte Alestien ruhig und spürte Yveliņas weiche und warme Gesichtshaut.

„Sieh doch!“, fuhr Yveliņa plötzlich herum.

Alestien zog seine Hand zurück.

Sie wies auf den See.

Alestien guckte in die von ihr gewiesene Richtung.

Dort flatterte dicht über der Wasseroberfläche ein Schmetterling. Ab und zu berührte er das Nass, was kleine, sachte Wellen hervorrief.

Als sie das Tier näher betrachteten, bemerkten



sie die Ähnlichkeit zu dem Schmetterling, dem Yveliña erst vor so kurzer Zeit noch das Leben rettete.

„Es ist der Kleine“, meinte Yveliña auf eine mütterliche Art.

„Und wenn nicht, dann ist es gewiss ein Bruder oder eine Schwester“, lächelte Alestien.

„Glaubst du?“, versicherte sich Yveliña.

„Nein!“, antwortete Alestien wiederum, nun mit einem schelmischen Grinsen.

„Boah, du!“, empörte sich Yveliña. Überraschend gewandt zog sie ihren Gefährten an der Schulter, sodass er plötzlich sein Gleichgewicht verlor und haltsuchend, umherfuchtelnd, zurückrutschte.

Er bekam noch Yveliñas Arm zu fassen und gemeinsam stürzten sie rücklings ins Wasser. Mit einem lauten Platschen spritzte es. Hastig richteten sie sich wieder auf und prusteten. Das Wasser war kälter als erwartet.

Da es ihnen an dieser Stelle zu stehen gelang und das Nass ihnen nur bis zur Brust reichte, wateten sie langsam zum Ufer zurück. Dort setzten sie sich. Alestien nahm seinen Mantel vom Ast und wickelte sie beide darin ein.

„Heute ist das Wasser des Sees sehr kühl geraten!“, murmelte Alestien.

„Es sollte ja auch eine Bestrafung für dich sein!“ Yveliña lächelte.

„Aber ich tat doch nichts. Ich antwortete dir so ehrlich, wie du es von mir verlangtest“, wehrte sich Alestien. Er sah sie an.

Doch gleich darauf wich sein Blick an ihr vorüber in die Richtung hinter ihr. Dort weckte erneut etwas Überraschendes sein Interesse.

„Eben dies ist Grund genug!“, äußerte sich Yveliña und sie folgte seinem Blick.

Weiter am Ufer hinauf erblickten sie zwei Wild-

pferde, die ihren Durst mit Seewasser stillten. Mit ihrem gelben Fell und der weißen Mähne und der Risthöhe von drei Armeslängen erinnerten sie an größere Ponys. Wenn das eine Tier sein Haupt zum Wasser niederstreckte, sah das andere aufmerksam umher. Langsam und vorsichtig richtete sich Alestien auf, schälte sich aus dem Mantel und trat auf die Tiere zu.

Beide Pferde hoben ihre Häupter und sahen den jungen Mann mit skeptischen Blicken nahen. Einige Schritte vor ihnen hockte er sich hin und schaute ihnen ruhig in die Augen.

Yveliña beobachtete Alestien interessiert.

Während einige Zeit verstrich, näherte er sich ihnen bis auf Armeslänge.

Die Warmblüter verharrten an ihrer Stelle, sahen gelegentlich auf, widmeten sich einigen Grashalmen, die am Ufer wuchsen, oder scharrten kurzzeitig mit den Hufen. Bis Alestien schließlich bei ihnen weilte und das Erste zu berühren begann. Ruhig strich er diesem über das Fell und flüsterte Worte ins Ohr. Dann schritt er herum und strich auch dem anderen über das Fell. Er wisperte diesem ebenfalls etwas zu.

Sodann machte er kehrt und schritt zurück in die Richtung, in der Yveliña wartete.

Die Pferde trabten ruhig zu seiner Linken neben ihm her.

Als sie Yveliña erreichten, richtete sie sich auf. „Wie hast du das vollbracht?“, fragte sie in gedämpften Ton.

„Geheimnis der Waldhüter.“, antwortete Alestien und lächelte. „Magst du reiten?“, fragte er direkt darauf.

Yveliña nickte zögerlich. „Doch hab ich darin keine Erfahrung. Die Pferdezüchter unserer Stadt

züchteten lediglich Pferde zur Feldarbeit“, erklärte sie.

„Sie werden uns schon tragen. Doch laufen sie dorthin, wo es ihnen beliebt, sie sind Wildpferde und besitzen ihren eigenen Willen“, stellte Alestien weiter fest.

Yveliña nickte abermals und signalisierte, dass sie zu verstehen schien.

Sie reichte ihm seinen Mantel, doch Alestien winkte ab. „Behalt ihn bei dir, du wirst während des Ritts noch frieren.“

Yveliña fand kein Wort der Widerrede und hüllte sich nun vollends in seinen Mantel ein.

Dann half er ihr beim Aufsitzen. „Halte dich in ihrer Mähne fest“, wies er sie an.

Yveliña verstand und grub ihre Finger fest in die lange Mähne des Ponys.

Dann schwang sich auch Alestien auf das andere der beiden Pferde. Wieder flüsterte er den Tieren etwas zu. Und plötzlich galoppierten sie los.

Ihr Weg führte in den Wald hinein, wo die Bäume laut an ihnen vorüber zischten. Oft rauschten Äste an ihnen vorüber, die sie streiften oder gar peitschten. Ununterbrochen gab Alestien auf seine Gefährtin acht, sodass sie nicht abgeworfen würde. Doch sie lächelte und schien so ihre Freude an dem schnellen Tempo zu hegen.

Plötzlich lag quer vor ihnen ein Baumstamm. Die Wildpferde jedoch überwandten ihn mit einem eleganten Sprung. Alestien und Yveliña hielten sich auf ihren Rücken. Feldein und Feldaus führte ihre Fährte voran, über Lichtungen mit mal kurzgewachsenem Gras, Wildblumen und anderen Kräutern. Oder sehr dicht bewachsenen Waldgebieten hindurch, wo sie erneut unzählige Äste streif-

ten. Stets gab Alestien weiterhin sorgfältig darauf acht, dass sich Yveliña auf ihrem Pferd hielt.

Bis sie zu einem ausgetretenen Pfad gelangten.

Diesen ritten sie viele Atemzüge lang hinauf, bis Alestien und Yveliña plötzlich etwas zu ihrer Linken vorbeirauschen sahen. Alestien rief laut: „Hanimách!“ Und als die Pferde an Schnelligkeit verloren erneut, bloß nun etwas leiser: „Hanimách!“ Er sprang ab und half auch Yveliña hinunter.

„Was ist denn hier?“, fragte sie. Sie ließ sich in seine Arme sinken und stand dann vor ihm.

„Ein Aschehaufen.“, entgegnete er ernst. „Elifaér mi nóch, elifaér“, sprach er den Pferden zu und sie trabten davon.

Langsam wanderten Yveliña und Alestien den Pfad einige Meter zurück. Sie schritten an dem absonderlichen Torbogen vorüber, hin zu dem von grauer Asche bedeckten Boden. Schnell erkannten sie, dass hier ihre Holzfällerhütte gewesen war. Es schien nur wenig von der Unterkunft zurückgeblieben zu sein.

„So kurz nur konnten uns diese Wände Schutz bieten“, meinte Yveliña traurig.

„Ich hätte sie ebenfalls gern viele Sonnenaufgänge mehr bewohnt“, murmelte Alestien. Er ging in die Knie und nahm etwas von der Asche auf und ließ sie zwischen seinen Fingern niederrieseln.

„Alest, wenn all das vorüber ist, errichten wir sie erneut! Lass sie uns gänzlich neu gestalten!“, forderte Yveliña auf.

Alestien sah zu ihr empor. „Sie wird wundervoll anzusehen sein und wieder auf diesem Fleckchen Erde errichtet!“, versicherte er. „Viele Nachkommen werden sich noch an ihr erfreuen und sie wird ihnen sicheren Unterschlupf bieten“, lächelte er.

Yveliña entgegnete: „Sie werden es gut haben.“

Überraschend traf Alestien ein Regentropfen. Er betrachtete ihn und spürte, wie weitere folgten. „Es beginnt zu regnen“, stellte er fest. Beide sahen sie zum Himmel hinauf und weitere Regentropfen trafen ihre Gesichter. In der Umgebung hörten sie das Rascheln der auf die Blätter auftreffenden Tropfen. Leise rauschte es, als der Regen immer stärker wurde.

Alestien schritt gemächlich zu dem fremden Torbogen hin. Er ahnte nicht, wie der Bogen entstanden war, doch wusste Alestien, dass der Torbogen ein Grund für die Vernichtung ihrer Holzfällerkate sein musste.

„Lass uns zu Leñoras Hütte zurückkehren, der Regen wird sicher länger andauern“, meinte Yveliña flehend und legte ihrem Liebsten die Hand auf die Schulter.

Alestien nickte widerwillig: „Ich könnte herausfinden, ob ich das Tor zu öffnen vermag!“

Yveliña betrachtete sein Profil. „Glaubst du, wir sind dazu bereit?!“

Alestien schüttelte seinen Kopf: „Nein. Aber das werden wir niemals sein.“

Yveliña berührte für einen Augenblick das Gestein des Torbogens. Die Nässe des Regens tränkte bereits ihr Haar. Sie sprach ihm leise zu: „Hier ist nicht der rechte Ort!“

Alestien entgegnete: „Wo ist er es dann?“

Sie begann loszulaufen.

Überrascht verharrte Alestien noch einen Moment. Doch schon wenige Herzschläge darauf lief er ihr nach. „Wohin, in der Eile?!“

„Folge mir, wenn du flink genug dazu bist!“, rief Yveliña zurück.

Sie streiften an Ästen vorüber und liefen über Moos und Gestein. Der Regen war ihr steter Beglei-

ter und auch das dichte Blätterdach der Bäume hielt die Tropfen nur spärlich auf.

Ein weiterer Baumstamm versperrte bald ihren Weg. Yveliña hatte Mühe, ihn zu überwinden, sodass es Alestien gelang, einige Ellen aufzuholen. Als er den Stamm erreichte, übersprang er ihn behände.

Nun war Alestien nur noch drei bis vier Ellen hinter Yveliña. Nicht ein winziger Vogel zwitscherte und auch sonst gab der Wald außer dem Rauschen der sich im Regen wiegenden Blätter keinen Laut von sich. Der Boden ließ sich bereits matschig anfühlen und unter jedem Schritt spritzte es ein wenig auf.

Dann erreichten sie den Pfad, der auf Leñoras Hütte zuführte. Yveliña wühlte sich noch durch Gestrüpp und Geäst, während Alestien ihr unaufhörlich folgte. Hastig durchbrachen sie einen dicht mit Blättern bewachsenen Busch. Fast gleichzeitig betraten sie den Pfadboden. Sie blickten den Hüttenpfad hinunter. Sofort darauf erblassten sie.

Auch hier war plötzlich eines dieser sonderlichen Tore entstanden. Leñora trat gerade einen Schritt zurück, als mehr und mehr Nebelschwaden aus dem Tor hervortraten.

Yveliña rief energisch: „Leñora, was tut Ihr da?!“

Leñora wandte sich dem Liebespaar zu und erwiderte ebenso energisch: „Geht! Verschwindet! Es ist noch nicht die richtige Zeit für euch!“

Das Geräusch eines Zentrás erklang und die Zauberin zuckte zusammen. Ihre Augen weiteten sich. Dampf stieg plötzlich in ihrem Rücken auf. Es regnete noch immer. Ein weiteres Zentrás erklang und wieder zuckte Leñora. Sie ging auf die Knie nieder.

„Ein Priester!“, zischte Alestien.

Yveliña begann Worte zu murmeln.

Alestien musterte das Ordensgewand und erkannte ihn: „Uzerius!“

Yveliña sammelte Regentropfen mit ihrer Magie. Formte sie zu einer Wasserkugel.

Priester Uzerius warf mit Blitzen, doch Yveliña hob mit der linken Hand die Erde und blockte. Die Kugel aus Regenwasser wurde größer und größer.

Priester Uzerius melodierte eine weitere Zauberformel, während Yveliñas Sandbarriere sich wieder absenkte.

Plötzlich warf Alestien einen Stein. Er traf den Magier.

Priester Uzerius verlor die Konzentration und der Sirenen-Zauber wendete sich gegen ihn selbst. Er hielt sich die Hände über die Ohren und brüllte.

Nun war die Wasserkugel zu der Größe eines Mannes gereift.

Alestien lief an dem Priester vorüber und eilte in die Hütte hinein.

Yveliña ließ den Priester in ihrem Wasser versinken und betrachtete, wie er sich darin quälte. Wie er wieder und wieder nach Luft rang. Nun fehlte ihm nicht nur das Gehör, sondern auch die Luft.

Als Alestien mit Schwert an der Hüfte und Bogen in der Hand zurückkehrte, rief er seiner Liebsten zu: „Yveliña, es genügt!“

Doch Yveliña verspürte solch einen Hass gegen Priester Uzerius, dass sie nicht innehalten würde.

„Liña, das ist es nicht wert!“

Sie hörte ihn noch immer nicht.

Verdrossen zog Alestien sein Schwert und stieß es in Yveliñas Wasserkugel hinein. Priester Uzerius

bäumte sich ein letztes Mal darin auf und erschlaffte.

Plötzlich stürzte das Wasser zu Boden und Yveliña wandte sich ab. Sie hastete zu ihrer Lehrmeisterin, drehte sie auf den Rücken und bettete vorsichtig ihren Kopf in ihren Schoß. „Leñora, bitte verlasst uns nicht!“

Doch die Zauberin lächelte noch einmal mütterlich. „Hier endet meine Reise. Lasst das Sonnenbachtal wieder zu dem erblühen, was es einst war!“

Yveliña erwiderte: „Nein, nein, nein. Ihr dürft nicht gehen. Ihr habt meinen Vater ebenfalls von den Zentrás geheilt.“

Leñora erwiderte leise: „Mein Inneres ist verbrannt, Liebes. Niemand wird mich je wieder heilen!“ Sie schloss bereits ihre Augen.

Yveliña blickte hilfesuchend zu Alestien, der überprüfte, ob Priester Uzerius ebenfalls von ihnen gegangen war. „Alest!“

Alestien erwiderte: „Lass sie ziehen! Sie hat bereits so vieles für uns geopfert!“

Yveliña entgegnete: „Nein ...!“

„Liña!“

„Nein, nein, nein! Ich lasse sie nicht gehen!“

Alestien trat zu Yveliña heran und legte seine Hand auf die ihre. „Liña, bitte!“

Vorsichtig ließ Yveliña Leñora zu Boden gleiten und fiel dann ihrem Liebsten aufgelöst in die Arme. Sie weinte.

So bemerkten sie nicht, wie aus dem noch immer geöffneten Nebeltor jemand Weiteres hervortrat. Mächtig und am gesamten Körper muskulös, kam er zum Vorschein. Feste Lederriemen zierten seine Unterarme und Schienbeine. Ein Wolfspelz verbarg Oberkörper, wie auch seine Lenden. Einen



erdfarbenen Bart und schulterlanges, gewelltes Haar nannte er sein Eigen.

Ernst blickte er zu Alestien und Yveliña herüber. Ein böses Lächeln huschte über sein Gesicht. „Uhh ... wahrlich eine süße Gabel!“, brummte er. Er tat langsame Schritte auf das junge Paar zu.

Alestien blickte auf, Yveliña schluchzte in seinen Armen. Seine Augen verengten sich zu Schlitzern. Doch gleich hinter dem Gott des Krieges stieg Rioné aus dem Ewignebel heraus.

„Eine süßere Maid hättet Ihr mir wahrlich nicht bieten können!“, fügte Thirún an.

Rioné hob ihre Stimme. „Hier findest du keine Maid, die dir zu deiner Befriedigung dienen wird, Thirún!“

Der Hüne drehte sich zu seiner Götterfreundin. „Rioné, Welch seltener Anblick! Ansehnlich, wie eh und je! Wie willst *du* mich daran hindern, mir zu nehmen, was mir zusteht?!“, brummte er.

Rioné lächelte selig. „Du bist umgeben von Nebelwächtern. Sie werden das Tor schließen, bevor du noch die Tochter des Stadtherrn erreichen wirst.“

Thirún sah sich um. „Wo sollen deine Nebelwächter sein? Ich sehe hier nur verendete Magier!“, fauchte er und stieß den leblosen Körper von Priester Uzerius an.

Plötzlich erschien Sintyal im Nebel und trat auf den Pfad hinaus. Sie hielt ihr Zeiteisen in der Hand und lächelte ebenso verschmitzt, wie auch Rioné.

„Was zum?!“, begann der Gott des Krieges.

Sintyal verschloss den Deckel des Zeiteisens und es klickte. Plötzlich verschloss sich das Tor, der Nebel dünnte aus und die beiden Götter wurden zurück in den Ewignebel gesaugt.

Alestien atmete erleichtert aus.

Sintyal hingegen trat langsam zu ihrem Sohn heran. „Nun bist du einer von uns, Alestien. Nun bist auch du ein Nebelwächter.“

„Mutter, ich habe einen Menschen getötet!“, entgegnete Alestien entrüstet.

Sie erwiderte: „Nein, Priester Uzerius hat sich in dem Moment selbst getötet, als er den Ewignebel betrat!“

„Und was wird nun aus den leblosen Überresten?“

„Lass dies meine Sorge sein. Seht, dass ihr euch in der Hütte am Kaminfeuer wärmt und später die Nachtruhe findet. Nächsten Sonnenlauf warten wieder neue Herausforderungen auf euch!“

Alestien und Yveliña sahen sich einen Moment an, bis sie sich tatsächlich dazu entschlossen, zur Hütte zu schreiten. Der Priester lag dort reglos auf dem Pfadboden und Regen prasselte unnachgiebig auf sein Ordensgewand herab. Das Gesicht blieb gen Boden gerichtet. Vorsichtig traten sie an ihm vorüber und bemerkten, wie sich kleine Pfützen auf dem Holz der Veranda sammelten. Flink huschten sie durch die Eingangstür hinein ins Trockene.

Yveliña schloss die Tür von innen und blieb dort noch einen Moment stehen, während sich Alestien zum Kamin begab und ein Feuer entzündete. Ihre Kleidung war nun von der Feuchtigkeit bis aufs Letzte durchtränkt und sie hing schwer von ihren Schultern.

Nach wenigen Atemzügen loderte das Feuer warm und knisternd auf. Langsam trat Yveliña zu Alestien, der seinen Blick ins Feuer richtete und noch darauf achtete, dass es nicht wieder erlosch. Beide schien das letzte Ereignis zu beängstigen.

Ernst und etwas abwesend schauten sie drein.

„Wir sollten unsere Kleider ablegen“, meinte Alestien bald gedämpft.

Yveliña nickte bloß, blieb aber dennoch starr an einer Stelle stehen und sah in die Flammen. Alestien schritt gen Bett hin, nahm eine Feldecke auf und kehrte zu ihr zurück.

Dann hielt er die Decke in Yveliñas Rücken, um ihr die Möglichkeit zu bieten, ihre Kleidung abzulegen. Schließlich wickelte Alestien Yveliña in das wärmende Fell ein.

Gleichauf ließ sie sich auf dem Wildschweinfell vor dem Kamin niedersinken.

Alestien nahm sich eine weitere Decke, entkleidete sich ebenfalls von Yveliña abgewandt und hüllte sich ein. Auch er hockte sich auf das Fell am Kamin nieder, dicht neben Yveliña. Leise knisterte das Feuer und er legte einen Arm um sie.

Yveliña ließ ihr Haupt auf seine Schulter sinken. Die Wärme tat gut.

## KAPITEL 18

Alestien starrte noch immer in die Flammen. Dann holte er Luft und ergriff das Wort. „Wir werden das Sonnenbachtal verlassen!“, meinte er leise und entschlossen.

Yveliña warf ihm einen überraschten Blick zu. „Du gedenkst was zu tun?!“, entfuhr es ihr. „Warum, Alest?“

„Wenn wir gegen Thirún bestehen wollen, dann sollten wir ein Tor in den Bergen finden. Du sprachst doch davon, dass der Fluss, der in den Mijach mündet, gesegnet sei. Vielleicht ist an seiner Quelle ein weiteres Tor. Der rechte Ort, um Thirún zu bezwingen.“

„Du glaubst also an die Hoffnung auf Erfüllung der Vorhersehung!“, wandte Yveliña ein.

„Wir werden zurückkehren und den Menschen in Mijach-Balten davon berichten, wie wir den Gott des Krieges besiegt haben!“, erklärte Alestien selbstsicher.

„Ich werde dir folgen“, wiederholte Yveliña gezwungen und in einer Art, die sehr wohl aufwies, dass sie noch immer nicht recht daran glaubte, dass Thirún besiegt war.

„Bei Sonnenaufgang brechen wir auf.“

Yveliña schwieg.

Das Feuer gab ein lautes Knacken und Zischen von sich, während Yveliña und Alestien wieder gedankenverloren in die Flammen stierten.

Schließlich löste sich Yveliña aus Alestiens Umarmung und richtete sich auf. Die Flammen spiegelten sich in ihren Augen, während sie zu Alestien hinabsah. Das Licht umschmeichelte ihre

schlanke Gestalt und ihre Wangen schienen von der Kaminhitze rosarot. Ein Hauch von Verträumtheit, doch auch Glanz lag in ihren Augen.

Alestien sah zu ihr auf und erkundete diesen Glanz. Doch bemerkte er nicht, wie Yveliña in jenem Moment tief in ihn hineinblickte. Tiefer als das Mal zuvor, auf der Veranda. Herzsschläge vergingen, dann senkte er den Blick.

Ein sanftes Lächeln umspielte ihre Lippen und Alestien richtete sich ebenfalls auf.

Sie bemerkten beide, wie ihr Puls schneller zu schlagen begann. Das Feuer knisterte und die Flammen warfen ein seichtes Flackern in der Kammer umher. Die grauen Wolken ließen nur wenig Licht in die Hütte hinein.

Dann traten sie aufeinander zu und küssten sich. In jenem Moment, als Yveliña ihre Hände in seinen Nacken legte, Alestien seine Hände auf ihre Hüfte, berührten sich ihre Körper, wie nie zuvor. Frei standen sie sich nun gegenüber, schmiegt sich aneinander und spürten die Hitze der Sehnsucht in sich aufkommen. Ununterbrochen küssten sie sich und erneut erkannte Alestien, wie süß ihre Lippen doch schmeckten.

Alestien hielt sie fest, dennoch gelang es Yveliña, sich etwas von ihm abzustoßen. Sie betrachtete ihn liebevoll, beugte sich zu ihrer Felldecke nieder und schritt dann langsam zum Bett herüber. Die Decke legte sie dort ab, hielt ihm eine Hand entgegen und sah zu Alestien herüber.

Alestiens Blicke folgten ihr. Eilig las er seine Felldecke vom Boden auf. Langsam und genüsslich folgte er Yveliña und legte das Fell ebenfalls auf dem Bett ab.

Ein weiteres Mal traten sie dicht voreinander.

Sachte strich Alestien seiner Liebsten über die Schultern, weiter hinab über die Oberarme, die Unterarme, bis sich ihre Hände berührten und sie ihre Finger ineinander verschlungen.

Abermals berührten sich ihre Lippen und sie küssten sich erneut, die Hände weiterhin ineinander gelegt. Weiter und weiter beugte sich Alestien vor, während Yveliña leicht zurückwich, ohne dass sie es beide bemerkten.

Plötzlich verloren sie ihr Gleichgewicht und sie stürzten aufs Bett nieder. Ihre Lippen lösten sich voneinander. Yveliña entfuhr ein leises Seufzen und Alestien lächelte leicht. Dann ergriffen sie die Felldecken und überdeckten ihre beiden nackten Körper.

Alestien stützte sich mit den Armen neben Yveliña ab und sah sie an. Sie spürte, wie es sich in seinem Schoß regte. Erneut sahen sie sich in die Augen und Yveliña zog ihn abermals für einen Kuss zu sich hinab. Mit dem Kuss auf ihre Lippen, tat er einen Weiteren an ihr Kinn. Es folgten Küsse an ihrem Hals, ihren weichen Brüsten und fortan der Haut ihres zarten Körpers an Bauch bis hin zum Nabel.

Yveliña sah währenddessen zur Hüttendecke hinauf und fuhr ihm mit ihren Händen durch das Haar.

Als er den Nabel erreichte, erhob er sich ein wenig.

Yveliña zog ihre Hände zurück und Alestien begann seicht mit seinen geschickten Fingern über ihren Körper hinauf und hinab zu fahren. Einige Male fuhr er ihr über den Bauch, bis er sacht begann ihre Brüste zu umspielen.

Flink bemerkte er, wie sich ihre Spitzen härten. Mit einem warmen Lächeln und einem ver-

gnügten Blick von Yveliña beugte er sich zu ihr hinab und küsste sie, berührte ihre zarte Haut mit seinen Lippen. Unter jedem dieser sanften Küsse regte sich seine Liebste in wohligerem Genuss.

Bis er schließlich wieder hinauf wanderte und ihr einen weiteren Kuss auf die Lippen gab. Sie legte ihm rasch ihre Hände auf den Rücken und strich ihm mit ihren Fingern darüber. Sie bemerkte, wie sich nun auch in ihrem Schoß etwas regte. In jenem Moment wollte sie, dass Alestien nie mehr von ihr abließ. Sie waren sich beide so zugetan, wie nie zuvor. Beide spürten sie ein Flammen in sich, was sie sich nie zu erträumen gewagt hatten.

Als sie sich schließlich erneut ansahen, bemerkten sie, wie ihre Augen im flackernden Licht des Kamins glänzten. Yveliña legte ihre Hände auf seine Hüfte, während Alestien sich mit beiden Armen neben ihr abstützte.

Unzählige weitere Zärtlichkeiten folgten, bis Yveliña spürte, wie er sachte in sie eindrang. Sie schloss für einige Herzschläge ihre Augen und lauschte dem lauten Dröhnen ihres Blutes in ihren Ohren. Zärtlich strich Alestien ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht und glitt mit seiner Hand sacht über ihre Wange.

Als sie darauf ihre Augen wieder öffnete, empfanden sie beide eine Nähe und Verbundenheit, die sie später nie zu beschreiben wagten. Sie fühlten sich in jenem Moment, als wären sie zu einem einzigen Ganzen verschmolzen. Sachte vollführte Alestien eine Auf- und Abbewegung und ihre warmen Körper rieben aneinander.

Yveliña spürte, wie Alestien in ihr bei jedem weiteren Stoß eine neue Welle der Lust hervorrief. Sie stöhnte.

Alestien trieb Yveliñas Hitze und Enge in immer

neue Höhen. Beide spürten sie, wie sich das Flammen in ihnen zu einem Feuer ausweitete, wie ihr Puls sich zu überschlagen begann und ihr Atem immer kürzer und hechelnder wurde. Bis sie schließlich für den Augenblick ihren Höhepunkt erreichten.

Nur ein Moment, doch sie glaubten sich an einem anderen Ort: Sie beide allein. Sterne tanzten vor ihren Augen, ein Augenblick umhüllte sie, den sie niemals mehr zu vergessen wünschten. Doch so flink wie er gekommen war, so rasch wich er wieder.

Vorsichtig ließ sich Alestien auf sie sinken und Yveliña strich ihm erneut zärtlich über den Rücken. Er legte sein Gesicht dicht in ihren Nacken und sie spürte jeden seiner Atemzüge.

„Alest ...“, hauchte Yveliña leise. „Welch ein Stern erschien uns für den Augenblick nur so erreichbar?“ Sie sah zur Hüttendecke hinauf.

Alestien erhob sich etwas, legte sich neben sie, sah zu ihr und stützte seinen Kopf in der linken Hand. „Ich vermag es nicht zu sagen. Doch wünschte ich, wir würden ihn in naher Zukunft häufiger erblicken“, sprach Alestien ruhig. Erneut begann er Yveliña sachte mit den Fingern über den nackten Oberarm zu streichen.

„Vielleicht werden wir das!“ Yveliña drehte sich nun etwas um und legte ihren Kopf auf den stützenden rechten Arm in ihrer Handfläche. Sie zog die Feldecke wieder etwas höher, sodass sie beide mehr bedeckt waren.

So sahen sie sich viele Momente schweigsam an.

Viele Holzscheite waren im Kaminfeuer aufgezehrt worden, bis Sintyal an die Hüttenür klopfte. Die Sonne berührte den Horizont und noch immer



bedeckte den Himmel weißes Wolkenmeer. Doch glühten die Wolken in dutzenden Rottönen, wie als wollten sie davon berichten, dass eine gutherzige Zauberin verschieden war.

Yveliña und Alestien waren wieder bekleidet und hockten nun vor der Glut des Feuers. Sie bereiteten das Abendessen vor und hatten den Tisch bereits gedeckt. Nur der Tee im Kessel musste noch im Kamin aufheizen. Die Gefährten hockten auf einem Stuhl voreinander, hielten ihre Arme auf die Lehnen gelegt und sahen sich verträumt an. Als sie das Klopfen vernahmen, antwortete Alestien: „Wer da?!“

„Sintyal. Darf ich eintreten?!“, erwiderte Alestiens Mutter.

„Nur zu!“, bat der Sohn sie herein und die Nebelwächterin betrat die Hütte. „Ein wunderschöner Sonnenuntergang.“ Sie hatte prall gefüllte Ledertaschen bei sich. Diese ließ sie gleich nah am Tisch niedersinken.

„Was habt Ihr da?“, fragte Yveliña neugierig. In ihren Worten klang unüberhörbar ihre Verliebtheit mit.

Sintyal betrachtete die beiden, während diese *sie* ansahen. Sie musste unwillkürlich lächeln, denn schien sie in ihren Gesichtern zu lesen, was noch kurz zuvor geschehen sein musste.

„Ihr habt Tee und ich die guten Speisen“, säuselte sie.

„Oh, dann muss ich also nicht mehr auf die Jagd“, entgegnete Alestien ebenso verträumt und ruhig.

Dann richteten sie sich auf und widmeten sich den guten Speisen.

Nach Beendigung des Mahls, machten sie sich

alle daran, die Teller und den Kessel zu reinigen. Währenddessen ließ ihnen diese Tätigkeit Zeit, den Ablauf des nächsten Tages zu besprechen. Viele Fragen warfen sie auf und eine ebensolche Anzahl an Antworten mussten sie finden. Doch bald ergriff sie alle die Müdigkeit und nachdem die Ungewissheit baldiger Gewissheit gewichen war, schritten sie zu Bett.

„Verehrte Bewohner Mijach-Baltens. Ost-Baltens, West-Baltens, all ihr Männer, Frauen und Kinder. Ich rufe euch höflichst zusammen!“, rief eine energische Männerstimme. „Viel wünsche ich zu verkünden und eine Abstimmung liegt ebenso an“, sprach sie weiter.

Zögerlich erschienen die Menschen aus ihren Häusern, traten dichter an jenes Podest heran, was im Zentrum des Marktplatzes errichtet war. Andere sahen von ihrer Arbeit auf oder ließen den Pflug für einen Moment ruhen.

„Hört, hört, so findet euch bitte alle zusammen! Es ist von hoher Dringlichkeit“, sprach die Stimme erneut. Hohepriester Enimo war es, dem die Aufgabe oblag, sie alle zusammenzurufen. Er und jene fünf anderen Hohepriester hatten sich auf dem Podest versammelt.

Auch Venon weilte an ihrer Seite.

„So lauschet meinen Worten!“, bat Enimo schließlich um Ruhe.

Das Raunen verstummte.

„Ich, der vom Orden anerkannte neue Hohepriester des Sestrans verkünde, dass die Zeit angebrochen ist, um den Pfad der Unabhängigkeit für Orden und Stadt zu betreten. Jene von Euch, die sich für Magie interessieren, jene, die es zu der

Kunst des Schwertkampfes drängt, mögen das von nun an wieder ohne Schande vollführen. Unsere Brüder werden euch in der Magie gern behilflich sein. Doch bitten wir euch Bauern und Farmer im Gegenzug auch uns zu unterstützen, uns zu lehren, wie wir unsere eigenen Felder bestellen und Vieh zu halten vermögen“, suchend sah Enimo sich in der Menge um. Stille und überraschte Blicke kehrten unter den Anwesenden ein.

Als plötzlich jemand rief: „Ich will euch Hilfe bieten!“

Dann meldete sich ein Zweiter: „Auch mir wäre es eine Ehre.“

„So sollt ihr auch gut dafür belohnt werden!“, warf Enimo noch ein. Zögerlich und von den weiteren Worten Enimos angetrieben, meldeten sich plötzlich noch unzählige Weitere.

„Ich will euch lehren.“

„Ich ebenfalls.“

„So mag ich mein Wissen gern weiterreichen“, sprachen sie.

Enimo lächelte und sah für einen Moment zufrieden zu seinen Ordensbrüdern.

Diese nickten.

„Nun, wo somit dies geklärt scheint, sollte der Stadtherr in sein Amt zurückberufen oder ein Neuer erwählt werden. Venon zu meiner Linken, ...“, erklärte er und Venon trat einen Schritt vor. „... würde sich bereit erklären, weiter als euer treuer Stadtherr aufzutreten. Doch sollen auch gern andere zur Wahl stehen, die sich dazu berufen fühlen.“ Enimo sah fragend umher.

Ein Raunen ging über den Marktplatz. Diskussionen brachen aus, doch plötzlich rief jemand laut und wiederkehrend: „Venon, Venon!“ Ariann ließ sich erblicken. Dann begann der junge Befürworter

noch in die Hände zu klatschen. Weitere fielen mit ein: „Venon, Venon!“ Bis dieser Name schließlich laut auf dem Marktplatz widerhallte.

Da nun keine anderen Personen mehr den Mut aufbrachten, sich gegen diese Menge zu stellen, schien Venon somit wiedergewählt und anerkannt.

„Gut ... gut! So sei dies beschlossene Sache!“, rief Enimo. Erneut trat Stille ein.

„Doch was ist mit unseren Weibern? Kehrt ihr Priester noch immer im Jahreszyklus zu uns, um uns unsere Frauen zu stehlen?“, wagte plötzlich jemand aus der Menge heraus vorzubringen.

„Genau!“, riefen viele, „wie wird es sein?“

„Nein!“, rief Enimo. „Auch dieses Relikt aus vergangenen Zeiten wird nun aufgehoben. Ihr werdet ab dem heutigen Tage nicht mehr vom Orden behelligt. Wenn ihr uns, den Orden, nicht offiziell um Hilfe bittet, so werdet ihr mit euren Sorgen und Nöten zum Stadtherrn gehen müssen!“, erklärte er.

Erneut fuhr Unruhe auf.

„Und noch eines!“, rief Enimo. Er trat einen Schritt beiseite, als Yveliña und Alestien Hand in Hand hervortraten. „Sie!“, Enimo wies auf Yveliña, „... ist eine bemerkenswerte junge Frau. Die Götter verstießen sie nicht, sondern sandten sie zu uns zurück, um Mijach-Balten mit ihrer Einzigartigkeit zu bereichern. Sie ist etwas Besonderes, hört ihr? Die Götter hegen große Pläne mit ihr. Ihr werdet sicher noch, und wenn nicht ihr dann eure Söhne und Töchter, dankbar sein, dass sie noch unter uns weilt.“

Totenstille trat ein und dutzende Augenpaare starrten Yveliña an. Sie sah umher, doch sie getraute sich nicht einmal zu lächeln.

Auch Alestien spürte die musternden Blicke und

ihm schien in jenem Moment noch nicht klar, was Enimos Worte auch für ihn in naher Zukunft bedeuten mochten. Was geschah gerade in den Köpfen dieser unzähligen Menschen?

Wieder war es Ariann, der rief: „Die Götter meinen es also gut mit uns ... Stecht ein Fass Met an, die Ernte wird sicher reich.“ Die Menge lachte und begann wieder zu murmeln.

Yveliña und Alestien atmeten auf.

Dann trat Venon zu ihnen und nahm seine Tochter noch einmal liebevoll in die starken Arme. Alestien sah verlegen zu der, mit Wegzehrung bepackten, Ledertasche an seiner Hüfte herab und rückte seinen Ledersack im Rücken zurecht. Er tastete kurz nach Bogen und Pfeilköcher.

Dann trat Venon auch zu ihm heran und drückte Alestien einige Herzschläge lang väterlich an sich.

Sie lösten sich und das junge Liebespaar trat die wenigen Stufen vom Podest in die Menge hinab.

Enimo sah zu Venon, da er nicht verstand, was dies nun bedeuten mochte.

Venon rief: „Sie machen sich auf, um als Helden zurückzukehren!“

Die Menschen auf dem Platz schienen nun so fröhlich, dass sie den beiden noch freundliche Klapse auf die Schultern gaben.

Alestien und Yveliña lächelten nur verlegen, bis sie schließlich die Menge durchquert hatten.

Dort drehten sie sich noch einmal um und hoben die Hände zum Abschied. Venon und Hohepriester Enimo erwiderten mit einer Handbewegung. Dann machten Yveliña und Alestien kehrt und schlugen den Weg Richtung Mijach ein.

Der See glitzerte im Sonnenlicht und während

die Gefährten am Ufer entlangwanderten, mussten sie die Augenlider senken.

Bald erreichten sie die Flussmündung und blickten von dort in die Berge hinauf. Sie schauten einander mutspendend an und folgten dann dem Fluss erste lange Kilometer über Felder und Wiesen hinauf.

Erst, als die Wiesen endeten und Fels, wie auch grobes Gestein den Fluss säumte, bedurfte es ihrer stetigen Aufmerksamkeit. Sie balancierten, sprangen oder kletterten von Stein zu Stein, stets darauf bedacht, dass sie sich nicht verletzten.

„Alest?“, brach Yveliña schließlich das lange Schweigen und sprang gerade über einen der größeren Brocken.

„Ja, Liña?“, entgegnete er und sah einen Moment zu ihr zurück.

„Welchen Namen gäbest du unserem Nachkommen, wenn es ein Jüngling würde?“, fragte sie ernst und interessiert.

Alestien lächelte über diese Frage. „Wenn wir Nachkommen bekämen, dann würde ich einen Jüngling Dijen nennen.“

Yveliña nickte bloß. „Ein wohlklingender Name. Wie klingt der Name Hanja in deinen Ohren, bekämen wir ein Mädchen?“

Beide stiegen weiter hinauf, während sie sprachen. „Auch ein wundervoller Name. Vor allem, wenn du ihn aussprichst!“, schmeichelte Alestien ihr.

„Wer lehrte dich bloß diese Höflichkeit?!“, lächelte Yveliña und schüttelte leicht ihren Kopf. „Alest, ich lass dich niemals mehr von dannen ziehen, hörst du?!“, entgegnete sie gleich, nachdem ihre Gesichtszüge wieder ernster waren. „Ich werde Thirún nicht siegen lassen! Wenn du am Boden

liegst, werde ich dich wieder und wieder heilen. Er hat genug Unheil angerichtet!“, sprach sie weiter.

„Ja, das hat er wahrlich!“, entgegnete Alestien zustimmend. Er hielt inne, rastete und sah in die Ferne. Offensichtlich erreichten sie den Höchstpunkt des Berges. Der Fluss zählte unzählige Kurven. Erst nun gelang es ihnen zu erahnen, wie weit sich der Flusslauf noch durch das Land zog. Die Quellen schienen in weiter Ferne. Sehr weit, wie Alestien nun dachte.

Yveliña verharrte neben ihm, während sie ebenfalls in die Ferne blickte.

„Es erwarten uns noch einige Sonnenläufe Fußmarsch“, stellte Alestien fest.

„An deiner Seite dürften es auch Mondläufe sein“, entgegnete Yveliña zuversichtlich.

„Nun, dann machen wir uns auf!“, stieß er hervor und setzte die nächsten Schritte.

Yveliña nickte und folgte ihm.

Zu ihrer Rechten begleiteten sie die Geräusche des Waldes, während zu ihrer Linken stets das Wasser des Flusses plätscherte. Noch immer bahnten sie sich den Weg über steiniges, kieselähnliches Gelände.

Der Morgen wich dem Mittag und als die Sonne hoch am Himmel prangte, rasteten sie eine Weile, um sich ihrer Wegzehrung zu widmen.

Später schritten sie weiter und der Mittag wich dem Abend. Tief hing die Sonne am Horizont, als sie einen geeigneten Ort für ihre Nachtruhe suchten. Eine mächtige Trauerweide ließ sich betrachten, die ihnen unter ihren unzähligen, bis zum Boden niederhängenden Ästen Unterschlupf gewährte.

Doch bevor sie sich diesem Schutz bedienten, genossen die beiden noch den Sonnenuntergang, der trotz der unzähligen Wolken wunderschön anzusehen war. Bei Eintritt der Finsternis sammelten sie Holz, um am Flussufer ein Feuer zu entfachen.

Alestien beugte sich bereits über das Geäst, als Yveliña ihm auf die Schulter fasste. „Lässt du mir die Ehre?“, fragte sie.

Alestien sah sie einen Augenblick nachdenklich an und nickte schließlich.

Yveliña sprach: „Phalan dri mektamor.“ Und machte erneut die Handbewegung, die andeutete, dass sie etwas auf die Äste werfe. Wie aus dem Nichts erschien eine kleine Flamme, die langsam, aber stetig an Größe gewann.

Alestien lächelte.

Yveliña hockte sich zu ihm und sie umarmten sich fest.

Zeit verstrich, bis sie schließlich unter den Ästen der Weide Unterschlupf suchten. Das Feuer ließen sie zurück, da es bald wieder erlöschen würde.

Die darauffolgenden Sonnenaufgänge verliefen ähnlich, während sie tagsüber ihre Entfernung zurücklegten, ersuchten sie bei Sonnenuntergang Unterschlupf unter Geäst, in Höhlen oder im Freien an brennenden Feuern.

Doch am Abend des siebten Tages erfuhren sie widrige Umstände. Am Tag hatte starker Wind ihren Weg anstrengender gemacht, als sie erhofften. Und ihr Vorankommen war langsamer, als sie es sich gewünscht hätten. Zu ihrem weiteren Unglück fanden sie keinen geeigneten Unterschlupf, was bedeutete, dass Alestien ihnen aus umliegenden Ästen ein kärgliches Dach errichten musste. Und



nun, wo sie erneut das Feuer entzündet, der Wind sich zum Abend beruhigt zu haben schien, und sie aufzuatmen gedachten, begann es zu regnen. Unzählige, dicke Regentropfen prasselten auf den Boden herab und ihr improvisiertes Dach schützte nur wenig vor der Nässeflut. Fest drückten sie sich aneinander.

„Seit einiger Zeit empfinde ich, als würden wir verfolgt und beobachtet“, flüsterte Alestien Yveliña ins Ohr. Laut rauschte der Regen auf die durch den Herbst farbig gezeichneten Blätter.

„Ich fühle ebenso“, bestätigte Yveliña leise.

„Wie hoffe ich, dass es nur Mutter ist, die auf uns Acht gibt“, murmelte Alestien weiter.

Jene Nacht taten sie kein Auge zu. Alestien legte zwar seinen Mantel um sie beide und sie waren sich ganz nah, um sich gegenseitig zu wärmen, doch waren die Umstände einfach zu widrig, um ein Auge zuzutun. Der Regen hielt bis in die frühen Stunden der Dämmerung an, sodass sie völlig durchnässt und am ganzen Leib zitternd, die ersten morgendlichen Sonnenstrahlen erwarteten. Und sie atmeten auf, als jene warmen Sonnenstrahlen sie erreichten und der Himmel bloß noch von versprengten Wolkenfetzen übersäht war.

Als sie ihre Hände betrachteten, bemerkten sie, wie blau sie doch erschienen, und auch sonst, gelang es ihnen ihre Glieder, so steif vor Kälte, nur schwer zu bewegen. Sie richteten sich auf und begannen langsam auf- und abzuschreiten. Erst nachdem sie ihr Morgenmahl verzehrt hatten, machten sie sich daran weiter zu reisen. Zu ihrer Erleichterung kehrte der stürmische Wind des Vortages nicht zurück.

So wich abermals ein Tag dem nächsten und als sie schließlich weitere drei Sonnenaufgänge hinter sich gelassen wussten, erreichten sie am Mittag des dritten Tages ihr ersehntes Ziel, die Quelle.

## KAPITEL 19

Drei Pilze aus Wasser quollen aus dem Boden empor. Plätschernd und blubbernd trat hier das Wasser an die Oberfläche. Es bildete drei Bäche, die sich einige Schritte weiter unten schließlich zusammenfanden und den Fluss gen Mijach-Balten bildeten. Vor einem der Pilze hielten Yveliña und Alestien, um schweigend den Anblick zu genießen.

Einige Schritte entfernt gab es einen Torbogen aus Stein. Auch hier schien es, als hätte ein Maurermeister Stein auf Stein gesetzt, um einen Torbogen zu erschaffen, der einem Bogen für Kathedralen gar nicht so unähnlich war. Hier schien das allumherreichende Gestein kreideweiß. Und nur wenig Moos hielt sich an dem unwirtlichen Untergrund.

Yveliña und Alestien bemerkten nicht, wie sich nur zwei bis drei Schritte hinter ihnen das Tor gen Ewignebel öffnete und leise, ja fast lautlos Sintyal zum Vorschein trat. Sie erblickte die beiden und räusperte sich.

Das junge Paar schrak auf. „Sintyal!“, entfuhr es Yveliña überrascht. Die Tür zum Ewignebel blieb geöffnet. „So bin ich denn hier“, entgegnete Sintyal. „Der Eintritt in den Ewignebel steht Alestien nun frei.“ Dabei wies sie auf die Tür. „Doch vergesst meine Worte nicht! Ohne das Zeiteisen werdet ihr euch im Ewignebel verlieren, hört ihr!“, sprach sie drängend.

Alestien nickte und auch Yveliña tat eine Geste des Verständnisses.

„Ich mache mich nun auf und locke Thirün hierher. Macht euch bereit und seid stets für einander da!“ Sintyal trat zur Tür zurück und wendete ihnen bereits den Rücken zu, als Alestien „Mutter!“ rief.

Sintyal sah noch einmal zurück.

„Sei vorsichtig, wir haben bereits einen guten Menschen an unserer Seite verloren. Wir wollen nicht auch um dich trauern müssen.“

Sintyal lächelte leicht, nickte sachte und verschwand.

„Nun bricht also unsere Zeit an“, stellte Alestien fest, sah zu Yveliña und zog sein Schwert. „Alest, wir werden es meistern“, meinte Yveliña leise und unsicher.

„Wir werden!“, nickte Alestien fest und überzeugt. Dann legte er noch hastig den Ledersack an die Seite und packte Bogen und Pfeilköcher griffbereit nahebei. Schließlich wendete er seinen Blick gen Ewignebel hin.

Die Schwertspitze hielt er in die Richtung des Nebels, rückte einen Moment seine Lederrüstung zurecht, tastete, ob sein Zeiteisen am rechten Fleck verweilte und wartete.

Sie warteten, während sie dem Plätschern des Wassers lauschten. Sie warteten und horchten dem seichten Wind in den letzten Blättern der Bäume. Sie warteten und dachten bereits darüber nach, wie sich Thirún wohl erwehren würde. Sie warteten und sahen starr in das Weiß des Nebelschwadentors, wie es sie bereits verwirrte ...

Plötzlich schnellte ein muskulöser Arm aus der Tür hervor. Eine kräftige Hand umfasste Alestiens Kehle. Der junge Mann keuchte vor Schreck, als er in den Nebel hineingerissen wurde.

„Alest!“, schrie Yveliña auf.

Alestien sah bloß verschwommen; er spürte keinen Boden mehr, auf dem er Halt finden konnte.

So wirkte der Ewignebel also auf Menschen. Langsam versuchte er sich umzudrehen, in dem Strom eine Position zu finden. Alles schien, als vollführte er es schneckenähnlich langsam.

Da erblickte er ein goldgelbes Gebilde vor sich, wie ein durchlässiger Ball, der Sonnenstrahlen gefangen hielt. Stetig veränderte er seine Form. Doch schon schlug ihm, einer Faust ähnlich, etwas unter das Kinn und katapultierte ihn zurück in die Gegenwart. Mit einem Schmerzensschrei traf er auf dem harten Kreidegestein auf. Er schlitterte einige Schritte weit mit dem Rücken über den Boden und blieb für einen Moment benommen liegen.

„Alest“, vernahm er Yveliñas Stimme. Sie beugte sich zu ihm hinab.

Alestien sah nur langsam wieder klar, doch es genügte, um zu erkennen, wie aus dem Nebeltor Thirún heraustrat. „Liña“, sprach Alestien leise und er fasste ihr mit seiner rechten Hand an den Oberarm. So schob er sie ein Stück beiseite.

Yveliña bemerkte schnell, dass Thirún erschienen war und wich zurück.

Flink ergriff Alestien erneut sein Schwert und versuchte, sich aufzurichten.

Da packte ihn Thirún mit seiner kräftigen Hand am Kragen und schob ihn zu einem der Wasserpilze hin.

Alestien war noch immer von Benommenheit umhüllt, fand keine Kraft zur Gegenwehr, bis Thirún ihn abermals von den Beinen riss und seinen Kopf in das aufquellende Wasser hielt.

Es umspülte sein Haar, dann seine Ohren und schließlich sein gesamtes Gesicht. Er sah Thirún verschwommen. Alestien spürte, wie das Quellwasser ihm das Atmen erschwerte und wie es ihm langsam die Luft nahm.

Thirún sprach siegesgewiss: „Ich spürte bereits bei unserer letzten Begegnung, als ich Euch, mein Kleiner, das erste Mal sah, dass uns ein Kampf bevorstünde. Ich sah in Euren Augen, dass Ihr mich herausfordern würdet. Nun ist der Tag endlich gekommen!“

Alestien begann zu husten, da er Wasser einatmete.

„Doch träumte ich mir nicht, dass es solch ein Fingerstreich würde. Ihr hättet mir durchaus mehr Spaß bereiten dürfen, bevor ich Euch töte. Erbärmlich, Kleiner, wahrlich erbärmlich“, sprach Thirún weiter und lachte einen Moment tief und hass erfüllt.

Alestien ergriff der Überlebenswille, denn so würde er nicht sterben wollen. Unermüdlich versuchte er sich zu befreien, doch der Arm der ihn hielt, schien keine Mühe zu haben, ihm standzuhalten. Selbst um das Schwert in seiner rechten Hand zu heben, dazu verspürte Alestien nicht genug Kraft.

Da erschien plötzlich Yveliña.

Thirún sah zu ihr und schwieg abrupt.

Sofort vollführte Yveliña die Handbewegung, die vielen Krähen auf der Finsterlichtung das Leben gekostet hatte.

Thirún hob es vom Boden und ließ ihn in den nächsten Geröllhaufen prallen. Weißer Staub wirbelte auf.

Schnell half Yveliña ihrem Gefährten auf, der nach Luft rang und tief durchatmete. „Wie ist dein Befinden?“

„Hab Dank“, entgegnete Alestien bloß und nickte. Er richtete sich vollends auf und hielt sein Schwert zum Kampf bereit. „Thirún ist allein im Ewignebel verwundbar, doch wie kehre ich mit ihm

dorthin zurück?!“, murmelte er.

„Ich unterstütze dich“, versprach Yveliña und trat einige Schritte zurück.

Als der Staub verflog, entblößte es Thirún in festem Stand und finsternen Blickes. Er posierte seine mächtige Gestalt, wie es die Hähne eines Hahnenkampfes tun. Sein Gesichtsausdruck ließ erkennen, dass er Wut verspürte. Einige Herzschnitte verstrichen, da hob er seinen rechten Arm ein wenig und ließ, wie aus dem Nichts, in seiner Hand vom Boden hinaufkommend eine mächtige Axt erwachsen. Erst den drei Finger dicken, stählernen Stiel, dann die mächtige, scharfe und hell glänzende Klinge. Wutentbrannt polterte er auf Alestien zu, hob die Axt und holte zum Schlag aus.

Flink wich Alestien aus, als die Axt nur knapp neben ihm auf dem Boden einschlug. Sofort holte Alestien zum Gegenschlag aus. Er zielte auf Thirúns linke Seite, knapp über der Hüfte.

Doch Thirún parierte den Schwerthieb, indem er den Stab der Axt zur Wehr hielt. Laut schallte der aufeinandertreffende Stahl an den Felsen wider.

Darauf vollführte Alestien einen Diagonalhieb, doch auch diesen parierte Thirún gekonnt. Als Antwort schlug der Gott mit dem Stiel in Alestiens rechte Seite, den der junge Mann erst im letzten Moment zu kontern vermochte. Ein Axthieb folgte geradewegs auf seinen Kopf herab.

Alestien machte einen Satz zurück. Das Ewignebeltor befand sich nun noch knapp fünf Schritt hinter Alestiens Rücken.

Zu ihrer aller Überraschung hatte Thirún den letzten Hieb zu stark ausgeführt und er hatte alle Mühe, die in den Fels gerammte Klinge wieder frei zu bekommen.

Auf solch einen Moment hoffte Alestien bloß und schritt nun seinerseits zum Angriff über. Er schlug senkrecht auf den Hünen ein, der im letzten Augenblick, von der Axt abließ, sich in einen festen Stand begab und Alestiens Klinge mit seiner Linken aus der Luft ergriff und ihr damit Halt gebot.

Alestien sah ihn mit großen Augen an und in Thirúns Gesicht zeichnete sich langsam ein böses Grinsen ab. Einige Atemzüge verstrichen, während sie verharnten, bis in Thirúns rechter Hand blitzschnell ein Schwert erschien. Mächtiger als jenes von Alestien und ebenso stählern, wie die Axt, die noch im Boden steckte.

Thirún holte zum Schlag aus und hielt noch immer Alestiens Schwert.

Alestien zog ruckartig, doch es half nichts.

Plötzlich rief aus dem Hintergrund Yveliña: „Phalan dri mektamor.“ Eine Flamme kam auf und umschlang Thirún heiß und hungrig.

Vor Überraschung ließ der Gott Alestiens Schwert frei.

Alestien hingegen wich durch die Hitze der Flammen zurück.

„Ihr Narren, ihr vermögt mich nicht zu besiegen!“, schrie Thirún laut aus.

Alestien warf einen kurzen, dankenden Blick zu Yveliña, die ihm zunickte. Dann hagelte es wutentbrannte Angriffsschläge von Thirún, die Alestien mit aller Mühe parierte.

Diese Schläge schienen so stark wie jene von dem schwarzverhüllten Fremden, dem er bereits auf der Finsterlichtung begegnete. Hart zog jeder wuchtige Schlag seine Arme hinauf und mit jedem Weiteren drängte Thirún ihn weiter zurück. Zurück zum Ewigebeltor.



Yveliña beobachtete die beiden mit wachem Verstand, ständig in Bereitschaft, um Alestien zu unterstützen.

Als Alestien bloß noch ein Schritt von dem Tor trennte, gelang es ihm plötzlich, Oberhand über Thirúns Klinge zu bekommen, sie für einen Augenblick zu Boden zu führen und seinen Fuß darauf abzustellen. Ernst sahen sich die beiden an, während Thirúns Flammenumhang langsam erlosch. „Der Geist des Waldes wird dich richten, Thirún, erinnere dich an den Geist des Waldes!“, sprach Alestien ihm zu.

Thirún erblasste für einige Atemzüge.

Alestien und Yveliña spürten für einen Augenblick Hoffnung.

Flink trat Alestien in einen festen Stand, Thirún riss sein Schwert frei, als Alestien seinen Angriff tat. Er schlug nun aus allen erdenklichen Richtungen zu und drängte Thirún gar ein oder zwei Schritte zurück. Dieser schien durch die eben verlauteten Worte noch immer benommen, denn er parierte nur mit halber Kraft.

Plötzlich schrie Alestien laut: „Thirún!“.

Dieser hielt sein Schwert nur unbedacht vor sich, da holte Alestien mit aller Kraft zum Schlag aus. Thirúns Blick weitete sich und er sah mit großen Augen Alestiens Hieb kommen. Fest umklammerte er den Schwertgriff, als das Stahl laut aufeinanderprallte und es ebenso laut in der Umgebung wiederhallte.

Alestien teilte Thirúns Schwert in zwei Hälften, während das Seinige standhielt. Thirúns Schwertspitze fiel zu Boden. Alle Blicke sanken auf die zu

Boden fallende Klinge hinab. Mit einem Klirren traf sie auf den steinernen Boden auf.

Alestien atmete schnell, all der Anstrengung wegen.

Thirún sah erst zu seinem zerstörten Schwert, dann hasserfüllten Blickes zu seinem Gegner.

„Niemand wird mich richten ...“, begann Thirún leise zu sprechen und fuhr lauter auf: „... auch nicht der Geist des Waldes!!!“ Er warf den Überrest seiner Waffe von sich und rannte auf Alestien zu.

„Alest!“, rief Yveliña.

Alestien sah fragend zu seiner Liebsten, als Thirún ihn plötzlich ergriff und ihn mit aller Gewalt mit sich riss.

Der junge Mann verlor das Schwert und gemeinsam stürzten sie in den Ewigenebel zurück.

Für einen Moment verlor Alestien seine Orientierung. Unangenehm lang brauchte er, bis er sich umgedreht hatte und erneut diesen hellen Lichtball vor sich erblickte. Nun bewegten sich einige dieser Strahlen tentakelähnlich hin und her, dicht an Alestien vorüber, bis ihn die Ersten streiften. Sie schienen Alestien zu durchfahren, jedoch ohne, dass sie ihm sichtbare Wunden zufügten. Dennoch spürte Alestien ein Brennen an den Orten der Berührung. Jeder Tentakel, jeder dieser Strahlen, fügten weitere Schmerzen zu.

Yveliña entdeckte Alestiens Schwert, was ihm aus der Hand geglitten war. Sie schritt dorthin, hob es auf und begann vorsichtig mit den Fingern über die Klinge auf- und abzufahren. Sie murmelte magische Worte und fokussierte sich auf den blanken Stahl. Plötzlich begann die Klinge zu brennen. Heller als das Mal zuvor und heißer, als je zuvor. Dann begab sich Yveliña vor das Tor des Ewigene-

bels. Vorsichtig ließ sie die Waffe in den Nebel gleiten. „Möge es dir gute Dienste erweisen, Alest“, murmelte sie und trat wieder zurück.

Alestien wünschte sich vor Schmerz aufzuschreien, als die letzten Hiebe ihn durchfuhren, doch der Schall schien von den Wogen des Ewignebels hinfortgetragen zu werden. Regelmäßig versuchte er, sich von dem Angreifer wegtreiben zu lassen, doch rückte der wiederum erbarmungslos nach. Erneut holten die hellen Strahlen aus, als Alestien plötzlich das Schwert greifbar nah erblickte. Langsam schwebte es an ihm vorüber. Der nächste Tentakel näherte sich, doch Alestien ergriff neuen Mut.

So flink wie eben möglich, wich er dem Hieb aus, ergriff sein Schwert und fuhr herum. Er bemerkte, wie er mit einem Schwerthieb einen dieser Lichtstrahlen kürzte und wie der Angreifer vor Schmerz zusammenzuckte. Schnell folgten nächste Tentakel. Manche stutzte Alestien mit seiner Klinge, andere jedoch streiften ihn oder durchfuhren ihn gar. Erbittert kämpfte Alestien, um bald wieder zu Yveliña zurückzukehren.

Sie alle glaubten an ihn, Yveliña, Venon, Ceralin, seine Mutter Sintyal. „Verdammt, wo mochte sie gerade sein?“, schoss Alestien durch den Kopf.

Erneut schlug er zu. „Würde sie tatenlos zusehen, wie Thirün mich schindet ... Ah.“ Schmerz durchzuckte ihn, als ihn erneut einer dieser Lichtstrahlen erreichte.

Yveliña starrte unruhig in den weißen Nebel hinein. Es schien eigenartig, fast beunruhigend, welche Ruhe dieses Tor doch ausstrahlte. Doch hineinsehen um zu erblicken, wie es Alestien darin erging, vermochte sie nicht. Nicht einmal ein Hauch

eines Schattens zeichnete sich vor ihr ab.

So ließ sie sich denn auf einen anliegenden Stein nieder und wartete.

Noch immer schwang Alestien sein Schwert. Wenngleich seine Kraft stetig zu schwinden schien. Doch auch an Thirún musste der Kampf zehren, denn er erstrahlte nun nicht mehr in ganz so hellem Schein.

Plötzlich schien er auszuholen und Alestien vermochte zu ahnen, was folgen würde. Er tat den Versuch auszuweichen, jedoch gelang es ihm nicht vollends. Nein, dachte er und erneut traf ihn dieser kräftige Kinnhaken, der ihn abermals aus dem Ewigenebel herausschleuderte.

Hart traf er auf dem steinernen Boden auf. Zu seinem weiteren Unglück stieß er mit dem Kopf auf einen Stein. Blut quoll aus seinem Mund hervor, sein Schwert fiel abermals zu Boden und das Klingengefeuer erlosch.

„Alest“, erschrak Yveliña, schnell war sie wieder bei ihm, doch er regte sich nicht. Nur schwacher Atem trat zwischen seinen Lippen hervor. Sie hoffte inständig, dass er noch einmal erwachen würde.

Als sie sich umwandte, erschrak sie, denn Thirún schwankte hinter ihr.

Alestien vollbrachte es, auch ihm Wunden zuzufügen.

Sie bemerkte, dass auch er blutete.

Finster betrachtete er sie.

„Nun ...“, Yveliña holte tief Luft, richtete sich auf und wendete sich Thirún zu. „Ihr seid Euch also des Sieges gewiss?!“, sprach sie leise. „Verschont das Leben meines Gefährten und nehmt mich an seiner Stelle. Lange wünschtet ihr doch bereits mich als Opfergabe in Euren Besitz zu nehmen“,

zeremoniell breitete Yveliña ihre Arme aus und schloss ihre Augen.

Thirún gab seinem Drang eines zufriedenen Lächelns nach, wenngleich etwas Überraschung darin verborgen lag. Schnell fasste er Yveliña am linken Oberarm, schritt mit ihr zu einem Findling hin, der einer Art Altar glich, setzte sie darauf und trat dicht an sie heran.

„Ihr überrascht mich, doch seid Ihr klug.“ Sachte fuhr er ihr mit seinem großen Handrücken über die linke Wange. Innerlich ekelte es Yveliña, doch sie tat es für ihren Liebsten. „Ihr wisst, wann einem Krieger sein Sieg gebührt.“ Dann begann er ihr den Umhang abzustreifen, sodass ihre Oberarme frei lagen. Auch dort fuhr er sacht mit seinen Händen über ihre Haut.

Sie fragte: „Doch gestattet mir eine Frage. Warum habt Ihr nie versucht, Rionés Herz zu gewinnen?“ Sie bekam Gänsehaut vor Abstoß und bittere Kälte ergriff sie.

„Ihr Herz war von Anfang an vergeben!“, entgegnete Thirún rau und plötzlich stieß er Yveliña um. Sie lag vor ihm, mit den Beinen zu ihm gerichtet. Er begann sich an ihrer ledernen Hose zu schaffen zu machen. „Doch nun schweigt!“, befahl er und Yveliña vernahm bereits, wie die Vorfreude seinen Atem anspornte. Yveliña schloss fest die Augen und hoffte bereits, dass es schnell vorübergehen würde.

„Haltet ein!!!“, rief eine vertraute Stimme.

Yveliña spürte, wie Thirún innehielt und sich von ihr entfernte. Sie erblickte Alestien, als sie sich wieder aufrichtete.

„Ihr Bastard!“, schrie Alestien. Mit ungeahnter Kraft zerrte Alestien Thirún rücklings gen Ewignebeltor zu. Das Schwert an des Gottes Kehle hal-

tend.

„Ihr Narr, nun seid Ihr endgültig des Todes!“, rief Thirún hasserfüllt, beide stürzten sie ein drittes Mal in den Ewignebel.

Yveliña spürte noch immer die Kälte, die sie umgab, doch ergriff sie ihren Umhang und legte ihn wieder um. Dann rutschte sie vom Findling hinab. Sie spürte, wie weich sich ihre Beine anfühlten.

Nun hagelte es förmlich Strahlenhiebe, die auf Alestien eindroschen. Doch auch Alestien spürte, wie er sich flinker in dieser Umgebung zu bewegen vermochte. Immer größere und enormere Tentakel folgten, während er eine nach der anderen abhieb. Nein, stets gelang es ihm nicht, und auch Thirún, in der Gestalt dieses ‚Etwas‘, fügte Alestien weiteren Schmerz zu, doch empfand Alestien stärkere Entschlossenheit denn je zuvor.

Erneut durchtrennte er einen Tentakel, da schlug es ihm plötzlich das Schwert aus der Hand, es verschwand völlig und Alestien verspürte einen Schmerz in seiner Handfläche, der mächtiger schien, als die Schmerzen zuvor.

Plötzlich bemerkte er, wie warm sich doch seine Hand empfinden ließ. Es war ihm, wie als ob warme Flüssigkeit darüber hinabfloss. Er hob sie an, um sie im verschwommenen Nebel zu betrachten, als er mit Schrecken feststellte, dass sie über und über mit Blut bedeckt war. Sie musste förmlich zerschmettert sein.

Er bemerkte, wie in ihm Übelkeit aufkam und sich sein Körper vor Schmerz zusammenzog. Er winkelte Arme und Beine an und trieb in dieser Schwerelosigkeit einen Augenblick unkontrolliert umher. Da sah er abermals einen Lichtstrahl auf

sich zufahren, so enorm und mächtig, wie keiner vor ihm. Die schwarze Vorahnung des endgültigen Endes durchfuhr Alestien.

Yveliña zuckte zusammen, als blitzartig unzählige Schwertsplitter aus dem Ewignebeltor herausgeschossen und sich in der Umgebung verteilten. „Alest, was geschieht nur?!“, fragte sie sich leise, langsam trat sie wieder näher an die Tür heran.

Überraschend bleich schlich Alestien aus der Tür heraus. Yveliñas erster Blick fiel auf seine blutige Hand. „Alest, du bist verwundet!“, stellte sie fest. Kreidebleich und leeren Blickes trat er auf sie zu. „Ich ... ich ...“, Alestien fiel es sichtlich schwer, diese Worte hervorzubringen. Nur einen halben Schritt vor seiner Liebsten brach er auf die Knie zusammen.

Yveliña tat es ihm gleich und umarmte ihn.

„Ich versage“, hauchte er noch.

Yveliña bemerkte, wie ihn seine Kräfte verließen. „Alest, gib nicht auf. Bitte!“, sprach sie ihm verzweifelt zu. Sie legte sacht ihre Hände an seinen Kopf und drückte ihn an sich.

Nun erschien auch Thirún in der Tür. „Jetzt bin ich des Spiels überdrüssig“, flüsterte er mehr, als dass er es energisch sprach. Auch an seinem noch so muskulösen Körper klafften große Wunden. Langsam erschien ein großer Hammer in seiner rechten Hand, von Magie erzeugt.

Einen Schritt vom Torbogen entfernt holte er aus, doch musste er den Schritt wieder zurückmachen, da ihn der kürzlich bestrittene Kampf wohl mehr beansprucht hatte, als er sich eingestehen wollte. Für einen Moment verweilte er zur Hälfte in Gegenwart und Ewignebel.

„Nein!“, entfuhr es Yveliña leise, sie schloss ihre Augen und umschloss Alestien schützend. Selbst in jenen letzten Atemzügen würde sie ihm noch Schutz bieten.

Plötzlich schrie Thirún auf: „Aargh. Welch Werk ist das?!“

Yveliña sah zögerlich zu dem Hünen auf und erblickte die Klinge eines Schwertes, die ihn hinterwärts durchstach. Geschickt verschwand die Waffe wieder im Ewignebel.

Thirún sah an sich hinab. Blut quoll aus seinem Bauch hervor. Der Hammer in seiner Hand löste sich auf, die Axt, die noch immer im Boden rammte, verschwand ebenfalls und langsam zwang es Thirún in die Knie. „Welch ein Werk ist es, dass mich die Gegenwart je wieder einholt?!“ Noch ein letztes Mal sah er zu Yveliña und warf ihr einen um Hilfe bittenden Blick zu. Doch sie lächelte bloß angewidert. Ein letzter Atemzug war zu hören, bis er auf ewig seine Augen schloss und sich kraftlos zu Boden fallen ließ.

Noch immer umarmte Yveliña ihren Liebsten und spürte, wie auch seine letzte Lebenskraft zu schwinden schien. Doch bevor sie ihn heilen konnte, würde sie erfahren müssen, wer die Klinge führte, die Thirún zu Fall brachte.

Sie sah zum Tor des Ewignebels und meinte: „So gebt Euch zu erkennen! Wer ist Träger eines solch großen Herzens, dass er uns das Leben rettet?“

Ein Mann trat aus dem Nebel hervor, Alestien sehr ähnlich, wengleich um einige Sommer älter. Sein Schwert war zu Boden und der Blick gen Yveliña gerichtet. Er sprach sanft: „Mein Name ist Thomár, junge Lady.“ Beiläufig musterte er den



erschlaften Körper des Niedergestochenen.

Yveliña blieb für einen Moment der Atem fort. „Ihr seid Thomár?!“, wiederholte Yveliña ehrfürchtig.

Der Retter begab sich in die Hocke und versicherte sich, dass Thirún auch wahrlich nicht mehr erwachen würde. Dann sah er zufrieden und zugleich erleichtert auf. „So ist es, aber sagt, was berichtete man Euch über mich, dass Euer Gesicht solch Ehrfurcht zeichnet?“, fragte er.

„Alestien, Euer Sohn, er ist auf der Suche nach Euch.“

„Mein Sohn? Ihr seid meinem Sohn begegnet?“, sprach Thomár überrascht.

„Ja, und nun liegt er im Sterben, wenn wir uns nicht sputen“, entgegnete Yveliña.

„Wo ist er, so lasst keine weitere Zeit verstreichen!“

„Hier!“, meinte Yveliña wieder drängend und leicht verzweifelt.

Suchend sah sie sich um, als sie den Steinaltar erblickte, auf dem *sie* noch kurz zuvor gehockt hatte.

„Helft mir bitte, ihn dorthin zu betten“, erklärte Yveliña. Sie wies auf den Findling.

„Was gedenkt Ihr zu tun?“, fragte Thomár.

„Vertraut mir, bitte!“, versicherte sie.

Gleichauf kniete sich Thomár zu den beiden hinab und hob Alestien auf die Arme.

Überrascht über Thomárs Kräfte, richtete Yveliña sich ebenfalls auf. Dann schritten sie zu dem Altar und legten Alestien sachte darauf nieder.

Weiteres Blut quoll aus seinem Mund, dessen Tropfen langsam seine Wange entlang rollten. Seine Hand war ein einziger Brei. Er hielt seine Augen

geschlossen.

Yveliña tastete nervös nach ihrem Ring, drehte ihn hin und her, worauf dieser erneut aufleuchtete und abermals seine Kraft entfaltete. Nun von Selbstüberzeugung ergriffen, legte Yveliña Alestien sachte ihre rechte Hand auf die Stirn und ihre linke auf die Brust. Sie schloss ihre Augen und begann mit dem Heilzauber.

Nun stieß auch Sintyal wieder zu ihnen und trat aus dem Ewigenebel hinaus. Sie schloss das Tor. Misstrauisch und angewidert prüfte auch sie, ob der Gott des Krieges wohl überwältigt war. Doch sie fand kein Anzeichen an Leben mehr in diesem Körper und richtete sich zufrieden wieder auf.

Dann schritt sie ruhig und leise an den ihr den Rücken zukehrenden, fremden Mann heran. Als sie Thomár erkannte, sahen sie sich überrascht und voller Freude an. Gleichauf umarmten sie sich fest. Doch sie taten es so leise, dass Yveliña nicht abgelenkt würde.

## KAPITEL 20

Plötzlich hustete Alestien auf und Yveliña wich von ihm zurück. Langsam öffnete ihr Gefährte seine Augen. „Liña“, murmelte er benommen.

„Alest“, erwiderte sie lächelnd. Ihre Erleichterung ließ sie beinahe strahlen.

Alestien tat den Versuch, sich aufzurichten, und Yveliña half ihm bedacht. Als er eine sitzende Haltung fand, umarmte sie ihn. „Was geschah, während meiner Ohnmacht?“, fragte er leise. „Ist Thirün besiegt?“

Thomár lauschte ebenfalls seinen Worten und antwortete an Yveliñas Stelle. „Ja, das ist er, mein Sohn.“

Liebevoll löste sich Alestien von seiner Liebsten und sah zu der Person, die ihm antwortete. Schweigend bemerkte er auch, wie Sintyal zurückgekehrt war und dicht an der Seite dieses Mannes verharrte. Bloß unsagbar langsam schien er zu verstehen. „Vater?!“, stellte er fest und ein Gefühl des Unglaubens, aber auch der Freude erfasste ihn. „Thomár? Mag Euer Name Thomár sein?“, fragte er.

Thomár schritt zu ihm, nachdem er sich sachte von Sintyal gelöst hatte. „Wenn Alestien der deinige ist, so bist du mein Sohn!“, erklärte er.

Yveliña trat einen Schritt beiseite, um Thomár zu seinem Sohn finden zu lassen. Dann fassten sie sich an die Unterarme, als Geste ihrer Bindung und Freude. „Ist es nun beendet? Folgte ich meiner Bestimmung?“, fragte Alestien seinen Vater.

Dieser jedoch sah zu Sintyal. „Mutter wird es dir sicher beantworten, denn irrte ich zu lange im Ewigenebel umher, fern von all der Gegenwart.“, sprach Thomár.

Sintyal ergriff gleichauf das Wort: „Alestien, die

Vorhersehung ist erfüllt. Deinen weiteren Weg bestimmst nun du allein. Ob du deinem Sein als Nebelwächter folgst, oder eines Sonnenaufganges als Stadtherr von Mijach-Balten an der Seite deiner hübschen Gefährtin verbringst, liegt gänzlich in deinen Händen. Gib nur acht, dass Yveliña niemals mit ihrer Magie den Ewignebel berührt!“

Alestien nickte und Thomár schritt zu Sintyal zurück. „Wir werden weiterhin auf euch, eure Nachkommen und eure Nachkommen der Nachkommen achtgeben. Alestien ...“, sie hielt inne, während Alestien sich umwandte und die Beine bereits vom Altar baumeln ließ. Erst dieser Atemzüge bemerkte er, dass seine Hand wieder völlig verheilt schien.

Sintyal und Thomár schritten noch einmal auf ihn zu. „Wir lieben dich mit jedem Schlag unseres Herzens.“ Dann umarmten sie Alestien fest.

Yveliña lächelte sacht, während ihr bewusst schien, dass ihrem Gefährten nun auch der letzte Stein vom Herzen hinfortgetragen wurde.

Bald jedoch machten seine Eltern kehrt, schritten weiter zurück und öffneten den Ewignebel ein weiteres Mal. „Mutter, Vater!“, rief Alestien hinterher. Er ließ sich vom Altar gleiten und gedachte sich hinzustellen, doch gaben seine Beine nach.

Flink eilte ihm Yveliña zu Hilfe und stützte ihn.

„Wie habt ihr die Illusion am Fruchtbaum hervorgerufen?“

Sintyal lächelte, „Es beeindruckte dich sehr, nicht wahr? Wir werden uns noch oft sprechen, mein Sohn. Und immer, wenn dir danach ist, rufe nach uns. Wir werden erscheinen.“ Langsam traten sie in den Ewignebel. Dann schloss sich das Tor hinter ihnen.

Alestien sah zu Yveliña, blickte sie glücklicher denn je zuvor an und beide umarmten sich.

„Kehren wir ins Tal zurück?“, fragte Yveliña schließlich leise.

„Ja, so lass uns heimkehren.“

Yveliña durchdrang Überraschung, dass er in seiner Verfassung zustimmte, doch ließ sie es dabei bewenden. Bald machten sie sich auf.

Auf ihrem Heimweg zählten sie sieben Sonnenauf- und Sonnenuntergänge. Die letzten Vögelein sangen ihr lieblich, wärmendes Abschiedslied in den herbstlichen Wald hinein. Und auch der Wind wehte nur sacht. So ließ es ihren Pfad gen Heimat nicht so anstrengend, eher angenehm erscheinen.

Als sie denn die Stadt erreichten, sahen sie die Menschen mit freundlichen Blicken an. Sie mussten glücklich sein, dass die knebelnde Hand des Ordens nun von ihnen gewichen war und dass ihr alter Stadtherr weiterhin die führende Hand behielt.

Kinder riefen: „Yveliña ist zurück!“ „Yveliña ist wieder da!“

Und aus vielen Häusern lugten Menschen der Neugierde wegen heraus.

Dort, wo einst ihr Haus, das Haus Venons und damit das des Stadtherren, prangte, verrichteten nun Handwerker ihre fleißige Arbeit, um ein neues und schöneres Haus zu errichten. Venon posierte breitbeinig vor der Baustelle und betrachtete die Arbeit mit wachem Verstand.

Als er Yveliñas Namen hörte, wandte er sich blitzartig um, sein Blick erhellte sich und er lächelte den Ankommenden entgegen. Mit aus-

gebreiteten Armen empfing er sie und drückte sie fest an sich. „Ihr seid unversehrt zurück“, stellte er erleichtert fest. „Davon müssen die anderen gleich erfahren!“, meinte er weiter. „Folgt mir!“ Flink schlug er den Weg in Richtung Leñoras Hütte ein, doch nicht lang, da wichen sie vom Pfade ab und begaben sich mehr in die Richtung der Asche ihrer Holzfällerkate.

Fragend sahen sich Alestien und Yveliña an. Plötzlich bemerkten sie, wie auch dieser Ort einer Baustelle glich. Anthor, Ceralín und dutzende andere Helfer werkelten, hämmerten und zimmerten an einer Kate, die seinesgleichen suchte. Wohlweislich an der ihren.

Als auch sie die Ankömmlinge erblickten, hielten sie inne und umarmten sie ebenfalls voller Freude und Übermut.

„Wir zweifelten niemals an euch“, sprach Ceralín.

„Ab diesem Moment werdet ihr wohl noch lang in Liedern des Sonnenbachtals besungen“, fantasierte Anthor.

Bis zur Abenddämmerung fanden sie sich alle in der Hütte der verstorbenen Zauberin ein.

Alsdann verstrichen zwei Mondläufe, bis sich Yveliña und Alestien zu vermählen beschlossen. Unzählige Stadtbewohner wohnten der Zeremonie bei und Hohepriester Enimo gebührte die Ehre, sie vor den Göttern zu binden.

Als alle Worte des Ritus gesprochen waren und das junge Paar in einer Kutsche zum Haus des Stadtherren fuhr, erkannten Yveliña und Alestien, dass sie von der Zukunft geträumt hatten. Es war ein Moment, der für sie auf ewig unvergessen bleiben sollte.

Einen weiteren Mondlauf später weihten sie die neue Holzfällerkate ein, die eigens für Yveliña und Alestien errichtet worden war. Erneut gab es ein großes Fest.

Und schon zwei Sonnenaufgänge später offenbarte sich Yveliña, dass sie und ihr Liebster einen Nachkommen erwarten würden. Alestien strahlte vor Glück. Bald würden sie ein neues Abenteuer erleben. Sie würden Mutter und Vater werden.

